H. Eccl.
1193

Clemens der Vierzehnte.

Clemens der Vierzehnte.

Ein Lebens- und Charakterbild.

Als du starbst, der du so glorreich für der Menschheit Wohl gestritten,
Trauerten die Menschen, Clemens, jubelten die Jesuiten.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1847.

123. 83.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Heiligkeit

dem Papste Pius dem Neunten,

dem

erlauchten Nachfolger Ganganelli's,

verehrungsvoll gewidmet

von

dem protestantischen Herausgeber.

Vorwort.

Diese biographischen Mittheilungen über einen der liebenswürdigsten und größten Männer aller Zeiten, den Papst Clemens XIV., sind aus einem französischen Werke geschöpft, das unmittelbar nach dem Tode dieses Kirchenfürsten unter dem Titel erschien: „La vie du Pape Clément XIV (Ganganelli).“ Paris, 1775. Der Name des Verfassers ist weder auf dem Titel, noch im Verlaufe des Buches genannt; nur aus einem dem Werke beigefügten Privilegium Ludwig's XVI. ergibt sich, daß der Verfasser Caraccioli hieß, und aus einigen im Buche selbst vorkommenden Andeutungen, sowie aus einem mitgetheilten Briefe des Cardinals Ganganelli an den Verfasser läßt sich entnehmen, daß dieser Caraccioli — ein Italiener von Geburt — fran=

zösischer Literat, wahrscheinlich geistlichen Standes und mit Ganganelli persönlich bekannt und befreundet war.

Die Mittheilungen dieses Zeitgenossen des großen Papstes tragen das unverkennbarste Gepräge historischer Treue und Wahrhaftigkeit, wenngleich des Verfassers Urtheilen und Ansichten über Personen und Zustände, vom kosmopolitischen Standpunkte aus, nicht immer beigetreten werden kann. Im Thatsächlichen aber, worauf es uns bei einem Geschichtswerke zunächst und zumeist ankommt, unterscheidet der Biograph alle Mal genau und mit einer fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit zwischen Dem, was ihm glaubhaft bekannt geworden, und Dem, was sich ins Gebiet des Gerüchts, der bloßen Muthmaßung verliert.

Dieser Unterschied ist auch bei der vorliegenden Arbeit festgehalten worden. Sie ist als eine freie Übertragung des Caraccioli'schen Werkes anzusehen; die Freiheit der Bearbeitung besteht aber nur darin, daß das Material, wo dies zweckmäßig schien, anders geordnet, das Zusammengehörige besser zusammengestellt, manche Wiederholung vermieden, manche zeitgeschichtliche Lücke ausgefüllt und dagegen alle Bemerkungen und Betrachtungen über politische und kirchliche Zustände, die nicht die Lebensgeschichte Ganganelli's selbst

oder seine Charakteristik ergänzen, weggelassen worden sind. Auch hat der Herausgeber hier und da den betrachtenden Vortrag des Urredners unterbrochen und selber das Wort genommen, was aber alle Mal deutlich bemerkbar gemacht ist. Im Übrigen und namentlich in allem Thatsächlichen hat sich der Herausgeber streng an sein Original gehalten und in stilistischer Beziehung hat er sich die Aufgabe gestellt, ein von Gallicismen völlig und von Fremdwörtern möglichst gesäubertes, überhaupt ganz vom Geiste der Muttersprache durchwehtes und durchdrungenes — ein echt deutsches Werk zu liefern. Er muß für seine Arbeit die Nachsicht der Lesewelt um so mehr in Anspruch nehmen, da er seine Feder bisher ebenso wenig in der Geschichtsschreibung, als in der Übersetzungskunst versucht hat. Aber um einem Ganganelli in deutschen Landen und in deutschen Herzen ein kleines lebensgeschichtliches Denkmal zu setzen *) und um die

*) Das im Jahre 1845 bei Macklot in Karlsruhe erschienene Werk: „Ganganelli“. Der Kampf gegen den Jesuitismus. Ein Charaktergemälde für unsere Zeit von H. M. E. 8. 344 Seiten, ist keine vollständige, zusammenhängende und historische Lebensbeschreibung, sondern ein seltsames Gemisch biographisch-romantischer Bruchstücke in Tagebuchform und homiletisch-dogmatischer, größtentheils in die neueste Zeit hinüberspielender Abhandlungen.

Erinnerung an den unvergeßlichen Urheber des Breve vom 21. Juli 1773 bei den immer gewaltiger um sich greifenden jesuitischen Umtrieben neu aufzufrischen, wagt sich auch wol ein Laie an eine Arbeit, die er sonst ganz gewiß nicht unternommen haben würde!

— r.

Clemens der Vierzehnte.

Der Name braven Mannes bleibet,
Der recht gethan, ob Gift und Dolche drohten;
Dank Jedem, der Geschichten schreibet
Und durch des Griffels Kraft erweckt die Todten!

Morgenländischer Spruch.

Johann Vincent Anton Ganganelli wurde am 31. Oct. 1705 in St. Arcangelo, einem Marktflecken bei Rimini, geboren. Die Familie Ganganelli war von Adel, den sie, wie es scheint, im Jahre 1566 erlangt hatte. Ihr ursprünglicher Wohnsitz war St. Angelo in Vado, eine kleine Stadt, die zur Legation Urbino gehört. Der Großvater unseres Ganganelli verließ diesen Stammort der Familie und siedelte nach St. Arcangelo über; der Vater Ganganelli's lebte und starb als geachteter Arzt in St. Angelo in Vado. Er hatte außer dem berühmt gewordenen Sohne drei Töchter, von denen die eine einen Edelmann Tebaldi in Pesaro, die zweite einen Herrn Fabri di Verruchio heirathete und die dritte als Nonne im Kloster zu Fossombrone starb.

Anton Ganganelli erhob sich von seiner frühesten Jugend an über sein Alter und über seinen Stand und ließ eine Seele blicken, die zu großen Dingen geschaffen schien. Mit der Kühnheit und dem Scharfblick eines Adlers schwang er sich über den beschränkten Wirkungskreis hinweg, an welchen ein von geistigen Hülfsmitteln entblößtes Land ihn fesselte. Seine Gespielen schienen ihm zu gemein, um ihn unterhalten zu können, und obgleich immer heiter und immer thätig, zog er die Einsamkeit ihrem Umgange vor. „Wir fürchten sehr", sagten seine Eltern, „daß er ein Sonderling oder ein Ruhmsüchtling werden wird. Er nimmt keinen Theil an Dem, was die Kinder beschäftigt, doch tröstet uns dies, daß er immer ein Buch in der Hand hat."

Er erhielt den ersten Schulunterricht in Rimini und seine Lehrer hatten vielfache Gelegenheit ihn zu bewundern. Man sah in ihm einen Schüler, der ein großer Meister zu werden versprach, und man wünschte sich Glück zu seiner Unterweisung als zu einem höchst ehrenvollen Geschäft. „Er läßt mir keine Zeit, Fragen an ihn zu thun, so schnell ist er im Aufsagen", äußerte ein Pfarrer, der ihn liebgewonnen hatte. Die lateinische Sprache ward bald sein Lieblingsstudium und er versuchte sich im Lateinsprechen mit Jedem, der ihm antworten wollte.

Er war zwölf Jahre alt, als er dem Bischof von Rimini einen selbstverfaßten Glückwunsch überreichte. Der Prälat hatte darüber eine große Freude und äußerte wiederholt: „Das ist ein Knabe, welcher dereinst der Kirche wichtige Dienste leisten wird."

Eine zu anhaltende geistige Anstrengung brachte den jungen Ganganelli an den Rand des Grabes — ihn, der so schöne Hoffnungen für die Zukunft erweckte, und nur ein zu rechter Zeit angewandter Umschlag rettete ihm das Leben. „Mein größter Kummer", sagte er nach seiner Genesung, „war, daß ich sterben würde, ohne Rom gesehen zu haben." Er sah damals nicht voraus, daß er einst Roms Gebieter werden und dort die Huldigungen der ganzen Christenheit empfangen würde.

Er hatte Gelegenheit, einen Franziskanermönch zu sprechen, dessen geistreiche und erbauliche Unterhaltung ihn lebhaft anzog, und diese Zusammenkunft war es vielleicht, was ihn bestimmte, in den Orden des heil. Franziskus zu treten. Der geringfügigste Umstand entscheidet oft über unsern Lebensberuf.

Er nahm sich fest vor, St. Angelo zu verlassen, sobald die Vorsehung ihm die Mittel dazu verschaffen würde. Man hätte sagen können, daß er seitdem jene Qualen des Genies empfand, die großen Männern keine Ruhe lassen, bis ihnen der rechte Platz angewiesen ist.

Welche Gemeinschaft, konnte er sagen, findet denn zwischen dem Flecken St. Angelo und einer Seele wie die

meinige statt? Dies ist ein zu unfruchtbarer Boden, um meinen Geist anregen und entwickeln zu können.

Indessen erlangte er dort einen Gönner in der Person eines reichen und unterrichteten Edelmannes, der eine innige freundschaftliche Zuneigung zu ihm faßte. Er öffnete ihm nicht nur seine Bibliothek, sondern verschaffte ihm auch oft Gelegenheit, gesellige Cirkel zu besuchen und durch den Umgang mit liebenswürdigen und gebildeten Menschen seine wissenschaftlichen Studien zu verfeinern.

Man redete dem jungen Ganganelli eifrig zu, Weltgeistlicher zu werden, und nicht, wie er Willens war, sich dem Mönchsstande zu widmen; er erwiderte jedoch mit heiterer Miene: „Wenn die Frömmigkeit aus euch spricht, so werdet ihr zugeben, daß diese die Jünger des heil. Franziskus in hohem Grade auszeichnet; wenn aber euern Ermahnungen Ehrgeiz zum Grunde liegt, so wüßte ich nicht, wo dieser besser befriedigt werden könnte, als in einem Orden, dem die Päpste Sixtus IV. und Sixtus V. ihr Glück verdankten."

Nachdem seine Freunde in Gegenvorstellungen und seine Mutter in Thränen sich erschöpft und die Letztere endlich für sich und als Stellvertreterin des bereits verstorbenen Vaters mit schwerem Herzen ihre Zustimmung zu dem wichtigen und folgenreichen Schritte ihres Sohnes gegeben hatte, reiste dieser nach Urbino ab, um in das Noviziat einzutreten. Er war damals 18 Jahre alt und hatte Einsichten, die ihn vor jeder Übereilung schützten.

Sein Auftreten im Kloster gewann ihm alle Herzen. Er erschien dort mit jenem erhabenen Freimuth, der den Kindern Gottes eigen, und brachte in sein Kloster jene Aufrichtigkeit und Harmlosigkeit mit, die eine falten- und fleckenlose Seele bezeichnet. Bei seinem Eintritt ins Kloster nahm er die Namen Franziskus Laurentius an.

Immer seiner Pflicht getreu, stets feind kleinlicher Frömmelei, diente er Gott wie einem Vater, den man liebt, und nicht wie einem Herrn, den man fürchtet.

Nach Ablegung des Klostergelübdes fühlte er sich ebenso

wenig beengt wie im Noviziat. „Ich bin niemals freier", pflegte er zu sagen, „als wenn ich Pflichten zu erfüllen habe, weil Alles, was mir obliegt, mir Vergnügen macht."

Er gewöhnte sich frühzeitig daran, richtig und bestimmt zu antworten. „Seine Entgegnungen sind lebhaft und scharf", sagten zuweilen seine Obern, „aber er weiß so viel Geist hineinzulegen, daß man sich nicht beleidigt fühlen kann."

Man ließ ihn nach und nach Pesaro, Recanati, Fano und selbst Rom besuchen, um Philosophie und Theologie zu studiren, und er befleißigte sich dieser doppelten Wissenschaft mit dem Unterschiede, der zwischen Dem, was die Seele erhebt, und Dem, was den Geist unterhält, immer zu machen ist. Aus dem Schüler ward bald ein Lehrer; er lehrte den Skotismus, so wie er ist, aber mit Betrachtungen verwebt, die die Ansichten der Skotisten bekämpften oder ihre Sonderbarkeit ins Licht setzten. Seine Schüler bewunderten ihn in demselben Grade, wie sie ihn liebten. Er flößte ihnen erhabene Ideen ein, indem er sie von Allem, was Mönchsthum heißt, freimachte.

Niemals vernahm man Klagen von ihm, nie sah man ihn Ränke schmieden. Fremd den klösterlichen Kabalen wie den weltlich-politischen Angelegenheiten, lebte er nur seinen Pflichten. Seine Demuth bewahrte ihn stets vor Ehrgeiz; die Beförderungen, die in seinem Kloster zur Zeit der Wahl der Vorgesetzten erfolgten, betheilnahmten ihn nicht im geringsten. „Mir verschlägt es nichts", sagte er, „daß die Obern wechseln, bleibt doch die Ordensregel unveränderlich!" — Die Ordensregel war stets seine Richtschnur und ihre treue Beobachtung verschönerte ihm die Einsamkeit und machte ihn wahrhaft glücklich.

Die Liebe zur Wissenschaft ist aber auch schon an sich ein genügender Grund, um sich von den verschiedenen Parteiungen fern zu halten, die nur allzuoft die Körperschaften in Bewegung setzen, und bekanntlich war vorzugsweise der Orden der Franziskaner stets von einem regen wissenschaftlichen Geiste beseelt. Ganganelli schien von der Natur be-

stimmt, die Zahl dieser Ordensbrüder zu vermehren, er, dessen umfassender und gewandter Geist alle Gegenstände spielend durchdrang und sich eigen machte. Ascoli, Bologna, Mailand erinnerten sich mit Vergnügen der Zeit, wo Ganganelli in ihren Mauern Philosophie und Theologie lehrte, als eines Ereignisses, das zur Verherrlichung und Erleuchtung dieser Musensitze wesentlich beitrug.

Wenn er damals seinen Geist mit den ausgesuchtesten und erhabensten Kenntnissen bereicherte, so theilte er diese einer Menge von Schülern mit, deren Dankbarkeit und Begabtheit das Andenken an den geliebten Lehrer fortpflanzte und seinen Ruhm erhöhte.

Man erkannte bald den Aufenthalt in der Provinz als Ganganelli's Verdiensten zu wenig angemessen an, er wurde daher von seinen Obern in einem Alter von 35 Jahren nach Rom berufen, um im Kloster der heil. Apostel zu wohnen und in dem von Sixtus V. gestifteten Collegium des heil. Bonaventura Theologie zu lehren. Er versah diesen Posten nicht wie ein mit der Ehre des Doctorats geschmückter Gelehrter, sondern wie ein Weiser, dessen Unterricht das allerhellste Licht über die allerdunkelsten Lehrgegenstände verbreitete.

Ich würde hier, sagt Caraccioli, mehrere Streitsätze anführen, die Ganganelli mit dem glänzendsten Beifall vertheidigte, wenn unser Jahrhundert nicht einen Abscheu gegen Alles gefaßt hätte, was die Scholastik betrifft. Ein gedrängter und kerniger Styl, ein Ciceronianisches Latein, eine Gottesgelahrtheit, so lauter wie die Quelle, aus welcher sie floß — dies war es, wodurch Ganganelli in der Gelehrtenwelt sich bekannt machte und sein seltenes Talent, Doctoren heranzubilden, an den Tag legte. Man findet solche Zöglinge Ganganelli's fast in allen Städten Italiens — ausgezeichnete Männer, die ihm ihr Ansehen und ihr Glück verdankten und ihrerseits mit dem gedeihlichsten Erfolge die Erziehung und Bildung des heranwachsenden Geschlechts übernahmen. Obgleich auf den glänzendsten Schauplatz des Erdkreises gestellt und durch seinen Rang wie durch sein Verdienst der ersten

Hochschule als Lehrer beigesellt, suchte Ganganelli doch nur den Schatten des Klosters und liebte die Verborgenheit und Einsamkeit über Alles.

Indeß verriethen ihn seine Geistesgaben wider seinen Willen und, wenn er nicht General seines Ordens ward, so kam dies nur daher, weil er der Annahme dieser Würde immer widerstrebte. „Ich beschwöre euch," sagte er zu den Franziskanermönchen, die in den verschiedenen Kapiteln ihm ihre Stimmen geben wollten, „ich beschwöre euch, nicht für mich zu sein, aber mir stets gewogen zu bleiben." (Non sitis pro me, sed sitis mihi.) Er fürchtete wahrscheinlich, durch die Erhebung zum General seinen Büchern entrissen zu werden und, da er sehr fleißig im Chore erschien, so fügte er hinzu: „Ihr werdet mich dort nicht mehr sehen, wenn ihr mich zum General macht." Bei der allgemeinen Achtung und Liebe aber, die er genoß, vereinigten sich alle Stimmen zu Gunsten Dessen, der ihm der Geeignetste schien, und so wurde zum General der Pater Colombini erwählt, der sich eine Ehre daraus machte, öffentlich zu bekennen, daß er dem Bruder Franziskus Laurentius seine Erhebung verdankte.

Ein vertrauliches Gespräch, ein anziehendes Buch, ein einsamer Spaziergang gaben ihm die geistige Schnellkraft wieder, deren er bedurfte, wenn er sich von der Arbeit erschöpft fühlte. Er besuchte zuweilen, um sich mit sich selbst zu unterhalten, den Garten der Kapuziner und hier war es — wenn man einer ans Wunderbare streifenden Sage Glauben schenken will — wo ein gewisser Bruder Georgio von Viterbo, der um das Jahr 1774 im Geruche der Heiligkeit starb, sich ihm zu Füßen warf, um seinen Segen bat und zu ihm sagte: „Mit Rücksicht auf die hohe Stelle, die du einst einnehmen wirst, bitte ich dich, mir deinen Segen zu ertheilen; denn du wirst Papst werden und, nachdem du so lange wie Sixtus V. regiert, wirst du eines gewaltsamen Todes sterben und nicht die heilige Pforte öffnen *)."

*) S. unten.

Es kann sein, daß diese Anekdote wahr ist, gewisser aber ist, daß man zu allen Zeiten sich ein Vergnügen daraus machte, das Leben großer Männer mit wunderbaren Begebenheiten auszuschmücken, als ob ihr Verdienst nicht schon allein hinreichte, ihnen Geltung in den Augen der Mit- und Nachwelt zu verschaffen.

Wie sehr Ganganelli sich auch bemühte, eine Schranke zwischen sich und dem Publikum zu ziehen, so war seine Zelle doch der häufige Sammelplatz der Gelehrten, der Fürsten, der Cardinäle; denn man muß es den Römern zum Ruhme nachsagen, daß sie das Verdienst überall aufsuchen, wo es sich findet, und daß die weltlichen Hoheiten und selbst die Eminenzen ohne alles Bedenken sich herablassen, wenn es darauf ankommt, die Wissenschaft und die Tugend zu ehren.

Benedict XIV. brachte die Mönchsorden in der gemeinen Meinung wieder zu einigem Ansehen und unter der Regierung dieses Papstes wurde Ganganelli als Berather (consultore) des heil. Officiums angestellt — ein wichtiger Posten in Rom, der viele Kenntnisse erfodert, wenn man ihn würdig auszufüllen strebt, und der einen um so hellern Glanz ausstrahlte, wenn man ihn der Wahl des großen Lambertini zu verdanken hatte.

Das Vertrauen, das man in Ganganelli's Einsichten setzte, hatte zur Folge, daß ihm oft Arbeiten übertragen wurden, die mit seinen Amtsgeschäften in gar keiner Beziehung standen. Er mußte die Fragen erörtern, die in den verschiedenen Cardinalversammlungen (Congregationen) verhandelt werden, wie z. B. die des Concils, des Index, des Rituals, des Kirchenregiments, der Prüfung der Bischöfe; und um nicht seine Entscheidungen auf's Gerathewohl hin zu erlassen, prüfte und erwog er Alles mit der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit und verwendete oft in wichtigen Fällen drei Tage auf eine Arbeit, die eigentlich nur einen Tag erfodert haben würde. Mehr als ein Mal wurde er mit der Feder in der Hand vom Morgen überrascht, wenn er noch in der Mitte der Nacht zu sein glaubte, und dies geschah besonders dann,

wenn er mit der Durchsicht der morgenländischen Schriften beschäftigt war.

Jeder Andere als er würde unter einer solchen Arbeitslast erlegen sein, denn anstatt sich von Zeit zu Zeit eine Erholung zu gönnen, benutzte er seine Mußestunden dazu, sich mit dem kanonischen Rechte vertraut zu machen — eine Wissenschaft, die man gewöhnlich in Frankreich vernachlässigt, in Deutschland schätzt und in Italien auf's gründlichste studirt, was auch um so nöthiger ist, da sie eine Menge Gegenstände umfaßt, die ebenso in die kirchlich-religiösen wie in die weltlichen Verhältnisse eingreifen.

Benedict XIV., noch mehr Kanonist als Theolog, ließ den Pater Ganganelli oft rufen, um seine Meinung zu hören. „Er verbindet", bemerkte er, „ein erstaunliches Gedächtniß mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit; dabei ist er zur Freude Aller, die mit ihm verkehren, tausend Mal bescheidener als Einer, der nichts weiß, und so heiter, daß man glauben sollte, er habe nie ein eingezogenes Leben geführt." — Gerade dies war das Mittel, Lambertini zu gefallen, ihm, der stets eine so heitere Laune zeigte, daß weder der Drang seiner Geschäfte noch die Rücksicht auf seine päpstliche Würde den Strom seines Witzes und seines Humors aufzuhalten vermochten; sein Geist, immer auf seinem Platze, bezahlte mit baarer Münze Alle, die sich ihm nahten, und durch einen witzigen Einfall erholte er sich von der ernsthaftesten Arbeit.

Was Ganganelli betrifft, so wird man sich leicht überzeugen, daß er bei der Beschäftigung mit so tiefen Studien für das Amt eines Beichtvaters keinen Geschmack haben konnte. Er selbst beweist dies durch einen Brief, den er gewissen Klosterjungfrauen schrieb, die ihn bestürmten, ihr Beichtvater zu werden. Einem solchen Antrage konnte leicht Eitelkeit zum Grunde liegen. Schon Viele haben weniger ihr Bedürfniß als ihre Eigenliebe zu Rathe gezogen, um einen Mann, der einen berühmten Namen hatte, zum Beichtvater zu erlangen. Man ist schwach genug, zu glauben, daß das Ansehen eines hochbegabten Mannes auf Die zurückfalle, die

unter seiner Leitung stehen, und daß man, indem man ihm seine Fehler beichtet, an seinen Tugenden Theil nehme.

Die abschlägige Antwort des Pater Ganganelli lautete so:

„Meine ehrwürdigen Schwestern! Ich besitze keine der Eigenschaften, die zu Ihrer geistlichen Beaufsichtigung erfoderlich sind. Immer lebhaft, zuweilen heftig, oft zerstreut, ohne Unterlaß beschäftigt, würde ich weder Zeit noch Geduld haben, Sie anzuhören. Verzichten Sie daher auf mich, ich bitte Sie, oder ich werde mich genöthigt sehen, eine Generalbeichte meiner Unvollkommenheiten abzulegen, die Sie überzeugen würde, daß ich nicht der Führer bin, dessen Sie bedürfen. Der Cardinalvicar kennt Engelseelen, die die himmlische Geduld haben werden, Ihre leichtesten Fehler auf eine ernste Wagschale zu legen, und dies ist der Mann, an den Sie sich wenden mögen.

„Wenn Sie nur Gott lieben, werden Sie erkennen, daß Ihre Ordensregel Ihr bester Führer ist, daß Ihre Frömmigkeit nur dann rein sein wird, wenn sie sich weltlichen Neigungen verschließt, und daß eine wahrhaft gottesfürchtige Seele es weder mit Kephas noch mit Apollo, sondern mit Christus hält *).“

Einige Zeit nach diesem Briefe schrieb Ganganelli an den Bischof von Perugia, seinen Freund, und schloß seine Zuschrift mit folgenden Worten: „Nachdem die Nonnen ungefähr zwanzig Briefe an mich geschrieben, haben sie endlich von mir abgelassen. Nie würde es ihnen eingefallen sein, meine Ruhe zu stören, wenn sie gewußt hätten, wie sehr ich meine Zelle, meine Bücher und meine Arbeit liebe. Wenn ich dies Alles je verlasse, werde ich aufhören glücklich zu sein. Ich habe die Güter dieser Welt genugsam kennen und schätzen gelernt, um zu wissen, daß es kein höheres Gut gibt, als Gott und sich selbst zu leben. Sie fragen mich, was ich treibe: Ich denke und ich betrachte die Gedanken, die ich zur Entwickelung bringe, als eine kleine Familie, die mir ge-

*) 1. Kor. 1, 12. Ap. Gesch. 18, 24. Joh. 1, 42.

hört und die mir Gesellschaft leistet. Man ist nur dann allein, wenn man sich selbst verläßt, um in der Gesellschaft zu zerflattern. Ich liebe weder das Weltgeräusch noch die Menschenscheu; ich bin in meiner Einsamkeit mehr heiter als betrübt."

Als Ganganelli eines Tages nach Assisi ging, um das Grab des Stifters seines Ordens zu besuchen*), begegnete er einem Bauer, dem er sich als Begleiter anschloß. Wohlgemuth wanderten Beide nebeneinander; der Bauer hörte seinem Gefährten aufmerksam zu und sagte sodann: „Es ist Schade, daß Ihr nichts weiter als ein Laienbruder seid" (er beurtheilte seinen Begleiter nach seinem unscheinbaren und nachlässigen Äußern), „denn mich dünkt, mein Bruder, es würde, wenn Ihr studirt hättet, wol einst ein Sixtus V. aus Euch werden können. Wir haben sein Bildniß zu Hause, ich finde, daß Ihr ebenso pfiffig aussehet."

Die Sixt-Idee, bemerkt Caraccioli, hat die Gemüther der Italiener so eingenommen, daß selbst Landleute diesen Papst häufig im Munde führen, und sogar die kleinen Bauerknaben würden um alle Schätze der Welt nicht auf die Papstwürde verzichten, weil man ihnen unaufhörlich einprägt, daß Sixtus V. aus dem Staube der Niedrigkeit auf den päpstlichen Thron erhoben ward.

Es war Zeit, daß die Auszeichnungen selbst zu Ganganelli kamen, um ihn aufzusuchen oder vielmehr ihn ohne Weiteres zu schmücken; denn sie mußten ihm förmlich Gewalt anthun, um ihn zu ihrer Annahme zu bewegen. Schätzer des wahren Verdienstes, die den Ruhm des heiligen Collegiums zu vergrößern strebten, schlugen ihn dem Papste Clemens XIII. zum Cardinal vor. Ganganelli, sagten diese ungesuchten Fürsprecher, ist der bescheidenste, der gelehrteste und der thätigste Mönch und es heißt nichts Anderes, als den römischen Purpur ehren, wenn man ihn damit bekleidet.

---

*) Franz von Assisi, Stifter des Franziskanerordens, wurde im J. 1182 zu Assisi geboren und starb daselbst 1226.

Der Papst entschied sich bald. Stets wohlgefällig es aufnehmend, wenn man ihm würdige Subjecte in Vorschlag brachte, kannte er schon theils aus eigener Erfahrung, theils aus den günstigen Zeugnissen seines Vorgängers, Benedict XIV., den Berather des heil. Officiums, den Pater Ganganelli.

Der Cardinal Rezzonico, ein Neffe des Papstes, wurde nach dem Kloster der heil. Apostel abgesandt. Nachdem er den Pater Franziskus Laurentius gefragt hatte, ob alle seine Geschäfte in Ordnung seien und ob er sich gar nichts vorzuwerfen habe, bedeutete er den Betroffenen in einem Tone, der geeignet war, ihn noch mehr zu beunruhigen, daß man dem heiligen Vater gar Mancherlei von ihm hinterbracht habe; er nehme eigentlich Anstand, ihm die Befehle Sr. Heiligkeit bekannt zu machen, aus Besorgniß, ihm eine zu große Bestürzung zu verursachen, doch aber könne er nicht umhin, ihm zu eröffnen, wie es des Papstes ernstlicher und unabänderlicher Wille sei, daß er augenblicklich — aber augenblicklich und ohne Widerrede — Cardinal werde.

Diese unerwartete Wendung einer so sonderbaren Ansprache war für Ganganelli ein Donnerschlag, der ihn niederzuschmettern schien. Er fiel dem Cardinal zu Füßen und sprach zu ihm ganz erstarrt: „Nicht falsche Bescheidenheit veranlaßt mich, Ihnen zu erklären, daß ich ganz und gar nicht diese Ehre verdiene, sondern nur die innere Überzeugung von meiner Unwürdigkeit und meinen Unvollkommenheiten nöthigt mir diese Erklärung ab. Ich erlaube mir, Ihnen bemerklich zu machen", fügte er hinzu, „daß diese Ernennung dem heiligen Vater keine Ehre bringen, mir aber nur Neider erwecken und dadurch meine Ruhe stören wird. Hat der Papst die Absicht, meinen Orden mit dem Purpur zu ehren, so befinden sich in diesem Kloster mehr als sechs Personen, die in jeder Hinsicht weit mehr als ich diese Gnadenbezeigung verdienen."

Der Cardinal erwiderte ihm, der heilige Vater habe seine Weigerung vorausgesehen und er befehle ihm bei Strafe des Ungehorsams, sich seinem Willen zu fügen. — Da Ganganelli sich auf diese Weise außer Stand gesetzt sah, länger

zu widerstreben, so machte er, bestürzt über seine Erhebung und fast zitternd, diese Neuigkeit seinen Ordensbrüdern bekannt. „Seine Heiligkeit ernennt mich zum Cardinal", sprach er zu ihnen, „aber erschreckt nur nicht über dieses unerwartete Ereigniß. Ich werde stets in eurer Mitte leben wie einer eures Gleichen und werde immerdar euer Freund und Diener sein und euch niemals meine Standesveränderung merken lassen."

Ich habe, sagt unser Biograph, diese Erzählung aus Ganganelli's eigenem Munde. Im Jahre 1760 bei Gelegenheit eines Besuchs, den ich ihm im Kloster der heil. Apostel machte, theilte er mir die Geschichte seiner Beförderung mit und der 24. Sept. 1755 war der Tag, an welchem er den Cardinalshut empfing.

Er hielt seinen Ordensbrüdern redlich Wort und, wenn er alljährlich die 20,000 Lire verbrauchte, die der Papst den Cardinalmönchen zur Behauptung des Titels Eminenz gibt, so brachte dies weder in seiner Lebensweise, noch in seinem Betragen eine Änderung hervor. Er vertauschte seine Zelle mit einem Zimmer der ersten Schlafhalle nur aus dem Grunde, weil er sich genöthigt sah, oft Staatsbesuche zu empfangen. „Es ist mir unmöglich, den Cardinal Ganganelli zu sehen", sagte ein englischer Lord, der ihn häufig besuchte, „ich finde in ihm immer nur einen von Demuth beseelten Mönch."

Clemens XIII. selbst wußte sich vor Freude über Ganganelli's Beförderung kaum zu lassen. Die Augen gen Himmel richtend, äußerte er zum Cardinal Galli: „Wir preisen Gott, daß er uns durch wohlmeinende Rathgeber auf den Gedanken brachte, den Ganganelli mit dem Purpur zu schmücken, zumal da ihn die Stimme des Volkes schon als unsern Nachfolger bezeichnet."

Bemerkenswerth ist die Antwort, die Ganganelli dem Cardinal Rezzonico gab, als derselbe seinem neuen Collegen einen Secretair, einen Haushofmeister und einen Oberküchenmeister zuweisen wollte; es verräth diese Antwort einen Mann, der seiner mächtig ist und der weder geleitet, noch durchschaut zu werden wünscht. „Da ein Secretair", erwiderte Ganga-

nelli, „ein Vertrauter ist, so werden Sie es nicht unangemessen finden, wenn ich mir meinen Secretair nach meinem Gefallen wähle, und was meinen Haushofmeister und meinen Oberküchenmeister betrifft, so wird beide Ämter der Bruder Franziskus versehen, da ich entschlossen bin, stets wie ein einfacher Mönch zu leben."

Gar bald nahmen den neuen Cardinal die Staatsbesuche, die Berathungen, die Cardinalgeschäfte in Anspruch und unterbrachen seine traute Einsamkeit; aber er wußte seine Zeit immer so einzutheilen, daß er fortstudiren konnte. „Die Nacht ist eine gute Freundin, auf die ich rechne", sagte er, wenn man ihn den Tag über von seinen Arbeiten abgezogen hatte. „Sie wird mir meinen Schaden ersetzen, indem sie mir ihre Stunden und ihre Stille leiht, um ganz nach meinem Belieben zu arbeiten."

Nach einer Mittheilung, deren Wahrheit sich nicht verbürgen läßt, soll ein Ordensgeneral bei einem Besuche, den er dem Cardinal Ganganelli machte, einen Wechsel über 4000 römische Thaler, zahlbar nach Sicht, auf seinem Tische zurückgelassen und Ganganelli ihm dies Papier auf der Stelle mit dem Bemerken zurückgeschickt haben, daß er keinen andern Reichthum als die Armuth kenne; die Annahme dieses Geschenkes würde ihn zu Gegendiensten verpflichten, und er sei nicht gesonnen, irgend eine solche Verbindlichkeit einzugehen.

Die verschiedenen Congregationen, die von Zeit zu Zeit in Rom gehalten worden, ließen nur die Entscheidungen Ganganelli's als das Ergebniß ihrer Berathungen erscheinen; er war die Seele und die Fackel dieser Versammlungen und sprach bei diesen Zusammenkünften mit eben so viel Klarheit als Gelehrsamkeit, wie ein Mann, der einen reichen Schatz von Kenntnissen und Gedanken besaß und der nach Grundsätzen urtheilte und handelte.

Sein Wissen beschränkte sich nicht blos auf die Theologie und auf das kanonische Recht; die schönen Wissenschaften, die Staatskunde, die Philosophie stellten ihn in den Vordergrund seines Jahrhunderts und an die Seite der erleuchtetsten Män-

ner. Selbst in seinen Erholungsstunden wußte er sich zu belehren, indem er bald mit Künstlern und Handwerkern verkehrte, bald Bücher durchlief, die seinem Geiste Nahrung gaben. Ich erblickte eines Tages, sagt Caraccioli, mehrere in Paris herauskommende Zeitschriften auf seinem Tische: den „Mercure de France", die „Année littéraire", die „Affiches des provinces", und er äußerte bei der Gelegenheit: „Diese Blätter ziehen mich sehr an und machen mich mit der französischen Literatur bekannt, die ich viel weniger glänzend als die unsrige, aber weit gedrängter und gediegener finde."

Sein Geist machte häufig Ausflüge in fremde Länder, um den Charakter, die Sitten und Gebräuche der Völker kennen zu lernen. Er sprach mit einem Engländer wie ein Mann, der in London gewohnt, mit einem Franzosen wie ein Reisender, der Paris durchwandert, mit einem Russen wie ein Wißbegieriger, der mit Aufmerksamkeit Petersburgs und Moskaus Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen hat. Der große Mann ist Bürger der Welt.

Rom war immer der Sammelplatz berühmter Männer, deren Kenntnisse sich über die Länder und Reiche hinaus erstrecken und keine andere Grenzen als die des menschlichen Geistes haben. Es ist der Mittelpunkt Italiens, den man besucht, wenn man sich ausbilden oder vervollkommnen will. Man studirt dort die Menschen, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Gesetze; man sieht dort in scharfen Umrissen das Gemälde der Höfe und Völker, wie die Triebfedern, die sie bewegen. Der Zusammenfluß von Fremden, die die Religion oder die Neugierde von allen Seiten dahin zieht, bringt dort Leidenschaften und Anlagen zur Entwickelung, die sich die Römer geschickt zu Nutze machen; während sie nur mit sich selbst beschäftigt scheinen, wird von Dem, was sich ihnen darstellt, nichts ihren Augen, von Dem, was man ihnen sagt, nichts ihren Ohren entgehen. Der Cardinal Ganganelli übertraf in dieser Beziehung alle Andere an Scharfblick; er zersetzte die Geister wie ein Chemiker die Metalle und brachte sie auf ihren wahren Werth zurück, aber sein Hauptstudium war und

blieb eine stete Aufmerksamkeit auf seine Pflichten. Er brauchte nur zu wissen, was er zu thun habe, um Jedem die Überzeugung zu gewähren, daß er es auch wirklich thun werde, und er hatte dies mit seinen erlauchten Collegen gemein. Die Cardinäle (bemerkt Caraccioli, wol nicht ganz ohne Ausnahme richtig!) führen in Rom ein höchst erbauliches Leben, was auch die Bosheit ihnen nachsagen mag. Ihre Häuser, so prächtig sie sind, gleichen mehr Mausoleen als Palästen, und sie verlassen sie nur, um ihren Amtsgeschäften nachzugehen. Die Freuden der Tafel, des Spiels und der Geselligkeit finden keinen Eingang in ihre stille Häuslichkeit; nur eine einfache, ebenso belehrende als gemessene Unterhaltung entschädigt sie am Abend für die Lasten und Mühen des Tages.

Weder die Zurückgezogenheit, noch die Arbeit vermochte jemals etwas über Ganganelli's heitere Laune. Mit der Scheere des Humors zerschnitt er die Kümmernisse, wie ein geschickter Gärtner die Äste ausschneidet, die der Schönheit des Baumes Eintrag thun und sein Wachsthum hindern. „Jedermann", sagte er, „hat einen ureigenen Schatz; der meinige ist die Heiterkeit, das einzige Erbgut, das mir meine Eltern hinterlassen haben und das ich allen Reichthümern vorziehe."

Man sollte kaum glauben, fährt der französische Verfasser in seiner Schilderung der Cardinäle fort, daß die in Rom so hochgestellten und so sehr bevorrechteten Eminenzen sich weniger durch Prunk als durch Leutseligkeit auszeichnen. Sie wissen sich bei Allen, die mit ihnen sprechen, beliebt zu machen; ungeachtet des mit ihrem Range untrennbar verbundenen Ceremoniells sind sie volksfreundlich und Jedem zugänglich; sie kennen nicht jene stolzen Höflichkeitsbezeigungen, die Leute von Stande Geringeren absichtlich zu Theil werden lassen, um einerseits sich nichts von ihrer Würde zu vergeben und andererseits doch nicht für unmanierlich zu gelten.

„Dies Benehmen meiner Collegen", sagte der Cardinal Ganganelli, „ist es, was mich darüber tröstet, mich unter die Eminenzen versetzt zu sehen; denn man könnte den mich

umgebenden Glanz der Cardinalswürde verdoppeln und verdreifachen, so würde ich doch nichtsdestoweniger der bereitwilligste und zuvorkommendste Diener aller Unglücklichen und Hülfsbedürftigen sein. Sollte sich mein Gemüth und meine Gesinnung um deswillen geändert haben, weil man mich Eminenz titulirt? Mir scheint, ich sei immer noch derselbe Mensch, der in Arcangelo geboren ward, und mein Ich habe durch meine Erhebung zum Cardinal keine Vergrößerung seiner selbst erhalten."

Er hatte eine Vorliebe für die Fremden und besonders für die Franzosen. „Es gibt an ihnen nichts", sagte er, „selbst ihren Leichtsinn nicht ausgenommen, was mir nicht gefiele und mich nicht anspräche; sie haben in ihrem Betragen und in ihrem ganzen Wesen etwas wunderbar Verführerisches."

Er erinnerte sich mit Vergnügen und hat es oft erzählt, daß er einst als Mönch im Kloster zu Bologna mit einem eben erst von Lyon angekommenen liebenswürdigen Stutzer zusammentraf, der zu ihm sagte: „Mein würdiger Pater, ich gehe wahrhaftig nur aus lieber langer Weile in ihrem Kloster spazieren, denn ich kann, aufrichtig gesagt, die Mönche gar nicht leiden."

„Vielleicht", erwiderte der Pater Ganganelli, „vielleicht, mein Herr, würden Ihnen die Mönche im Refectorium weniger unleidlich sein und für diesen Fall ersuche ich Sie, sich dort ein wenig zu erfrischen."

Der Franzose nahm die Einladung an; es entspann sich zwischen Beiden ein Gespräch und der junge Mann wurde von dem Geiste und der Umgangsweise des Mönchs, der ihn so gut aufgenommen hatte, so gefesselt, daß er zwei Monate in Bologna blieb, einzig und allein um dieses Mönches willen, und daß er auf sein Zureden zu seinen Eltern zurückkehrte, die er verlassen hatte und von denen er zärtlich geliebt wurde. Der Pater Ganganelli streckte ihm Geld zu seiner Reise vor und erwies ihm alle mögliche Freundschaftsdienste.

Wie sehr aber und wie augenscheinlich auch der Cardinal Ganganelli durch die Kraft seines Geistes über die Menge

sich erhob und wie vielfach die Huldigungen waren, die er sich durch seine seltenen Eigenschaften errang, so wagte doch Niemand daran zu denken, daß er Papst werden könnte, theils weil die Zeitverhältnisse den Mönchen nicht günstig waren, theils weil Sixtus V. das Mittel, wodurch er sich die dreifache Krone verschafft hatte, nämlich die Demuth, in einen gewissen Miscredit gebracht zu haben schien.

Zudem war die Freimüthigkeit, mit welcher sich der Cardinal Ganganelli über gewisse Schritte des römischen Hofes und über die Nothwendigkeit eines den Monarchen zu beweisenden nachgiebigeren und friedfertigeren Sinnes aussprach, nicht geeignet, ihm die Gunst der Cardinäle zu erwerben. Man wußte, daß er in mehrern Versammlungen, die in der Angelegenheit des Herzogthums Parma und in Betreff der Jesuiten unter den Augen des Papstes selbst gehalten worden waren, Meinungen aufgestellt hatte, die den Ansichten des Papstes und seines Staatssecretairs geradezu widersprachen, und man hielt es daher für's Beste, ihn gar nicht mehr um Rath zu fragen.

„Man theilt mir nichts mehr mit“, sagte er, „und ich weiß doch Alles. Aber man sträube sich, wie man will; wenn der römische Hof nicht ganz um sein Ansehen kommen soll, wird er sich nothwendig mit den Fürsten versöhnen müssen. Sie haben lange Arme, die über die Grenzen ihrer Staaten hinausreichen, und ihre Macht erhebt sich über die Alpen und über die Pyrenäen.“ — Dies sind Ganganelli's eigene Worte, die er gegen den Cardinal Cavalchini äußerte.

Clemens XIII. hatte die besten Absichten und sein Andenken wird stets Denen theuer sein, die einen frommen Sinn zu achten wissen; aber er würde eine andere Rolle gespielt haben, wenn der Cardinal Archinto, sein Staatssecretair, der sein ganzes Vertrauen besaß und verdiente, länger gelebt hätte. Nach dem Tode dieses Ministers wurde zum Unglück für den Papst und für die römische Curie der Cardinal Torrigiani zum Staatssecretair ernannt, ein Mann von Geist, aber zu sehr erklärter Freund der Jesuiten. Seitdem gab sich

eine außerordentliche Veränderung in der Denk- und Handlungsweise des päpstlichen Hofes kund. Anstatt die Monarchen zu besänftigen, rieb man sich an ihnen und, als ob sie noch mehr auf Rechnung der Jesuiten gereizt werden sollten, wurde mit übelangebrachtem Hochmuth die Bulle „Apostolicum“ erlassen, die die Jesuiten in allen ihren Privilegien bestätigte, in allen Anklagepunkten rechtfertigte und ihnen das glänzendste Lob in Ansehung ihres Eifers, ihrer Dienste und ihrer Fähigkeiten ertheilte.

Vom Hofe zu Lissabon waren die Jesuiten schon im Jahre 1757 auf den Antrieb des Ministers Pombal verbannt worden. Am 3. September 1758 wurde der gutgesinnte König Joseph Emanuel auf dem Wege von einem Landhause nach dem königlichen Palaste durch Banditenhand verwundet und, da die Jesuiten bei der hierauf eingeleiteten Untersuchung der Theilnahme an diesem versuchten Königsmorde verdächtig erschienen, so hob das Decret vom 3. September 1759 den Jesuitenorden in Portugal gänzlich auf und verwies seine Mitglieder aus allen Staaten, die dem portugiesischen Scepter unterworfen waren. Seitdem war der Papst Clemens XIII. vom Hofe zu Lissabon vielfältig, doch immer vergebens angegangen worden, dem Orden des heil. Loyola den Garaus zu machen; jetzt, nach dem unpolitischen Erlasse der Bulle Apostolicum, verdoppelte Portugal seine Klagen und eine Streitigkeit des Papstes mit dem Herzog Ferdinand von Parma wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit setzte diesen Übeln die Krone auf. Da nämlich in Folge dieses Zerwürfnisses Clemens XIII. mit gänzlicher Verkennung des Geistes des 18. Jahrhunderts verjährte Anmaßungen hinsichtlich des weltlichen Regiments der Fürsten zu erneuern und den Herzog von Parma als einen bloßen Vasallen des päpstlichen Stuhls zu behandeln wagte, so fanden sich die Könige von Frankreich und Neapel hierdurch beleidigt und, um sich zu rächen, nahm der Erstere Avignon, der Letztere Benevento weg. Zu gleicher Zeit (1768) wurde der Jesuitenorden vom Herzog von Parma in seinem Lande aufgehoben, nachdem dies

in Frankreich schon im Jahre 1764 und in Spanien 1767 geschehen war.

Ganganelli, erschrocken über das von allen Seiten hereinbrechende Ungewitter und noch mehr erstaunt, daß man es nicht zu beschwichtigen suchte, sprach sich misbilligend über das Verfahren des päpstlichen Hofes aus; er sah den tiefen Abgrund vor Augen, der Rom zu verschlingen drohte, wenn man fortführe, den Monarchen zu widerstreben. „Der päpstliche Stuhl wird nie untergehen", schrieb er einem Freunde, „weil er die Stütze und der Mittelpunkt der Einheit der Kirche ist; aber man wird den Päpsten wegnehmen, was man ihnen gegeben hat."

Clemens XIII. erkannte endlich selbst die Richtigkeit dieser Bemerkung und, da die Höfe von Versailles und Lissabon immer stürmischer die Aufhebung der Jesuiten verlangten, so setzte er ein Consistorium auf den 3. Februar 1769 an, wo er den Cardinälen den Vorschlag machen wollte, den Wünschen der Fürsten nachzugeben; aber auffallend genug starb der Papst in der Nacht vor diesem entscheidenden Tage eines plötzlichen Todes.

Dieser Todesfall erschreckte die Anhänger des Verblichenen und belebte zugleich den gesunkenen Muth der Römer, die unwillig über den Verlust von Avignon und Benevento und den allaugenblicklich zu befürchtenden Ausbrüchen des Zornes der Monarchen preisgegeben, auf einen Regierungswechsel ihre einzige Hoffnung setzten. Es gibt keinen Papst, dessen Tod nicht Freude und Betrübniß zugleich verursacht.

Ein Conclave unter so schwierigen Zeitverhältnissen stellt das Bild eines umwölkten Himmels oder eines heraufziehenden Gewitters dar. Die zusammengetretenen, aber größtentheils uneinigen Cardinäle kündigen sich als die Blitze an, die, ein Vorspiel des Donners, die schwärzlichen Wolken durchzucken. Man stritt, man ereiferte sich; Manche, unklug genug, um noch einen Papst zu wünschen, der wider die Gewalt ränge, Andere, zu einsichtsvoll, um sich nicht für ein

den weltlichen Mächten angenehmes Kirchenoberhaupt zu entscheiden, bekämpften sich gegenseitig auf's lebhafteste.

Es fehlte wenig daran, daß die Gegenpartei der spanisch und portugiesisch Gesinnten die Oberhand behielt. Der Cardinal Chigi, römischer Fürst, ein frommer Mann, dessen Frömmigkeit aber gerade bewies, daß man ganz gute Absichten und einen regen Eifer haben und doch den rechten Weg verfehlen kann — dieser war auf dem Punkte zum Papst gewählt zu werden. Es mangelten ihm nur noch zwei oder drei Stimmen, als die Sache eine andere Wendung nahm und seine Partei merklich schwächer ward.

Die Wahl eines Kirchenoberhauptes ist fast immer eine mühevolle Arbeit wegen der großen Anzahl von Stimmen, die dazu erfoderlich sind. Das heilige Collegium, gewöhnlich aus frommen, aus staatsklugen und aus unschlüssigen Cardinälen zusammengesetzt, ist bei jeder Papstwahl getheilter Meinung. Die frommsinnigen geben stalsstarrig ihre Stimme Demjenigen, den sie für den Würdigsten, d. h. für den Frömmsten halten; die staats- und weltklugen entscheiden sich nach ihren Privatinteressen oder nach dem Einflusse der Kronen — nämlich der gekrönten Häupter und nicht etwa der Kronenthaler, die in Italien wenig bekannt sind; die gleichgültigen und unentschlossenen endlich drehen sich nach allen Winden. Daher sagt man mit Recht, daß, wer als Papst ins Conclave geht, allemal als Cardinal herauskommt.

Man würde aller Geschichte Hohn sprechen, wollte man behaupten, daß es weder Parteiungen, noch Ränke in den Conclaven gebe; aber man hat immer bemerkt, daß der Günstling der Intriganten nie zur Papstwürde gelangte. Es taucht plötzlich eine Meinung auf, die sich Geltung verschafft, die die Stimmen des Collegiums auf einen Mann hinlenkt, an den Niemand dachte, und die selbst Diejenigen in Erstaunen setzt, die sich für ihn erklärt haben.

Über den Eindruck, den eine Papstwahl auf die Gemüther des Wahlcollegiums zu machen pflegt, erzählt man sich folgende Anekdote. Einige Cardinäle wollten sich einen Scherz

mit einem alten Diener machen, der schon fünf Conclaven erlebt hatte und der sich rühmte, es jedesmal errathen zu können, ob die Wahl erfolgt sei. Aus dem Scrutinium kommend, versicherten sie ganz ernsthaft, der Papst sei gewählt; doch kopfschüttelnd erwiderte der Alte: „Ich wette Alles, was Sie wollen, daß das nicht wahr ist; denn wenn Sie eben Einen zum Papst gemacht haben, so unterlassen Sie nie, mich Eminenz zu nennen, weil Sie dann nicht mehr bei sich sind."

Ganganelli verhielt sich während des Conclave sehr ruhig und schloß sich fast ganz von seinen Collegen ab. Einigen Cardinälen, die ihn fragten, ob er Papst werden wolle, erwiderte er in seiner witzig-schlagenden Weise: „Da Sie zu einer Papstwahl zu minderzählig und für ein Geheimniß zu überzählig sind, so erlassen Sie mir die Antwort auf Ihre Frage."

Der Kaiser, der sich damals in Rom befand und dort im Schmucke römischer Tugenden erschien, die Wien mit Begeisterung und Europa mit Bewunderung erfüllten — Joseph II. besuchte das Conclave; er sprach daselbst kein Wort zu Gunsten des Cardinals Ganganelli und schien nicht die leiseste Ahnung zu haben, daß diesem die Papstwürde bestimmt sei. Nur verwundert, ihn in schwarzer Kleidung zu sehen, hielt er ihn für einen einfachen Priester, als Ganganelli mit leiser Stimme bemerkte: „Einem Mönche vom Orden des heil. Franziskus ziemt das Gewand der Armuth."

Indessen gab es in diesem Conclave, das eben so passend wie jedes andere die Vergleichung mit einem Bienenstocke vertrug — in dem Conclave von 1769 gab es Cardinäle, die da summten und brummten, andere, welche stachen, während der größte und rüstigste Theil der Versammlung beschäftigt war, die große Kerze zu formen, die die Kirche erleuchten sollte.

Die Sarkasmen, die immer bei den Römern gäng und gebe sind und sich besonders zur Zeit der Conclaven geltend machen, strömten von allen Seiten herbei; da diese

Sticheleien nicht selten der Ausdruck der öffentlichen Meinung sind, so scheint es nicht unangemessen, diejenigen mitzutheilen, die sich auf Ganganelli bezogen. Ein Witzling legte ihm die Worte des 118. Psalms in den Mund: Super docentes me intellexi *) (Ich bin gelehrter als meine Lehrer); — ein Anderer stellte ihn dar „begabt mit Zähnen zum Beißen und mit einer guten Nase zum Riechen."

(Ha denti per morsicare,
E buon naso per sentire.)

Dies mußte dem Cardinal Ganganelli um so schmeichelhafter sein, da die zu jener Zeit umlaufenden Satiren sehr bitter waren und Niemand verschonten. So gab es damals unter den Cardinälen Anwärter des päpstlichen Stuhls, von denen, wie Pasquino **) sagte, der eine nicht sprechen konnte (Ah — nescio loqui!) — der andere ein Thier mit einem menschenähnlichen Gesichte war. (Animal habens quasi faciem hominis.)

Das Conclave dauerte etwas über drei Monate. Die Schwierigkeit, unter so mislichen Zeitumständen sich über einen Papst zu vereinigen, machte es sehr stürmisch. Die Jesuiten hatten viele Freunde unter den Cardinälen, die den nahen Untergang der Gesellschaft befürchteten und denselben abzuwenden suchten. Die Meinungen waren fortwährend getheilt. Man mußte Mittel ausfindig machen, die Religion mit der Politik in Einklang zu bringen, die Rechte des päpst-

---

*) Ps. 118, V. 99 nach der Vulgata. In der der Eintheilung des hebräischen Textes entsprechenden Luther'schen Übersetzung ist es V. 99 des 119. Psalms. Die lateinische Vulgata und auch die griechische Übersetzung ziehen nämlich die beiden Psalmen 9 und 10 in einen zusammen und bleiben auf diese Weise hinter dem hebräischen Texte um eine Zahl zurück, bis zu Psalm 147, den sie in zwei Psalmen zertheilen und dadurch mit dem Urtexte wieder ins Gleiche kommen.

**) Pasquino ist eine verstümmelte Bildsäule an einer Ecke der Piazza Navona zu Rom, die einen Streiter oder Fechter darstellt, der seinen Gegner unter sich hat. An diese Säule werden die Pasquille angeheftet.

lichen Stuhls aufrecht zu erhalten und den Wünschen der Monarchen Genüge zu leisten.

Die dem Hause Bourbon geneigten Cardinäle wußten, daß Ganganelli, ohne die Jesuiten gerade zu hassen, ihnen nie den Hof gemacht hatte, daß er als Professor der Theologie ihre Ansichten und Lehrsätze mehr als einmal bekämpfte, daß er sich entschieden über die Nothwendigkeit eines guten Einverständnisses mit den Monarchen aussprach und daß er der Meinung war, daß ein geistlicher Orden, der sich mit den katholischen Mächten auf einen feindlichen Fuß setzt, schlechterdings unterdrückt werden müsse. Hierbei ist noch folgender Umstand zu bemerken. Ein Franziskaner aus der Grafschaft Venaissin hatte in Rom Ganganelli's Bekanntschaft gemacht, die bald in eine vertraute Freundschaft überging. Beide wechselten Briefe über alle Regierungshandlungen Clemens' XIII. und Ganganelli's Vertrauter hielt sich im Interesse der Kirche für verpflichtet, diesen Briefwechsel dem französischen Ministerium mitzutheilen. Man ersah aus diesen Briefen, daß Ganganelli ganz und gar nicht mit den von Clemens XIII. befolgten Regierungsgrundsätzen übereinstimmte, daß er der Mann war, den Wünschen Frankreichs zu willfahren, und man erstattete darüber einen getreuen Bericht an Ludwig XV., der hierauf dem Cardinal Bernis den gemessensten Befehl ertheilte, die Wahl Ganganelli's auf's kräftigste zu unterstützen.

Niemand war fähiger als dieser Bernis, einen solchen Auftrag zu erledigen. Gleich geschickt in der Bearbeitung und Lenkung der Gemüther wie in der Handhabung der Lyra, hatte er Europa durch die Anmuth seiner Verse entzückt, hatte er die politische Welt durch die Wiederaussöhnung der Häuser Habsburg und Bourbon in Erstaunen gesetzt. Er zog den Cardinal Rezzonico und dessen spanischen und französischen Anhang auf seine Seite und diese Partei errang einen wichtigen Sieg, indem sie die Wahl des Cardinals Ganganelli entschied und Den auf den päpstlichen Stuhl setzte, der von Allen der Würdigste war ihn einzunehmen.

Nach dieser einfachen und unbefangenen Geschichtserzäh-

lung, sagt Caraccioli, urtheile man selbst, was von jenen verächtlichen Schmähschriften zu halten sei, die auszustreuen suchten, Clemens XIV. habe die Tiara nur unter dem Beding der Vernichtung des Jesuitenordens erhalten. Das hieße, auf die schändlichste Weise sowol das Oberhaupt der Kirche als die Fürsten beleidigen, wenn man sie eines solchen Complotts für fähig achten könnte. Ganganelli war zu wenig ehrgeizig, er hatte ein zu zartes Gewissen, um der Simonie zu fröhnen, aber das ist das Loos der großen Männer. Es gibt nicht einen Einzigen unter ihnen, der nicht einen doppelten Ruf hätte; während die eine Partei ihn in den Himmel erhebt, wird er von der andern zerrissen.

Am 19. Mai 1769 erkannte endlich das heilige Collegium, daß der Cardinal Ganganelli allen Monarchen angenehm sein würde, und da man zugleich seinen hohen geistigen und sittlichen Werth in Betracht zog, so wurde er zum Papst erwählt. Er erschien damals wie ein Regenbogen, der, aus dichtem Gewölk hervortretend, die Wiederkehr schönen Wetters verkündigt. — Er wollte sich den Namen Sixtus VI. beilegen, aber aus Erkenntlichkeit gegen Clemens XIII., der ihn zum Cardinal gemacht, nahm er, einer alten Sitte folgend, des Letztern Namen an.

Er war von seiner hohen Würde so wenig verblendet, daß man am Morgen nach seiner Erhebung alle Mühe hatte, ihn zu erwecken. Nie hatte er einen ruhigeren und festeren Schlaf gehabt. So hätte ein Ehrgeiziger die Nacht gewiß nicht zugebracht. Als man nach Beendigung der Verehrungsfeierlichkeit (Adoration) ihn fragte, ob er nicht ermüdet sei, erwiderte er in seiner bescheidenen und unbefangenen Weise, er habe niemals diese Ceremonie mit größerer Bequemlichkeit angesehen; er erinnere sich noch, wie er bei einem ähnlichen Feste als einfacher Mönch durch Rippenstöße weggedrängt worden sei.

Es ist unmöglich, die Freude des römischen Volks zu schildern, als herkömmlichermaßen der Cardinal-Diaconus mit lauter Stimme verkündete:

„Ihr habt zum Papste Franziskus Laurentius Ganganelli, der den Namen Clemens der Vierzehnte angenommen hat.“

Tausendstimmiger Jubel erfüllte die Luft und nie hatte es seit der alten Römerzeit einen so glänzenden Triumph gegeben. Die ganze Welt war damals entzückt und man glaubte, das goldne Zeitalter kehre wieder. Aber ach! es war nur das Frühroth eines schönen Tages, das den Morgen nicht überdauern sollte.

Man redete dem neuen Papste zu, einen Courier an seine Schwestern abzuschicken, der ihnen die angenehme Nachricht überbrächte; er begnügte sich aber, ihnen mit der Post zu schreiben, indem er bemerkte, daß seine Schwestern nicht gewohnt seien, Gesandtschaften zu empfangen, und daß die in Vorschlag gebrachte Art der Benachrichtigung ihnen einen Schreck verursachen könnte. Man spricht aus der Fülle des Herzens, wenn man bescheiden ist.

Er hielt einige Tage nach seiner Thronbesteigung eine Rede, die seines Geistes und Herzens würdig war. Nachdem er auseinander gesetzt hatte, daß man an ihm sehe, „wie unter Gottes Beistande aus nichts etwas werden könne“, ging er unvermerkt darauf über, die Macht und die Vorrechte des Papstes ins Licht zu stellen; sodann entwickelte er den Plan, nach welchem er das Kirchenregiment zu führen gesonnen sei, und schloß seine Rede mit den kraftvollen Worten: „So wollen wir mit Gottes Hülfe die streitende Kirche regieren, um nicht die triumphirende in Gefahr zu bringen *).“

Nie war ein Papst in einer stürmischeren Zeit erwählt worden. Portugal, heftig erzürnt gegen Rom, weil ihm nicht die Genugthuung zu Theil geworden, die es in Betreff der Jesuiten beanspruchte, sann auf Mittel, einen Patriarchen an die Spitze der kirchlichen Angelegenheiten zu stellen und sich vom Papste gänzlich loszusagen. Spanien, welches mit

*) Sic, juvante Deo, gubernabimus ecclesiam militantem, ut non amittamus triumphantem.

aller Gewalt die Abschaffung der Jesuiten verlangte, donnerte unaufhörlich und drohte dem römischen Hofe mit unliebsamen Maßregeln. Frankreich, seit einiger Zeit im Besitz von Avignon und über die unwürdige Behandlung des Herzogs von Parma noch immer erbittert, verband sich mit Spanien, um bei der ersten Gelegenheit loszubrechen und die römische Curie das ganze Gewicht seines Unwillens empfinden zu lassen. Neapel, durch die andern Mächte und durch ein kraftvolles Ministerium unterstützt, behielt Benevento und die ebenfalls dem Kirchenstaat entrissene Enclave Ponte Corvo und machte Miene, seine Grenzen noch weiter auszudehnen. Parma, der Stein des Anstoßes, verlangte vom Papste einen Widerruf seiner Unbilden als ein ihm gebührendes Recht. Venedig bereitete eine Reform der Klöster vor, ohne darüber mit Rom zu verhandeln. Polen, am Vorabende seiner ersten Zerstückelung, ging damit um, die Berechtigungen der Nunciatur zu schmälern und dadurch dem päpstlichen Ansehen einen empfindlichen Stoß zu versetzen. Die Römer selbst murrten, daß ihre Besitzungen fremden Mächten zur Beute geworden, und zur Vermehrung des Unglücks tauchte von allen Seiten ein Schwindelgeist auf, der die Könige, die Priester und Gott selbst angriff und das Christenthum als ein Hirngespinnst, als ein Werk des Aberglaubens darzustellen suchte. Welche Aussichten für das Oberhaupt der Kirche!

Clemens XIV., ernstlich darauf bedacht, den Schaden wieder gut zu machen, den die Kirche durch einen unbesonnenen Eifer erlitten hatte, schrieb an alle Monarchen in einem friedfertigen Sinne und nahm sie durch die Hochachtung und Zuneigung, die er ihnen bewies, lebhaft für sich ein. Er ernannte den Cardinal Palavicini, als einen den Mächten angenehmen Minister, zu seinem Staatssecretair, fest entschlossen jedoch, selbst zu regieren und alle Beamten auf's strengste zu überwachen. „Nichts", sagte er, „darf man außer Acht lassen, wenn man Regent ist. Die allergeringfügigsten Gegenstände haben Verzweigungen, die sich bis auf die äußersten Wurzeln erstrecken."

„Ein undurchdringlicher Schleier entzieht seinen vertrautesten Freunden die Kenntniß seiner Entwürfe und die Zeitungsschreiber müssen zu Muthmaßungen ihre Zuflucht nehmen und müssen gestehen, daß das Pontificat Ganganelli's nichts für die Neugierigen ist" — so antwortete ein Cardinal einer römischen Dame, die sich sehr für die Jesuiten interessirte und gern ihr Schicksal erfahren wollte.

Es ist bekannt, sagt Caraccioli, daß die Gesellschaft Jesu, durch Ignaz Loyola gegründet und durch Paul III. im Jahre 1543 bestätigt, vom Augenblick ihrer Entstehung an große Freunde und mächtige Gegner hatte, und um billig zu sein, wird man weder in die Lobpreisungen ihrer blinden Verehrer, die die Jesuiten als wunderbare Wesen betrachten, noch in die Verdächtigungen Derer, die sie ohne Unterschied als gefährliche Menschen bezeichnen, einstimmen können. Clemens XIV., auf seinem erhabenen Standpunkte von den Anklägern und den Vertheidigern der Jesuiten umringt und belagert, lernte gleichzeitig die Gründe für und wider die Erhaltung ihres Ordens kennen. Er wußte, daß seit der Errichtung des Jesuitenordens die Mehrzahl seiner Mitglieder mit unermüdlichem Eifer beschäftigt gewesen war, den Völkern zu predigen und die Jugend zu unterrichten; aber er wußte auch, daß man den Jesuiten Eigennutz und Wuchersinn, Aufwiegelungs- und Ränkesucht und eine verabscheuungswürdige Sittenlehre zum Vorwurf machte und daß die Könige von Frankreich, Spanien und Portugal, nachdem sie die Mitglieder dieses Ordens aus ihren Staaten vertrieben, lebhaft seine gänzliche Aufhebung begehrten. Mit weiser Mäßigung und Bedachtsamkeit nahm sich Ganganelli vier Jahre Zeit, um die Vortheile und Übelstände eines solchen Schrittes gegen einander abzuwägen, und er ließ sich in seinem Verfahren weder durch die täglich wiederholten Mahnungen der Fürsten und ihrer Gesandten, noch durch das Murren des ungeduldigen Publikums irre machen, das sich immer einbildet, man habe nichts weiter zu thun, als seine Neugierde zu befriedigen.

Die erste Sorge des Papstes war, sich mit Portugal zu

versöhnen, das sich mehr und mehr dem römischen Hofe entfremdete. Man sah den Papst nicht nach dem Beispiele seiner Vorgänger auf seine geistliche Würde fußen, um der Verpflichtung entbunden zu werden, den ersten Schritt zu einer Annäherung zu thun. Wie ein liebevoller Vater und wie ein kluger, helldenkender Mann kam er den Portugiesen von selbst entgegen und brachte es dahin, daß der Hof von Lissabon einen Nuntius empfing und von seiner alten Zuneigung zu dem römischen Hofe auf's neue beseelt wurde.

Niemals, bemerkt unser Verfasser, wird der Bischof von Rom als eine gleichgültige Person betrachtet werden. Sein Amt, seine Vorrechte, sein Ansehen gewähren und sichern ihm zu viele äußere und innere Anhalts- und Verbindungspunkte, als daß er eine vereinzelte Stellung einnehmen könnte, und man hat in der letztvergangenen Zeit wohl erkannt, daß die Jesuiten trotz aller Verbannungen und Unterdrückungen nicht vertilgt werden konnten, so lange Rom nicht gesprochen hatte.

Es ist erstaunlich, wie viele Unterredungen und Audienzen in dieser Hinsicht beim Papste selbst stattfanden. Die Cardinäle Bernis und Orsini und der spanische Minister Azpuru erschienen wechselsweise und manchmal alle zusammen, um die Beweggründe ihrer Monarchen darzulegen und den Papst zur Beendigung dieser Angelegenheit zu bestimmen. Indessen schien Clemens XIV. mitten unter diesen wichtigen Verhandlungen ruhig und unbefangen; er ließ nichts von Dem ahnen, was in seiner Seele vorging, und lag mit rastlosem Eifer den geistlichen und weltlichen Geschäften ob, die seine Aufmerksamkeit erheischten.

Nachdem er am 4. Juni 1769 im Petersdome unter den lebhaftesten Beifallsbezeigungen des römischen Volks gekrönt worden war, nahm er am 26. November desselben Jahres von der St. Johanniskirche (S. Giovanni Laterano) mit all' dem Festgepränge Besitz, das mit dieser großartigen Feierlichkeit verbunden ist.

Die Unmöglichkeit, ihn zu durchschauen, bewirkte, daß man ihn zu errathen suchte und daß man sich in Betreff der

Dinge, die da kommen sollten, selbst kindischen Muthmaßungen überließ. Als der Papst bei dem Zuge nach der Johanniskirche vom Pferde fiel, waren jene Hohlköpfe, die zur Bemäntelung ihrer geistigen Leere sich den Schein großer Politiker zu geben suchen, gleich mit dem Schlusse fertig, daß die Jesuiten unfehlbar aufgehoben werden würden, weil Clemens V., der die Tempelherren abschaffte, einen ähnlichen Fall bei derselben Gelegenheit gethan hatte. Der Papst blieb glücklicher Weise unbeschädigt. „Es ist nichts", sagte er im Aufstehen; „keine Quetschung, nur ein kleiner Schreck." (Nulla *contusio*, modo parva *confusio*.) Er bestieg eine Sänfte und setzte seinen Weg unter dem Jubel der Menge bis nach dem an die Kirche anstoßenden Lateranpalaste fort, wo man es für zweckmäßig hielt, ihm eine Ader zu öffnen. Dieser Unfall hatte weiter keine Folge, als daß Manche auf den Verdacht geriethen, der Stallmeister des Papstes sei bestochen worden, um Sr. Heiligkeit ein unzuverlässiges Pferd zu geben; als ob die Großen nicht hinfallen könnten, ohne daß ein Geheimniß dahintersteckt.

Es mußte jetzt die Jubiläumsbulle abgefaßt werden, die jeder Papst beim Antritt seiner Regierung zu erlassen pflegt. Die Clementinische war ein Meisterwerk der Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit. Man fand darin jene männliche, erleuchtete Frömmigkeit, die erhabenen Seelen eigen, und alle Völker ohne Unterschied des Glaubens machten sich's zum Vergnügen, sie zu lesen, und zur Pflicht, sie zu beherzigen. Die Liebe zum Frieden, die darin allen Gläubigen empfohlen wird und die den Hauptinhalt der ganzen Denkschrift ausmacht, würde jeden Streit geschlichtet und beseitigt haben, wenn die christliche Mäßigung die Geister regierte und wenn die Menschen, anstatt immer nur den Eingebungen ihrer Selbstsucht zu lauschen, der Stimme der Vernunft und Religion Gehör geben möchten.

Zur Befestigung dieses Friedens und zur Abwehr des Geistes der Unduldsamkeit und Verketzerungssucht untersagte auch Clemens mit einer Seelengröße und einer Charakterstärke,

die ihn mit ewigem Ruhme bedeckt, am grünen Donnerstage 1770 die Ablesung der hierarchisch-fanatischen Bulle „**In coena Domini**“ in demselben Augenblicke, wo dieses Schriftstück nach alter Gewohnheit auf's feierlichste vorgetragen werden sollte.

Diese Bulle, bemerkt der gut-katholische Geschichtschreiber sehr naiv, diese Bulle, obgleich das Werk eines heilig gesprochenen Papstes (Pius V.), ist darum doch nichts weniger als lobenswerth und man würde die Monarchen nur erbittert haben, wenn man ihnen die Nachtmahlsbulle in Erinnerung gebracht hätte. Die Schöpfungen der Heiligen sind nicht immer Werke der Heiligkeit. — Die Cardinäle aber ersahen aus diesem unerwarteten Einspruche, daß Clemens XIV. sich weder leiten noch errathen ließ.

Kaum hatte der Papst von einem neuen Mordversuche gegen den König Joseph Emanuel Kunde erhalten, so berief er ein Consistorium und ließ hier den Ergießungen seines Schmerzes freien Lauf. Es war ein Vater, der über den Unfall eines zärtlich geliebten Sohnes klagte, ein Papst, der den Königen die Ehre erwies, die ihnen gebührt. Auf seinen Befehl wurde eine feierliche Dankmesse wegen der Lebensrettung des Königs gehalten und Clemens führte durch diese zarte Aufmerksamkeit allmälig eine vollkommene Aussöhnung mit den Monarchen herbei.

So einfach und anspruchslos er im gewöhnlichen Leben sich zeigte, so würdevoll erschien er bei feierlichen und politisch-bedeutsamen Gelegenheiten. Als der Herzog von Gloucester nach Rom kam, um diese prächtige Stadt in Augenschein zu nehmen und jene kostbaren Denkmäler kennen zu lernen, die, ob alt, ob neu, das Gepräge der Feinsinnigkeit und der Erhabenheit tragen, da verschwand der einfache Mönch und man sah den Pontifex im vollen Glanze seiner hohen Würde.

Sobald der Prinz das Gebiet des Kirchenstaates betreten hatte, wurden ihm ebenso hochgestellte als hochgebildete Männer zu Begleitern nach der Hauptstadt beigegeben und die köstlichsten Erzeugnisse des Landes überreicht. Bei der Ankunft

des Prinzen in Rom ließ Clemens die Peterskirche erleuchten — ein Schauspiel, dessen Großartigkeit nur Der sich vorstellen kann, der es selbst gesehen hat.

Der Herzog, von diesen Aufmerksamkeiten und Herrlichkeiten überrascht, wurde dies, seinem Geständnisse zufolge, noch auf ganz andere Weise, als er eine Audienz beim Papste hatte. Er sah die päpstliche Hoheit mit der vollkommensten Demuth, die Tiefe des Geistes mit der leichtesten und gefälligsten Unterhaltung gepaart und er erkannte, daß das Kloster nicht immer den Geist in Ketten schmiedet, wie man gewöhnlich glaubt.

Der Herzog von Cumberland erfreute sich einer nicht minder ehrenvollen Aufnahme, als er Italien besuchte. Die Engländer, stets richtige Beurtheiler des wahren Verdienstes, wurden seitdem die Lobredner Ganganelli's; der König von England selbst dankte ihm schriftlich auf die verbindlichste Weise für den freundlichen und glänzenden Empfang, den er seinen Brüdern hatte zu Theil werden lassen, und schickte ihm die artigsten Geschenke. Er that noch mehr; er nahm die Vermittelung des Papstes zu seiner Wiederaussöhnung mit dem Herzoge von Cumberland bereitwillig an.

Es gibt, sagt Caraccioli, keine bessere Politik für den gemeinsamen Vater der Gläubigen, als die Fremden gut aufzunehmen, und Clemens verfuhr ganz in diesem Geiste. Ob er gleich nicht die Sitte des Pantoffelkusses abgeschafft hat, wie dies voreilig von öffentlichen Blättern angezeigt ward, so war er doch alle Mal schnell bemüht, Diejenigen wieder aufzurichten, die sich ihm näherten, und sie zu überzeugen, daß der Gebrauch, sich in Gegenwart des Kirchenoberhauptes zu demüthigen, viel weniger der irdischen Hoheit als der Religion gelte.

„Die äußern Huldigungen", sagte er, „die man dem Oberhaupte der Kirche darbringt, haben auf die Kirche selbst Bezug und ich eigne mir für meine Person ganz und gar nichts davon zu."

Die Engländer, die Deutschen, die Franzosen, die Rus-

sen, die Holländer, die Künstler, die Gelehrten, die zu Clemens XIV. kamen, suchten indeß nur den Ganganelli auf. Man kannte seine Verdienste, seine Geistesgaben, und man war begierig, den Franziskaner zu sehen, der zu einer dem Mönchsstande so ungünstigen Zeit die dreifache Krone erhalten und dabei römischen Fürsten und selbst Königssöhnen den Rang abgelaufen hatte.

Er empfing Personen aus allen Ländern, gleich als ob jeder Himmelsstrich sein Vaterland wäre; er redete mit seinen Besuchern, als ob er nie eine andere Sprache wie die eines Vaters und eines Monarchen geführt hätte, und aus jedem Besucher erzog er sich einen Bewunderer seiner seltenen Eigenschaften und einen Verherrlicher seines Namens. Es hat vielleicht nie einen so allgemein bekannten Papst wie Clemens XIV. gegeben. Gewöhnlich kennt man einen Papst nur unter dem Namen, den er bei der Besteigung des päpstlichen Stuhles angenommen hat; die Geschlechtsnamen der Päpste sind wenig bekannt, bürgern sich selten im Volksthum ein, von Clemens XIV. aber wußte alle Welt, vom Fürsten bis zum schlichten Landmann, daß er Ganganelli hieß. Eine gewichtige Lehre für jene stolzen Taugenichtse, die nur vom Ruhme ihrer Ahnen leben! Der große Mann verschafft sich Geltung durch sich selbst; sein Name, so schmucklos er sein mag, verdunkelt die Namen der Fürsten.

Um weder er- noch verrathen zu werden, verhandelte Clemens mit den Monarchen ohne Mittelsperson, wie er es gewünscht hatte, und trotz der Beschwerlichkeit eines solchen Briefwechsels überwachte er mit der größten Sorgfalt die innere Staatsverwaltung. Er war Nachfolger eines Papstes, der, die Menschen nach seiner eigenen Redlichkeit beurtheilend, sich vor Betrügereien sicher wähnte und der im Schatten dieser guten Meinung die Hungersnoth bis in das Herz seines Roms hatte eindringen lassen, was um so auffallender erschien, da die Päpste jederzeit auf Verproviantirungen bedacht sind, um einem solchen Unglück vorzubeugen. Es war eine solche Theurung unter Clemens XIII., daß ein Pfund Brot 6 Ba-

jocchi (2½ Sgr. preuß.) kostete und daß das Volk nur Sixtus V. das Glück verdankte, nicht unter den Schrecknissen des Mangels und der Verzweiflung zu sterben. Es ist bekannt, daß dieser große Staatsmann in der Engelsburg fünf Millionen römische Thaler niederlegte, um dringenden Bedürfnissen zu begegnen, und daß man mit diesem Gelde Getreide kaufte, als Roms Bevölkerung beinahe schon in den letzten Zügen lag. Erbärmliche Alleinhändler, seit Jahren schon die Geißel Europas, hungerten den Kirchenstaat aus, um ihre unersättliche Geldgier zu befriedigen, und ließen den Venetianern die für den Unterhalt der Römer bestimmten Vorräthe zukommen.

Ganganelli war mit rastloser Thätigkeit bemüht, dem Mangel abzuhelfen, den Überfluß zurückzuführen, und es gelang ihm auch vollkommen; Rom gewann seine Munterkeit und seine Körperfülle wieder. Jeder segnete den Schutzengel, der über das Wohl der Unglücklichen wachte, und sinnig bemerkte Pasquino bei dieser Gelegenheit, daß viele Päpste nur Segen ertheilen und heilig sprechen könnten, Clemens XIV. hingegen zu herrschen und zu regieren verstehe.

Wirklich wußte er jedem Nothstande auf die zweckmäßigste und wirksamste Weise zu begegnen und, indem er Saatkorn unter die Landwirthe vertheilen ließ und die Taxe der Lebensmittel herabsetzte, griff er das Übel bei der Wurzel an. „Ich würde schlechten Dank haben", sagte er eines Tages zum Cardinal Stoppani, „wenn ich nicht die Dürftigen unterstützte, ich, der ich lange vor dem Aufgange meines Glückssterns auf die Welt gekommen bin und nur ein armer Franziskaner war."

„Laß nur", sagte er ein anderes Mal zu einem seiner leichten Reiter, „laß nur diese guten Leute, die mich sehen wollen, näher treten; der Anblick eines gewöhnlichen Menschen, der zu so hohem Ansehen gelangt ist, schmeichelt ihrer Eigenliebe."

Auch war ihm das Volk mit inniger Liebe zugethan, während ihn eine gewisse Classe vornehmer Herren nicht recht leiden konnte. Das Verdienst ist Denen, die keins besitzen,

stets unbequem und lästig. Ganganelli hatte zu seiner Ausstattung nur wissenschaftlichen Sinn und Frömmigkeit erhalten — Dinge, die die Mehrzahl der Großen entweder gar nicht kennt, oder sehr geringschätzt.

Überdies nahm der Papst, um Herr seiner Handlungen zu sein, gegen die Cardinäle zu Zeiten ein gewisses vornehmes und stolzes Wesen an. Dies war die Politik Sixtus' V. und Clemens XIV. hielt ihre Anwendung für zweckmäßig. Die Eminenzen murrten und er, als guter Politiker, bemerkte dies nicht. — „Ein Monarch, der viele Vertraute hat", sagte er, „wird unfehlbar beherrscht und oft verrathen. Ich schlafe ruhig, wenn ich weiß, daß mein Geheimniß nur mein ist. Was man nicht ausspricht, kann nicht aufgeschrieben werden."

Obgleich Ganganelli nicht zu den Päpsten gehörte, von denen Pasquino sagt, daß sie lieber Selige als Glückliche machen, so wurden doch von ihm drei Mitglieder des Franziskanerordens: Paul Aretio, Franz Caraccioli und Bonaventura Potentia selig gesprochen. Wenn er nicht anders als auf diese Weise den Orden des heil. Franziskus bedachte, so hatte dies seinen Grund darin, weil die Mönche dergleichen himmlische Ehrenbezeigungen irdischen Gütern vorziehen sollen und weil er überdies seine Ordensbrüder und seine Familie mit gleicher Uneigennützigkeit behandeln, d. h. jene so wenig wie diese bereichern wollte. Indessen sah er es gern, daß die französischen Franziskaner (Cordeliers) die Einrichtungen und die Ordenstracht der Conventualmönche, die ihnen der Cardinal Amboise bei ihrer Umformung genommen hatte, wieder annahmen. Dies vermehrte die Zahl seiner alten Ordensbrüder, die er immer zärtlich liebte, und er freute sich, unter ihnen einen edeln Wetteifer unterhalten zu können. Es erschien von ihm ein eigenhändiges Breve in Betreff dieser Wiedervereinigung, die er feierlich bestätigte, und man sah ihn selbst im Generalordenskapitel den Vorsitz führen, wie ein Vater, der geliebte Kinder um sich versammelt und aus der Fülle des Herzens zu ihnen redet.

Es war ein rührendes Schauspiel, den zum Papst erho-

benen bescheidenen Ganganelli von einer Menge Mönche jedes Alters und Landes umgeben zu sehen, die, weniger von Neugierde als von Hochachtung und Anhänglichkeit beseelt, das unschätzbare Vergnügen genossen, ihn zu hören und ihn zu betrachten. Ein geschickter Maler würde aus diesem Moment das herrlichste Bild geschaffen haben. Wohin er trat, gab sich Begeisterung kund: so mächtig wurden vom Eindrucke seiner Einsichten, seiner Tugenden und seiner Würde die Herzen und Geister bewegt. Man führte ihn auf sein Verlangen in sein altes Gemach, dessen Schlüssel er immer sorgfältig bewahrte, und hier war es, wo der Gedanke an seine jetzige Größe und die Erinnerung an seine frühere Niedrigkeit seine Seele mit Rührung und seine Augen mit Thränen füllte.

Der Prälat Azpuru, spanischer Minister, der sich beim heiligen Vater so viel Mühe gegeben, den Tod der Gesellschaft Jesu zu beschleunigen, starb selbst, ehe er etwas ausgerichtet hatte. Der madrider Hof, diesen Verlust sehr schmerzlich empfindend, täuschte sich nicht, indem er zu Azpuru's Nachfolger den Monsignore Monino ernannte. „Dies ist eine Schlange", sagten die Anhänger der Jesuiten, „die sich immerfort um den Papst windet und ihn zuweilen sticht, um ihn zur Vernichtung der Gesellschaft zu bewegen."

Der heilige Vater unterrichtete sich von Allem, ohne es merken zu lassen, und zu derselben Zeit, wo man ihn reiten, spazieren gehen und kleine Erholungen genießen sah, brütete sein Geist über den tiefsinnigsten Entwürfen. Die Beschwerlichkeit und Menge seiner Geschäfte machte ihm eine bisweilige Rast zum Bedürfniß; doch, wenn schon die natürliche Lebhaftigkeit seines Geistes mit einer gänzlichen, auch nur vorübergehenden Unthätigkeit sich nicht befreunden konnte, so gönnten ihm auch die Drangsale und Kümmernisse, die ihn während seines Pontificats bestürmten, keine rechte Ruhe. Er selbst sagte, daß er als Papst wie im Fegefeuer sei.

Der Pater Buontempi, sein alter Freund und Ordensbruder, sah ihn täglich und ward nicht müde, ihn zu bewundern. Die Beharrlichkeit ist bei großen Männern der Prüf-

stein ihres Werthes. Ganganelli, stets frei von weltlichem Sinn, stets von göttlichem Geiste erfüllt, hatte seine genußreichsten und beseligendsten Augenblicke, wenn die Ewigkeit ihn beschäftigte; aber jede Stunde seines Lebens schien ihm so kostbar wie die letzte und bei solcher Gesinnung konnte es an einer weisen Benutzung seiner Zeit nicht fehlen.

Nie wurde er vom Glanze seines Thrones verblendet. „St. Angelo", sagte er, „läßt Rom in meinen Augen verschwinden und alle mich umgebende äußere Pracht und Herrlichkeit kann die Erinnerung an mein Kloster und meine Zelle nicht verdrängen."

Man lobt die Mäßigkeit der alten römischen Senatoren, die nach der Feier der glänzendsten Triumphe sich nur von Obst und Hülsenfrüchten nährten; Ganganelli's Mäßigkeit war nicht minder bewunderswürdig. An Rang den Königen gleich, die Huldigungen mehrerer weltlichen Herrscher empfangend, von einem eben so glanzvollen als berühmten Hofe umgeben, wollte er nur wie ein schlichter Mönch bedient sein. Das einfachste Mahl, das die gewöhnliche Kost im Kloster der heil. Apostel kaum übertraf und von der Hand des guten Bruders Franziskus zubereitet ward, nahm ihn einzig und allein zur Fristung seines Lebens in Anspruch. Als man ihm vorstellte, daß die päpstliche Würde mehr Zurichtung erfodere, entgegnete er: „Weder der heil. Petrus, noch der heil. Franziskus haben mich schwelgerische Mahlzeiten halten gelehrt"; und als der Oberküchenmeister um seine Beibehaltung bat, erklärte er ihm: „Sie sollen nicht Ihr Gehalt verlieren, aber um Sie zu beschäftigen, werde ich nicht meine Gesundheit auf's Spiel setzen."

Nichts konnte ihn von seinen erhabenen Amtsverrichtungen abziehen. Man sah ihn in allen päpstlichen Kapellen den Gottesdienst mit frommem Eifer halten. Er las die heil. Messe wie ein Pontifex, der das wahre Priesterthum Jesu Christi ausübt; er betete mit der ganzen Inbrunst eines von Gottesliebe entflammten Gemüths und erbaute durch seine Andacht und durch die Kraft und Milde seiner Worte Alle, die ihn

sahen und hörten. Ein schöner Zug seines Herzens ließ ihn eines Tages dem Allerheiligsten bis in die traurige Zurückgezogenheit einer armen Frau nachschreiten; er sprach ihr nicht nur mit den trostreichsten Worten zu, sondern machte ihr auch ein seiner Freigebigkeit würdiges Geldgeschenk. „Ein Papst", sagte er, „ist nicht deshalb das Oberhaupt der Kirche, um wie ein Fürst zu leben, sondern um Andern zu dienen und sich selbst zu heiligen." Auch kannte er nicht jenen Geist der Herrschsucht, den St. Petrus so verdammt und der die Diener Christi zu Sklaven macht. Die Weltpriester und die Mönche fanden in ihm einen Vater, der stets bereit war, sie anzuhören, einen theilnehmenden und hülfreichen Freund in ihren Kümmernissen. Man wirft ihm vor, zu nachsichtig gegen die Mönche gewesen zu sein, die aus ihrem Kloster auszutreten wünschten; aber er wußte, daß ein unzufriedener Klostergeistlicher der Gemeinde ein stetes Ärgerniß gibt und daß die christliche Liebe Mitleid mit dem unglücklichen Loose Derer fodert, die entweder aus Verdruß oder aus Leichtsinn zum klösterlichen Leben sich verpflichteten.

„Sie sollten", sagte er zu einem Ordensgeneral, der sich darüber beklagte, daß Se. Heiligkeit den Austritt eines Mönchs begünstigte, „Sie sollten mir für das gute Werk, das ich soeben gestiftet habe, Dank wissen. Der Mensch, von dem Sie sprechen, würde bei Ihnen zu Grunde gegangen sein, würde Andere mit ins Verderben gezogen und Sie vielleicht erwürgt haben."

Obgleich Rom die Hauptstadt der Almosen und der Hospitäler ist und obgleich diese Menge milder Anstalten nur zu oft dem Elende und dem Müßiggange Nahrung gibt, so konnte Clemens doch dem Drange der Wohlthätigkeit nicht widerstehen. Sein Herz riß ihn aller Überlegungen ungeachtet mit sich fort und er mußte, um es zur Ruhe zu bringen, in die Hütten der Armuth steigen. Eine schöne Seele ist eine Quelle des Reichthums für die Unglücklichen. Ganganelli kannte keinen von ihnen, dem er nicht beigestanden hätte. Er vertheilte Geld unter sie, ließ ihnen Kleider machen und

bemerkte, daß die einzige Schattenseite seines frühern Klosterlebens sein Unvermögen zu Gaben der Mildthätigkeit gewesen sei. Als er Cardinal ward, rief er voll Freude: „Ach, nun werde ich doch manchmal meinem Nächsten helfen können!"

Sobald er ausging, konnte man gleich die Merkmale seines Wohlthätigkeitssinnes gewahren. Die Armen werden es sehr bald überdrüssig, einen Fürsten zu begleiten, der ihnen nichts gibt; sie aber machten jederzeit die Mehrzahl des Ganganelli'schen Gefolges aus. — Sein Gesicht erheiterte sich, wenn er sie sah; oft unterhielt er sich mit ihnen in jenem leutseligen Tone, der den geringsten Worten einen unendlichen Werth verleiht.

Die ersten Würdenträger wandten vergeblich alle Mittel an, den heiligen Vater zu erforschen, und da diese Leute nie mit einem Papste zufrieden sind, den sie nicht lenken können, so ergossen sie sich häufig in bittere Klagen über das Oberhaupt der Kirche. Der Papst erfuhr, daß einige solcher Misvergnügten gegen eine Dame von Stande übel von ihm gesprochen und daß Letztere ihn lebhaft vertheidigt habe. Am andern Morgen übersandte er dieser Dame ein hübsches Geschenk mit dem Bemerken, sie habe seine Sache sehr gut geführt und es sei billig, den Anwalt zu bezahlen.

Zu den lobenswerthen Regierungshandlungen Ganganelli's gehört auch, daß er die Glücksspiele im Kirchenstaate bei nachdrücklicher Strafe verbot, zum großen Ärger des weltlichen römischen Adels, der, in Trägheit und Stumpfsinn versunken, fast keine andere Beschäftigung als die Jagd und das Spiel kannte. Da eine vornehme Dame sich erlaubt hatte, dieses Verbot als eine „erbärmliche Möncherei" öffentlich zu verhöhnen, so schickte der heilige Vater ihr einen Offizier ins Haus, der ihr im Namen Sr. Heiligkeit augenblicklich niederzuknien befahl und, als sie gehorcht hatte, ihr bemerklich machte, der Papst habe in seiner Eigenschaft als „Mönch" ihr die klösterliche Buße auferlegt; das nächste Mal aber werde er sie als Fürst bestrafen.

Er hatte die Festigkeit Sixtus' V., ohne dessen Strenge

zu besitzen. Als der Marchese von ** dem Grafen von *** öffentlich eine Ohrfeige gegeben hatte, ließ er den Erstern auf der Stelle verhaften und nach der Engelsburg bringen, wo er sieben Jahre sitzen sollte.

Man mußte ihm immer genauen Bericht über die vorgefallenen wichtigen Verbrechen und die gegen die Schuldigen erkannten Strafen erstatten und man sah ihn allemal schaudern, wenn ein Mensch das Leben verwirkt hatte. Auf Rechnung dieser Weichherzigkeit ist es zu schreiben, daß er zwei Missethäter, die Beide zum Richtplatz geführt werden sollten, loosen ließ, welcher von Beiden sterben sollte, damit nur eine Hinrichtung vollzogen würde, und daß er sodann den Zieher des Unglücksloofes begnadigte, unter dem Vorwande, daß er die Hazardspiele verboten habe.

Seine Antworten und Aussprüche waren immer treffend, sinnig und geistreich. Man könnte davon eine ganze Sammlung veranstalten, die gewiß sehr anziehend sein würde.

Wenn Clemens den Ackerbau nicht auf die Stufe der Vollkommenheit brachte, die er nöthig hat, um das Erbgut St. Peter's in einen blühenden und fruchtbaren Zustand zu setzen, so kam dies daher, weil der Papst überzeugt war, daß solche Bemühungen nur in einer erblichen Monarchie oder in einem Freistaate von einem glücklichen Erfolge gekrönt werden können. Die Regierung eines Papstes ist gewöhnlich zu kurz; wenn ein Nachfolger auch die Fähigkeit besitzt, den Plan seines Vorgängers zu verfolgen, so fehlt es ihm doch oft dazu an Zeit oder an gutem Willen.

Er ging damit um, die Moräste, deren Ausdünstungen Roms Umgegend verpesten, auszutrocknen und der Gewalt jener Ströme, die oft die Gefilde von Bologna überschwemmen, Einhalt zu thun; und wenn diese großartigen Entwürfe nur theilweise zur Ausführung kamen, so hatte dies seinen Grund darin, daß dergleichen Anstalten viel Zeit, viele Hände und hauptsächlich viel Geld erfodern.

Die Lobeserhebungen waren ihm zuwider. Er pflegte sie die Nahrung kleiner Geister und die Leckerei der Frömmler zu

nennen. Er verbat es sich ernstlich, Lobreden an ihn zu richten, er wollte selbst jede ihm geltende Artigkeit auf der Rednerbühne der Wahrheit untersagen; wenn irgend ein Dichter oder Redner sich beikommen ließ, seine Tugenden zu preisen, so rief er aus: „O, bitte, bitte! Man lobte auch Alexander VI.; man lobte auch Nero, den Muttermörder!"

„Was verlangen Sie von mir?" fragte er einst einen Abbate, der ihm etwas Schmeichelhaftes gesagt hatte; „denn man lobt die Fürsten nie ohne eigennützige Absicht. Sie können sicher darauf rechnen, daß ich Ihnen nichts bewilligen werde; die christliche Demuth verbietet mir, einen Schmeichler zu belohnen, der darauf hinarbeitet, mich hoffärtig zu machen. Sagen Sie mir die Wahrheit und ich werde Sie befördern. Weder Lobsprüche noch Schmähungen wandeln meine Gesinnung um, ich fürchte immer, betrogen oder genarrt zu werden, wenn man mich beweihraucht."

Ebenso wie die Lobhudeleien war ihm die Prunksucht verhaßt. In seine Häuslichkeit zum Bruder Franziskus, der ihn 20 Jahre lang bediente, oder zum Pater Buontempi zurückgekehrt, legte er sein ehrfurchtgebietendes Wesen ab, wie man sich eines Festgewandes entkleidet. Alsdann verschwand der Kronenträger und Ganganelli kam zum Vorschein. So zieht die Sonne jeden Abend ihre Strahlen ein und bietet den Blicken nur noch ein augenfreundliches Zwielicht.

Die vertrauliche Unterhaltung des Papstes war von der Art und Weise, wie der Pater Franziskus Laurentius seinen Brüdern sich mitgetheilt hatte, nicht im geringsten verschieden. Der Mensch findet sich immer wieder, auf welche Stufe das Glück ihn erheben mag, dafern nur der Stolz nicht sein Herz verdirbt. Ganganelli war in seinem Privatleben nicht minder groß und liebenswürdig, als in seinen Staatshandlungen. Neuigkeiten, Anekdoten, lustige Schwänke, Wissenschaft, Literatur — Alles machte seine Gemüthlichkeit zum Gegenstande der Unterhaltung und er wußte auf gleiche Weise die Gelehrten, die Politiker, die Fremden und den Bruder Franziskus durch sein Gespräch anzuziehen und zu erbauen. „Ich bin

den ganzen Tag Fürst und Papst gewesen", sagte er eines Abends zu dem Letztern, „und, um nicht an dem Papst- und Herrscherthum zu ersticken, muß ich den Ton des Paters Laurentius wieder anstimmen. Laß uns miteinander wie vor diesem plaudern!" Dann erzählte er seinem alten Freunde mit der Harmlosigkeit und Unbefangenheit eines jungen Springinsfeld die hübschesten Geschichten.

Wenn er Franzosen erblickte, so rief er sie zu sich heran und erklärte ihnen, daß er der gemeinsame Vater der Gläubigen, hauptsächlich aber der Franzosen sei. Es gab keinen Pilger, der nicht, von Ganganelli's Güte entzückt, sein Lob mit gleicher Begeisterung wie das römische Volk gepriesen hätte.

Da in den engern vertraulichen Cirkeln des heiligen Vaters gar mancherlei Fragen erörtert wurden, so kam eines Tages das Gespräch auch auf Ahnungen und Vorbedeutungen; der Papst, der über diese Dinge sehr frei dachte, äußerte scherzend: „Ich muß dennoch gestehen, daß ich ein Vorgefühl gehabt habe, welches sich nicht beschreiben läßt und das mir innerlich sagte, ich würde noch zu hohen Ehren gelangen. Dies Gefühl regte sich jedes Mal in meiner Seele, wenn ich beim Gottesdienste, noch als einfacher Mönch, die Worte des Psalmes sang: Et exaltent eum in ecclesia plebis *). (Und sie sollen ihn erheben in der Gemeinde.) Aber ich habe solche Ahnungen immer als nichtige und verwerfliche Gaukelspiele der Phantasie betrachtet."

Und in der That, mit welchem Anstrich von Wahrscheinlichkeit hätte der Pater Laurentius damals seine Gedanken auf eine Würde richten können, zu deren Erlangung es eines Zusammenflusses so vieler günstigen Umstände bedarf? — Gewiß aber wird Ganganelli von allen Zeitaltern als einer jener Auserwählten angesehen werden, die vorzugsweise diese höchste Ehrenstelle verdienten. Die Gesandten verließen nie sein Audienzzimmer, ohne von Bewunderung für den großen Mann

*) Ps. 106. V. 32 nach der Vulgata. Nach der Luther'schen Übersetzung ist es Ps. 107. V. 32. Vergl. die Anm. S. 24.

durchdrungen zu sein. Der portugiesische Minister Almada war nach der ersten Audienz, die er beim Papste hatte, von der Weisheit und Erhabenheit seiner Worte so entzückt, daß er im Weggehen mit morgenländischer Begeisterung ausrief: „Ja, ja, Gott selber hat soeben mit mir gesprochen!"

In ähnlicher Art nahm der Papst einen englischen Lord für sich ein, der nach Beendigung seiner Audienz zu mehrern seiner Landsleute äußerte: „Ihr kennt meinen Reichthum und wißt, wie zärtlich ich meine einzige Tochter liebe; aber ich würde sie auf der Stelle dem Papste zur Frau geben, wenn er heirathen dürfte, so sehr bin ich von seiner Person und seinem Geiste bezaubert." — Clemens lachte sehr über die Offenherzigkeit dieses edeln Briten, der in dem heiligen Vater nur den liebenswürdigsten und trefflichsten Menschen erblickte.

Mit anscheinendem Stolz empfing er einst einen Gesandten, der immer sein Freund gewesen war und über diese kalte Aufnahme sehr betroffen schien; aber bedenkend, was er der Freundschaft schuldig sei, ließ der Papst ihn am andern Morgen zu sich kommen, reichte ihm die Hand und sagte: „Sie sahen gestern Clemens XIV. in dem Augenblicke, wo er sich als Oberhaupt der Kirche zu erkennen gab; jetzt sehen Sie sich Ihrem besten Freunde gegenüber."

Ein italienisches Sprichwort sagt, daß ein Papst nur dann die Wahrheit sieht, wenn er das Evangelium liest. Aber ohne zur Kundschafterei und Angeberei, den gewöhnlichen Hülfsmitteln niederer Seelen und kleiner Geister, seine Zuflucht zu nehmen, ließ Clemens seine Blicke überallhin gleiten und sah mit seinen eigenen Augen Alles, was er zu erfahren wünschte. Alsdann belohnte oder bestrafte, redete oder schwieg er, wie ein Fürst, der zu regieren versteht. „Die Vorsehung", sagte er, „hat mich nur dazu als Schildwache hingestellt, um treulich über Israel zu wachen." Man ärgerte sich darüber, daß seine Wachsamkeit sich auf die geringfügigsten Gegenstände erstreckte, aber er war überzeugt, daß ein Volk nur glücklich ist, wenn sein Regent auf Einzelheiten eingeht, und daß ein

Papst in Regierungssachen die größte Sorgfalt und Genauigkeit, nur ohne Kleinigkeitskrämerei, anwenden muß.

Durch diese beständige Aufmerksamkeit erhielt Clemens alle Beamten in pflichttreuer Thätigkeit, was um so nöthiger war, da man unter der Regierung seiner Vorgänger ungestraft Betrügereien verübt hatte.

Selbst Lambertini (Benedict XIV.) theilte den Fehler aller Schriftsteller, die über ihre literarischen Arbeiten die Amtsgeschäfte vernachlässigen. Ohne eigentliches Regierungstalent zu besitzen, wußte er durch seine Gelehrsamkeit nach außen hin sich Achtung zu verschaffen. Von ihm sagten die Römer:

Magnus in folio,
Parvus in solio.

(Groß im Folioformat,
Klein im päpstlichen Ornat.)

Corsini (Clemens XII.), der zwölf Jahre regierte, war die ersten zehn Regierungsjahre hindurch blind; man kann leicht ermessen, ob die Schatzmeister und Einnehmer damals gute Augen hatten.

Orsini (Benedict XIII.), vom Orden der Predigermönche oder Dominikaner, zu gut, um Böses zu argwohnen, wurde fortwährend von dem berüchtigten Cardinal Coscia betrogen, welcher, der Sohn eines neapolitanischen Barbiers, sich auf Kosten des heiligen Stuhls bereicherte, in die Engelsburg eingesperrt wurde und im Jahre 1755 mit Gold und Verwünschungen belastet starb.

Die Pflichten eines Fürsten und eines geistlichen Oberhirten sind sehr schwer zu vereinigen; die Staatsklugheit macht oft Maßregeln nöthig, die die Religion verwirft; wenn die Eigenschaft des Papstes zur Milde mahnt, so erfodert die des Monarchen Strenge. So lesen wir auch, daß Sixtus V., ohne mit dem Eifer eines Wunderthäters begabt zu sein, ein großer Regent und daß Pius V. ein guter Papst und ein armer Fürst war. Dies veranlaßte die Geschichtsschreiber zu der Bemerkung, daß die Päpste vom Or-

den des heil. Franziskus alle gut zu regieren, hingegen die vom Dominikanerorden mehr zu erbauen verstanden hätten.

Ganganelli war der Papst, der diese beiden Eigenschaften in sich vereinte, indem ein männlich-frommer Sinn weit mehr als eine kleinliche und verzagte Frömmelei mit der Herrscherwürde sich verträgt. Seine Religion hatte das Gepräge seines Geistes und Charakters; sie zeichnete sich durch Kraft und Erhebung aus. Ohne diese Tugenden würde er oft in seinem Wirken beschränkt und gehemmt worden sein; so aber, Alles von großartigen Gesichtspunkten auffassend und über Schwätzereien, Vorurtheile und Ereignisse sich hinwegsetzend, wußte er Fürst und Papst zu sein.

Die kleinen Mittel, die niedere Seelen zur Erreichung ihrer Zwecke anwenden, waren und blieben ihm völlig fremd. Obgleich der Mittelpunkt und die Seele eines Hofes, den man vorzugsweise der Ränkesucht und Verstellungskunst beschuldigt, täuschte er die Politiker doch nur dadurch, daß er ihnen entweder gar nichts oder die reine Wahrheit sagte. Er besaß zu viel Geradheit, um sich mit Schleichwegen vertraut zu machen, und zu viel Geist, um derselben zu bedürfen.

Niemand wußte besser als er die Sachen zu rechter Zeit anzufangen. Man sah ihn den günstigen Augenblick erspähen, um weder lässig noch übereilt zu handeln. „Die Stunde ist noch nicht gekommen“, erwiderte er, als man ihn drängte, gewisse Maßregeln zu beschleunigen. „Ich mistraue meiner Lebhaftigkeit“, schrieb er dem Cardinal Stoppani, „und werde deswegen erst nach acht Tagen Ihre Frage beantworten. Unsere Phantasie ist oft unsere größte Feindin; ich bemühe mich, die meinige zu ermüden, ehe ich handle. Die Geschäfte haben wie die Früchte ihre Zeitigung und, wenn sie noch nicht reif sind, muß man nicht daran denken, sie abzumachen.“

Wie im Handeln, so verfuhr er auch beim Lesen. Er legte das Buch weg, wenn er seinen Geist mehr zum Nachdenken aufgelegt fühlte; wie die Monarchen oft durch die Umstände geleitet werden und daraus der Schluß zu ziehen ist, daß der Mensch überhaupt zur Abhängigkeit geboren sei,

so begegnete es ihm zuweilen, daß er einen Theil der Nacht durchwachte und einen Theil des Tages schlief. „Die Ordensregel", sagte er, „ist die Richtschnur der Mönche, aber das Bedürfniß der Völker ist der Minutenzeiger der Fürsten.*) So oft meine Kinder mich brauchen, muß ich zu ihren Diensten sein."

Dieser Grundsatz entriß ihn als Papst oft seinen Büchern. Er las dann nur, um sich zu erbauen oder sich zu erholen. Er war der Ansicht, daß alle Bücher der Welt sich auf 6000 Folianten beschränken ließen und daß die Schriftwerke des 18. Jahrhunderts nur Gemälde seien, die man künstlich aufgeputzt und aufgefrischt habe, um sie besser in die Augen leuchten zu lassen.

Es ist Schade, daß Ganganelli nichts geschrieben hat, wiewol Manche ihn als Verfasser einiger Werke Benedict's XIV. und namentlich auch des Benedictinischen Rundschreibens an die Bischöfe bezeichnen. Man würde in seinen Schriften deutsche Tiefe und Bedachtsamkeit, gepaart mit italienischer Lebendigkeit, gefunden haben; aber er war so sehr von dem Überflusse an Schriftstellern überzeugt, daß er stets fürchtete, ihre Zahl zu vermehren. „Wer weiß", sagte er einst lachend, „ob der Bruder Franziskus sich nicht auch noch auf die Schriftstellerei legen wird. Ich würde mich nicht wundern, einen Versuch seiner Feder erscheinen zu sehen; sicher aber wird es nicht die Geschichte meiner Tafelfreuden sein oder das Buch möchte sehr kurz werden."

Wenn man mit ihm von den Modeschriften wider das Christenthum sprach, so äußerte er: „Je mehr Werke dieser Art auftauchen, desto mehr wird man sich in der Überzeugung von der Nothwendigkeit des Christenthums befestigen. Alle Schriftsteller, die es bekämpften, verstanden blos einen Graben auszuhöhlen und Hohlheit war daher Alles, was sie an die Stelle der christlichen Religion setzten." Von Voltaire,

---

*) La bussola di frati è la loro regola; ma il bisogno del popolo è l'orologio dei Sovrani.

dessen Dichtkunst er bewunderte, sagte er, daß er die Religion nur darum so oft angreife, weil sie ihm unbequem und lästig sei, und J. J. Rousseau verglich er mit einem Maler, der die Köpfe verfehlt und nur in der Costümirung sich auszeichnet.

Um Ganganelli's Geist richtig zu beurtheilen, mußte man ihn sehen und hören, wenn er im Gespräch mit einigen vertrauten Freunden Zeitfragen erörterte und die Mittel zur Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Interessen berieth. Dann flossen von allen Seiten geistreiche Austauschungen wie Lichtstrahlen zusammen und zauberten die hellste Helligkeit herbei und Ganganelli, im Mittelpunkte dieses Strahlenmeeres, entschied ohne Furcht vor einem Fehlgriff. Das geringste Versehen hätte gefährlich werden können, da es auf eine Abwägung und Würdigung der Rechte des Papstes und der Beweggründe seines Handelns und auf eine Regelung des Gleichgewichts zwischen dem päpstlichen Stuhle und den weltlichen Mächten ankam.

Je mühevoller und abschreckender die Amtsverrichtungen eines Papstes sind, desto mehr bedarf er der Ruhe, um nicht zu unterliegen. Das vom Ritter Bernini, vier Stunden von Rom am Albanosee erbaute Schloß Castel Gandolfo mit den herrlichsten Aussichten, ist — noch jetzt — der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Päpste. Clemens unterließ nicht, sich alljährlich in den Monaten Mai und October dahin zu begeben — die geeignetste Zeit, um die Annehmlichkeiten des italienischen Landlebens zu genießen. Hier mußte man, um den erlauchten Besitzer dieses Schlosses kennen zu lernen, ihn ein Insekt zerlegen, eine Blume zergliedern sehen; man mußte sehen, wie er die Wunderwerke der Natur durchlief, sich stufenweise bis zu ihrem Schöpfer erhob und endlich beim Anblick des Himmels und der Erde, des grünen Geländes und des bläulichen Wasserspiegels verweilte, entweder um sich in sich selbst zu versenken oder mit einigen Freunden vertraulich zu plaudern.

Seine Phantasie nahm einen Aufschwung beim Anblick der Schönheiten, die Rom und seine nächste Umgebung dar-

bietet, bei der Erinnerung an die alten Römer, die so stolz über diesen Boden geschritten waren, und er wiederholte sich in Gedanken die erhabensten und sinnigsten Sprüche der italienischen Dichter über diesen Gegenstand. Es gibt keinen nur etwas unterrichteten Italiener, der nicht die Werke Ariost's, Dante's, Tasso's, Petrarka's und Metastasio's kennt; die Frauen selbst vertreiben sich die Zeit mit dieser Lectüre und wissen in der Unterhaltung einen passenden Gebrauch davon zu machen.

Seine Einbildungskraft wurde von seiner Philosophie trefflich unterstützt. Beide riefen ihm die verschiedenen Abschnitte seines Lebens zurück, das anfangs still und dunkel, nachher so glänzend und so heftig bewegt war. So sieht ein Steuermann nach einem dämmerigen und ruhigen Morgen sich gegen Abend plötzlich von einem Sturmwind, mit dem sich Blitz und Hagel mischt, erfaßt und fortgerissen.

Manchmal durch zu vieles Nachdenken ermüdet, zog er sich mit dem Bruder Franziskus in ein dichtes, undurchdringliches Gebüsch zurück, wo Beide so wohlgemuth sich Klostergeschichten erzählten, daß ein Zuhörer sie für ganz gleichen Standes gehalten haben würde.

Eines Tages äußerte Clemens auf den Bruder Franziskus zeigend: „Er hat sein Mönchsgewand behalten und er ist glücklicher als ich, den die Tiara schmückt. Man hat mich zum Päpst haben wollen und ich fürchte sehr“ — — (er stockte) „doch man muß sich dem Willen Gottes unterwerfen.“

In derselben Weise unterhielt er sich, als man ihm Gesandte anmeldete. Sie fanden ihn so heiter, als ob kein Wölkchen den Himmel seiner Seele trübte. Auch lachte er sich ins Fäustchen über die Unruhe, die er den neugierigen Forschern verursachte.

Während seines Aufenthalts in Castel Gandolfo bewirthete er einige spanische Granden mit einem glänzenden Mahl; seine Herrscherwürde vergessend, machte er ihnen einen freundschaftlichen Besuch, als sie bei Tische saßen, und wollte

seinen Gästen auch nicht einmal gestatten, sich zu seiner Begrüßung von ihren Sitzen zu erheben.

Das Publikum glaubte, daß er die große Angelegenheit der Jesuiten aus den Augen verlöre und daß er nach der Sitte des römischen Hofes nur Zeit zu gewinnen suchte, und doch war er seit dem Augenblicke seiner Erhebung unabläßig mit dieser Sache beschäftigt. Bald ließ er sich die Archive der Propaganda öffnen, um die Aufzeichnungen des Cardinals Tournon, der Herren Maigrot und de la Beaume und der Missionaire durchzugehen, bald mußte man ihm die Anschuldigungen wider die Gesellschaft und ihre Vertheidigungen vorlesen. Es gab kein Werk von Bedeutung, für oder wider die Jesuiten, von dem er nicht eine genaue Kenntniß genommen hätte, und weder den Lob- noch den Schmähschriften trauend, suchte er die Beweise, die sein Urtheil bestimmen könnten, eben so wenig bei den Panegyristen als bei den Satirikern. Nie war ein Richter unparteiischer als er. Indem er sich von jedem Eigenwillen losmachte und sich aller Voreingenommenheit entäußerte, urtheilte er so frei und unbefangen wie die Nachwelt.

„Lassen Sie mir Zeit, diese Angelegenheit gründlich zu untersuchen", antwortete er den Monarchen, die ihn zu einer Entscheidung drängten. „Ich bin der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen, also auch der Ordensgeistlichen, und kann einen berühmten Orden nicht zerstören, ohne dazu Gründe zu haben, die mich in den Augen aller Jahrhunderte und besonders vor Gott rechtfertigen."

Das Volk, dessen Abgott er war, hörte nicht auf, seine Regierung zu segnen, und diese beharrliche Verehrung macht sein größtes Lob aus. Es ist bekannt, daß die Römer gar leicht von der Begeisterung zum Hasse übergehen, daß sie nicht selten die Päpste, die sie sich am sehnlichsten gewünscht hatten, mit Schmähungen überhäuften und daß ein Papst, um ihnen zu gefallen, nicht über drei Jahre regieren darf. Durch ihren Müßiggang ins Unglück gebracht, hoffen sie immer von einem Regierungswechsel eine Verbesserung ihres Zustandes, fast wie

ein Kranker eine Erleichterung zu spüren glaubt, wenn man seine Körperlage verändert.

Es würde etwas an Clemens' Ruhme fehlen, wenn er nicht zur Verschönerung Roms beigetragen hätte; aber eifrig bedacht, in die Fußstapfen Sixtus' V., Paul's V. und Benedict's XIV. zu treten, legte er ein Museum, d. h. eine Sammlung der seltensten Kunstwerke des Alterthums an.

Man hätte sagen können, daß Rom, begierig das Pontificat Ganganelli's zu ehren, sich beeiferte, die Meisterwerke ans Tageslicht zu fördern, die es in seinem Schoose barg. Es verging kein Jahr, wo man nicht Vasen, Urnen, Bildsäulen von unendlichem Werthe ausgrub und mit diesen kostbaren Überbleibseln die unter Lambertini begonnene prächtige Sammlung vermehrte.

Wenn Clemens sich den ihn umlagernden Geschäften entziehen konnte, besuchte er diese Denkmäler mit ausgezeichneten Fremden oder mit berühmten Künstlern und zwar mehr in der Eigenschaft eines Monarchen, der seine Hauptstadt zu verschönern sich verpflichtet hält, als wie ein Kunstfreund, der blos seine Liebhaberei befriedigt. Dies erklärte er selbst dem Herrn von Chatelus, einem Abkömmling des berühmten Aguesseau; nachdem er nämlich über verschiedene Kunstgegenstände mit ihm gesprochen, fügte er hinzu: in einem Dorfe geboren und in einem Kloster erzogen, wo der Kunstsinn nicht geweckt ward, habe er sich nicht die nöthigen Kenntnisse erwerben können, um als Sachverständiger über die Kunstschätze zu urtheilen, die er sammeln lasse, aber als Monarch achte er es für seine Pflicht, den Augen der Künstler und Kunstliebhaber die schönsten Muster vorzuführen, damit man sie kennen und nachahmen lerne.

Wenn er nicht immer die Gelehrten so belohnte, wie sie mit Recht von einem so aufgeklärten Papst erwarten durften, so waren daran lediglich die Umstände schuld. Die Vielfältigkeit seiner Geschäfte und die Kürze seiner Regierung ließen ihm nicht Zeit, sich Dem zuzuwenden, was ihn besonders anzog; auch kann ein Papst nicht immer handeln wie er will,

da tausend Zwischenfälle ihm die Hände binden. Indessen ließ er sich ein Verzeichniß aller Schriftsteller des Kirchenstaats geben und, wenn der Tod nicht seine Pläne vereitelt hätte, würde er die Verfasser gemeinnütziger Werke anständig belohnt haben. „Es ist billig", sagte er zum Cardinal Cavalchini, „daß man sich gegen Schriftsteller, die uns belehren oder erbauen, erkenntlich zeige. Das Geld kann nicht besser als zur Unterstützung des Verdienstes und zur Ermunterung aufstrebender Talente angewandt werden. Ist es nicht zu beklagen, daß man nur den Übelthätern nachspürt und weder nach den Verhältnissen, noch nach dem Aufenthalte solcher Männer fragt, die ihre Zeit und ihre Kräfte der Aufklärung des Publikums widmen?"

Die Besetzung der Stellen muß jedem Fürsten sehr wichtig sein, besonders aber einem Papste, der als Oberhaupt der Kirche für seine Wahl Gott und Menschen verantwortlich ist. Indeß finden in Rom selbst nur zu oft Begünstigungen statt und man sieht dort wie anderwärts Menschen mit Ämtern und Würden bekleidet, die nie aus ihrem Dunkel hätten hervorgezogen werden sollen.

Aber gerade in dieser Beziehung feiert Clemens seinen Triumph. Er täuschte sich höchst selten in den Wahlen, die er traf, und nie verblendete ihn die Freundschaft über das Verdienst Derer, die er in Ämter einsetzte. „Ich verleihe keine Gnade", sagte er, „wenn ich ein Amt verleihe; wenn es dem Angestellten an Fähigkeit und Tüchtigkeit fehlt, so ist seine Beförderung ebenso beschämend für mich als demüthigend für ihn selbst."

„Man sagt mir von diesem Manne nichts", äußerte er eines Tages, „und dies wird mir eine Auffoderung sein, ihn zu berücksichtigen. Ich traue den Leuten nicht, die man mir mit Eifer empfiehlt; ich glaube immer, daß sie Ränke geschmiedet haben."

Bisthümer vergab er nur an kenntnißreiche und wissenschaftlich gebildete Männer und aus diesem Grunde ernannte er oft Mönche seines Ordens zu Bischöfen. Auch machte es

ihm Vergnügen, in seinen Mußestunden die Verordnungen solcher Bischöfe durchzugehen, die sich durch Gediegenheit und Eindringlichkeit des Vortrags besonders auszeichneten, wie er denn überhaupt eine richtige Kenntniß fast von allen katholischen Bischöfen rücksichtlich ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hatte.

Mit gleicher Umsicht ging er bei der Wahl der Nuntien und Legaten zu Werke, indem er wollte, daß seine Gesandten und Stellvertreter ihm durch ihre Sitten, durch ihr Wissen und besonders durch ihre friedliebenden Gesinnungen Ehre machten.

Die Hospitäler konnten der Wachsamkeit eines für die öffentliche Wohlfahrt so rastlos thätigen Kirchenfürsten nicht entgehen. Es gibt in Rom prächtige Hospitäler, wenn man dieses Beiwort jenen traurigen Zufluchtsstätten des menschlichen Elendes geben darf. Sie sind sowol für die Kranken als für die armen Pilgrime in großer Zahl vorhanden; daher kommt es, daß jeder dieser Unglücklichen sein besonderes Bett hat, daß die Luft in den Krankenzimmern möglichst rein erhalten und der Verbreitung ansteckender Krankheiten vorgebeugt werden kann.

Die Verwalter und Vorsteher solcher Anstalten werden leicht zu Unterschleifen und Spitzbübereien verleitet, wenn man ihre Amtsführung nicht gehörig überwacht. Clemens ließ sich genaue Rechenschaft über die Verwaltung der Hospitäler ablegen, wohl bedenkend, daß ein Fürst nur halb der Vater seines Volkes ist, wenn er die öffentlichen Armen- und Krankenanstalten vernachlässigt. Er pries die Weisheit und Mildherzigkeit der Kaiserin Maria Theresia, als diese Fürstin einen Theil der Einkünfte der erledigten Abteien zum Unterhalt der Hospitäler bestimmte.

Die Kirche hat oft schmerzlich die Übel empfinden müssen, die ein unbedachtsamer Eifer verursacht; um diesen Schaden so viel als möglich wieder gut zu machen, übte Clemens die evangelische Duldsamkeit, die Christus den Sadduzäern und Samaritern bewies — jene Duldung, die nicht Feuer

vom Himmel regnen läßt, die da fürchtet, die noch glimmende Lampe auszulöschen und das schon geknickte Rohr zu zerbrechen. „Man verliert", sagte er, „nur zu oft die christliche Liebe, um den christlichen Glauben zu wahren; denn wenn es auch nicht erlaubt ist, den Irrthum zu begünstigen, so ist es doch noch weit sündlicher, Diejenigen zu hassen und zu verfolgen, die unglücklicherweise darin befangen sind."

Nach diesen Charakterzügen fühlt man sich zu der Annahme geneigt, daß Clemens XIV. die Wuth der Ligue gedämpft und folglich Katholiken und Protestanten von blutigen Freveln abgehalten haben würde, wenn er in jener Schreckenszeit regiert hätte, wo der Fanatismus sich von der Religion die Sprache lieh, um Tausende von Bürgern seiner Raserei zu opfern.

Nie flammte Rachsucht in seiner Seele auf. „Den Frömmlern", sagte er, „überlasse ich die Sorge, Listen über Die zu führen, die ihnen wehe gethan haben"; — wenn er sich seine Feinde merkte, so geschah es nur, um ihnen Beweise seines Wohlwollens zu geben.

In seiner Privatunterhaltung wurde die natürliche Freundlichkeit und Leutseligkeit der italienischen Großen gegen ihre Dienstleute und überhaupt gegen Personen geringen Standes von Clemens noch überschritten, weil er der Ansicht war, daß Jedermann ihn belehren könne. „Mündliche Unterhaltungen", sagte er, „haben mir jederzeit noch mehr genützt als Bücher, und es gibt Niemand, er sei noch so niederen Standes, von dem ich nicht etwas gelernt hätte." So erklärte Marcus Aurelius seine Eltern, seine Freunde, seine Nachbarn und selbst seine Bedienten für seine Lehrer. Das günstige Zeugniß der Letzteren für ihre Herren ist stets unverdächtig, des größten Mannes Denk- und Handlungsweise ist ihrem Blick erschlossen; je näher Ganganelli's Dienerschaft ihrem Gebieter stand, desto mehr schätzte und liebte sie ihn.

Er besaß die glückliche Eigenschaft, sich nie einnehmen zu lassen. Das komme, sagte er, daher, weil die Eingenommenheit der Fehler der Großen, er aber niedrig geboren

sei. Man hinterbrachte ihm wenig, weil man genöthigt war, zuvor die Richtigkeit der Mittheilungen zu prüfen; auch verachtet eine erhabene Seele die Angeber und hört sie nicht an. Man redete ihm zu, einen talentvollen Menschen zu verstoßen, weil er ein etwas lockeres Leben führte. Besonnen erwiderte Clemens: „Da ich ihm nicht wegen seiner Fehler, sondern wegen seiner Klugheit und Geschicklichkeit Gutes thue, so finde ich zu seiner Verstoßung keinen Grund."

Für alle Wohlthaten, die er spendete, erwartete er keine andere Billigung, als die seines eigenen Herzens, und er war immer zufrieden, wenn er dieses um Rath gefragt hatte, weil es ihm nur edle Handlungen anrieth.

Die Finanzen sind ein Gegenstand, den ein Papst in zwiefacher Beziehung, als Kirchenoberhaupt und als Fürst, ins Auge zu fassen hat und Clemens widmete ihnen daher seine ganze Aufmerksamkeit. Man berechnet, sagt Caraccioli, die Einkünfte des Papstes auf vier Millionen römische Thaler *), wozu Frankreich jährlich für Bullen, für Pfründenverleihungen und für Dispensationen 600,000 Livres beisteuert. Hierdurch und durch die Beiträge der übrigen katholischen Staaten wird eine beträchtliche Summe aufgebracht, die leider dazu dient, die Römer in Trägheit zu erhalten. Die Päpste erheben nämlich mit Rücksicht auf die Gelder, die sie aus dem Auslande ziehen, fast gar keine Landessteuern, und wenn ein Volk keine Abgaben zu zahlen hat, so verfällt es unausbleiblich in Starrsucht. Rom rechnet auf die fremden Hülfsgelder, wie Madrid auf die Kauffarteischiffe, die aus Indien kommen, und seitdem gibt es unter den Bürgern dieser beiden Hauptstädte keinen Aufschwung mehr.

Die genaue Überwachung des päpstlichen Schatzes ist von der größten Wichtigkeit; die Finanzbeamten, die Verwalter und hauptsächlich die Nepoten griffen nur allzuoft mit gierigen Händen hinein, um ihre Vergnügungssucht oder ihren Ehrgeiz zu befriedigen; aber Clemens war bemüht, diesem gefährlichen Mis-

*) Jetzt 8,300,000 Scudi.

brauche zu steuern. Er bezahlte alle Kosten des Conclave, in welchem er gewählt worden war, er tilgte einige Schulden der apostolischen Kammer und alle die seines Vorgängers; er ließ Manufacturen anlegen, die der Staatskasse viel Gewinn brachten, und er wandte die Staatseinkünfte nur dazu an, wozu sie bestimmt waren, nämlich zur Unterhaltung des päpstlichen Hofes und der Gebäude, zur Bestreitung der Kosten der Nuntiaturen und der Missionen, zur Besoldung der Truppen, zur Bezahlung der Künstler und Handwerker u. s. w. — ungerechnet die Unterstützungen, die der päpstliche Stuhl verarmten Edelleuten und Neubekehrten zufließen läßt.

Zu diesen Kosten kamen noch verschiedene außerordentliche Ausgaben hinzu, die Clemens zu machen genöthigt war, namentlich für die Aufnahme der verwitweten Prinzessin von Sachsen und der Brüder des Königs von England, für die ansehnlichen Geschenke, die er mehrern Monarchen übersandte, für die vielen Couriere, die er an sie abfertigen mußte, da die Gegenstände seiner Verhandlung mit den weltlichen Höfen ebenso rasche als häufige Mittheilungen nothwendig machten. Es wurde nichts von Allem unterlassen, was die Würde des päpstlichen Stuhles, der Glanz eines Hofes, der sich von jeher durch Pracht auszeichnete, und die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse erheischte, während der Papst inmitten des ihn umgebenden Schimmers wie ein Einsiedler lebte.

Diese Vergessenheit seiner selbst und die Vergessenheit der Seinigen war es, was Ganganelli's Ruhm besonders erhöht. Man wußte kaum, ob er Verwandte, kaum, ob er ein Vaterland hatte. So kennt man weder die Familie, noch die Heimat des großen Priesterkönigs Melchisedek *) — und nach dem Beispiel des Weltheilandes erkannte Clemens nur Die für seine Brüder an, die das Gesetz Gottes erfüllten.

Die Geschichte des Nepotismus, der gefährlichsten Klippe fast aller Päpste, lehrt uns, daß die frömmsten unter ihnen gerade am meisten ihre Neffen bereicherten und sie zu den

*) Hebr. 7, 1—3.

höchsten Ehrenstellen erhoben. Ottoboni von Venedig, der als Papst den Namen Alexander VIII. führte, war sehr alt, als er den päpstlichen Stuhl bestieg, und indem er sich die Sorge für seine Verwandten äußerst angelegen sein ließ, wiederholte er unaufhörlich: „Eilen wir, eilen wir, meine Freunde! Es hat schon 22 geschlagen und ich habe nur noch zwei Stunden zu leben" — eine Anspielung auf die italienische Stundenzählung, die von einem bis zum andern Sonnenuntergange, von 1 bis 24, fortläuft.

Albani, bekannt unter dem Namen Clemens XI., schlug die Tiara aus, indem er bemerkte, daß er Neffen habe und sich zu schwach fühle, den Versuchungen zu ihrer Beförderung widerstehen zu können. Man setzte sich über dieses Geständniß hinweg, so sehr wünschte man ihn zum Papst zu haben, und der Erfolg bestätigte die Gründe, die ihn zur Ablehnung des Pontificats bestimmt hatten, als richtig. Rom wimmelte von Familien, die die Päpste mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuften, aber weder Lambertini, noch Ganganelli wird man unter diesen Päpsten nennen. Beide sah man vielmehr in einen ganz entgegengesetzten Fehler verfallen.

Die Neffen des Erstern würden mit Noth und Mangel zu kämpfen gehabt haben, wenn nicht der König von Sardinien sich ihrer angenommen hätte, und Clemens XIV. legte einen so übertriebenen Abscheu vor dem Nepotismus an den Tag, daß er seinem Neffen, der die Rechte studirte, nie die Erlaubniß gab, ihn zu besuchen, und daß er sich nicht bewegen ließ, seiner Schwester und seinen Nichten einige kleine Geschenke zu übersenden. „Nein", sagte er zu einem Kanonikus von Fossombrone und zu dem Pater Buontempi, die sich dafür verwendeten, „nein, nein! Haben sie erst Kleinigkeiten erhalten, so werden sich ihre Wünsche immer höher versteigen und unvermerkt wird es dahin kommen, daß ich ihnen nichts mehr abschlagen kann."

Selbst Sixtus V. hatte die Schwachheit, seine Familie zu erhöhen und sie den Fürsten gleichzustellen, aber Clemens XIV. will nur Jesu Christo angehören, dessen Stell-

vertreter und Apostel er ist. Theilnehmenden Äußerungen über Diejenigen, die ihm durch die Bande des Bluts verwandt waren, begegnete er mit den Worten: „Wenn ihr sie mir als Verwandte empfehlet, so bekenne ich, daß ich sie von ganzem Herzen liebe; gilt eure Theilnahme ihrer Armuth, so mögt ihr bedenken, daß sie so viel haben, um leben zu können. Man ist immer reich genug, wenn man seine nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen im Stande ist.“

Er selbst gab das Beispiel einer seltenen Genügsamkeit und Uneigennützigkeit, indem er sich stets derselben Tabaksdose bediente, die er als einfacher Mönch besessen hatte, und das Geld nur als Mittel zu Werken der Mildthätigkeit schätzte.

Streng gegen sich selbst, nachsichtig gegen Andere, lernte er die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens nur kennen, um ihnen zu entsagen, und hielt sich genau an die Worte des Apostel Paulus, der uns empfiehlt, alle geschaffene Dinge so zu gebrauchen, als ob man sie nicht gebrauchte*).

Die Monarchen waren ihm sehr gewogen und bezeigten ihm die liebevollste Theilnahme, selbst zu einer Zeit, wo er noch nichts von seinen Entschlüssen in der Jesuitenangelegenheit verlauten ließ. Sie kannten seine Tugenden und sahen in seinen vertraulichen Briefen die redlichste Seele und das aufrichtigste Herz. Ihre Freundlichkeit gegen den Papst war überdies nur eine schuldige Vergeltung. Es gab bei den meisten europäischen Höfen kein freudiges oder trauriges Ereigniß, welchem Clemens XIV. nicht öffentlich die zarteste Theilnahme zugewendet hätte. Er trieb seine Aufmerksamkeit so weit, daß er die Nationalkirchen an den Tagen besuchte, wo die Namens- oder Geburtsfeste der Monarchen gefeiert wurden. Man sah, daß er dazu geschaffen war, in der Reihe der Fürsten zu sitzen, und daß seine Seele, so wenig er selbst nach dem Throne gestrebt, sich doch in einer andern, minder erhabenen Stellung sehr unbehaglich gefühlt haben würde.

Es herrschte in Rom ein alter Misbrauch, der den ärzt-

*) 1. Kor. 7, 31.

lichen Pfuschern (ciarlatani) gestattete, aus Eigennutz oder aus Liebhaberei die Menschen ungestraft zu Tode zu kuriren. Alsbald erschien eine päpstliche Verordnung, die allen geprüften und bestätigten Ärzten die Verpflichtung auflegte, sich in ein Verzeichniß eintragen zu lassen, und allen Anderen die Ausübung der Heilkunde bei Strafe untersagte. Der Cardinal-Kämmerling wurde mit der Vollziehung dieses Befehls beauftragt und die Ordnung ward wiederhergestellt.

Mit großer Strenge verfuhr er gegen einen gewissen Pietro Andrea, der aus dem Kirchenstaat betrüglicherweise Getreide ausgeführt und dasselbe auf den eigenen Galeeren des Papstes nach Fiumicino gebracht hatte. Als Clemens dies hörte, verließ ihn seine natürliche Sanftmuth; nur die Gefahren ins Auge fassend, denen sein Volk durch solche Spitzbübereien ausgesetzt ward, rief er entrüstet aus: „Man verhafte den Schurken, man leite seinen Prozeß ein, damit das Publikum erfahre, daß es heißt, mir das Leben rauben, wenn man meinen Unterthanen die Lebensmittel entzieht!"

Es gibt kein Land in der Welt, wo man so nachsichtig gegen die Verbrecher wie in Rom ist. Ein Papst, als Oberhaupt einer Kirche, die das Blutvergießen verabscheut, und umgeben von einem Collegium, dessen Mitglieder sammt und sonders das Recht haben, die Schuldigen zu retten, und sie nur zu oft in Schutz nehmen — der Papst also ist durch diese Umstände gewissermaßen gebunden, wenn er nicht sein ganzes Ansehen gebrauchen will; er fürchtet aber für grausam zu gelten und ist von Natur zum Verzeihen geneigt.

Clemens war bei Handhabung der strafenden Gerechtigkeit weniger gelind als seine Vorgänger und, wenn diese nicht allzuviel Milde und Nachsicht geübt hätten, würde er sich noch strenger gezeigt haben. Er ließ dieses den Bischof von Malta erfahren, der nach Rom kommen mußte, um dort seine verdiente Strafe für die dem Großmeister zugefügte schwere Beleidigung, zugleich als eine den Fürsten gebührende Genugthuung, zu empfangen.

Man nannte Clemens XIV. den Papst der Monarchen,

und nicht zu läugnen ist, daß er ihnen sehr zugethan war und aufrichtig von ihnen wiedergeliebt ward. Dies ließ sich aus den Geschenken entnehmen, die sie ihm öfters machten. Der König von Frankreich schickte ihm die kostbare Sammlung aller Denkmünzen, die die chronologische Geschichte seiner Vorgänger darstellen; der König von England verehrte ihm die seltensten Kunstsachen zum Zeichen seiner Hochachtung.

Man sieht in London unter den Standbildern großer Männer die Büste Ganganelli's und es ist bekannt, daß der Papst in Beziehung auf diese Ehrenbezeigung ausrief: „Wollte Gott, sie thäten für die Religion, was sie für meine Person thun *)!"

Die Kaiserin Katharina, von Hochachtung und Verehrung gegen den gefeierten Kirchenfürsten beseelt, schrieb ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, um sich von ihm einen Bischof zur Beaufsichtigung der in ihren Staaten lebenden Prälaten und Mönche römisch-katholischen Bekenntnisses zu erbitten.

Selbst Friedrich II. bewilligte aus besonderer Vorliebe für Clemens XIV. diesem, was er seinen beiden Vorgängern beharrlich versagt hatte. Er gestattete nämlich dem Bischof von Breslau, einen Theil seines Sprengels zu bereisen, dessen Bewohner seit einer Reihe von Jahren der Freude, ihren geistlichen Oberhirten bei sich zu sehen, beraubt waren.

Es gab Niemand, sogar den Großsultan nicht ausgenommen, der Ganganelli nicht hochgeschätzt und bewundert hätte. Mustapha III., ein wahrhaft aufgeklärter Fürst, äußerte eines Tages zu dem venetianischen Gesandten: „Wenn alle eure Päpste wie der jetzige wären, so würden unsere griechischen Patriarchen nicht soviel Abneigung gegen Rom haben. Euer Papst ist ein Weiser, dessen Biederkeit und Einsichten ich verehre und der die Alltagsmenschen weit überragt."

Ein König von Tangut, in der chinesischen Tatarei, dem

*) Utinam, quod faciunt pro mea persona, facerent in favorem religionis!

man von den außerordentlichen Verdiensten Clemens' XIV. erzählt hatte, versicherte ihm seine Hochachtung, ließ sich im Christenthum unterrichten und nahm den christlichen Glauben an.

Die Akademie zu Petersburg beauftragte den russischen Geschäftsträger am londoner Hofe Lirakowitz, während seines Aufenthalts in Rom, dem „unsterblichen Ganganelli" eine prächtige Sammlung von Kupferstichen, die verschiedene Ansichten von Petersburg darstellten, zu überreichen.

Bei allen diesen Huldigungen und Beifallsbezeigungen war und blieb Ganganelli so demüthig wie ein Kind und nur ungern sah er sich durch seine Verdienste aus seinem Kloster herausgerissen, in den Mittelpunkt der öffentlichen Verehrung und Bewunderung gestellt und zum Rathgeber und Schiedsrichter der Fürsten erhoben. Seine Aussprüche und Verordnungen athmeten nur Weisheit, Friedfertigkeit und Menschenfreundlichkeit.

Stets mit dem Wohle der Reisenden beschäftigt, die Rom durch seinen Ruf und durch seine Kunstdenkmäler aus allen Ländern der Welt in großer Menge herbeilockt, sorgte er für die Unterhaltung und Verbesserung der Landstraßen und ließ Posten auf der Straße von Civita Vecchia nach Rom anlegen. Es scheint seltsam, daß ein so bekannter Seehafen, wo gewöhnlich die päpstlichen Galeeren ankern, dieser Bequemlichkeit entbehrte; aber wie oft zog man nicht schon das Angenehme dem Nützlichen vor und wie oft wurden die einfachsten und wesentlichsten Bedürfnisse über blendende Außenseiten vergessen!

Clemens, als fürstlicher Gebieter alle Dinge von ihrem rechten Gesichtspunkte erfassend, verwarf den Prunk, um den Bedürfnissen abzuhelfen, was um so nöthiger war, da in Italien noch der Sinn für äußeres Gepränge vorherrscht und nur zu häufig Mangel und Noth bei vergoldetem Tafelwerk angetroffen wird.

Auch der Hafen von Civita Vecchia selbst, sowie der von Ancona wurden auf seinen Befehl verbessert und in Folge

der Aufmunterungen, die er talentvollen Männern zu Theil werden ließ, wurde unter seinen Augen die berühmte Maschine zu Stande gebracht, die das Wasser der Tiber, eines ebenso tiefen als schlammigen Flusses, ableitete und dadurch auf die Entdeckung der kostbarsten Schätze führte. Man war schon unter Clemens XI. mit Versuchen dieser Art beschäftigt gewesen, die jedoch keinen rechten Fortgang und Erfolg gehabt hatten.

Bemerkenswerth ist auch die freigebige Fürsorge, die Ganganelli der Bibliothek des Vaticans — einer ebenso umfangreichen als werthvollen Sammlung — widmete. Er bereicherte sie mit Kupferstichen, Handschriften, Münzen, die ihm günstige Umstände verschafft hatten. Bekanntlich hat diese Bibliothek einen bedeutenden Zuwachs durch die Büchersammlung des Cardinals Passionei erhalten — jenes berühmten Gelehrten, der mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen allen Völkern und allen Jahrhunderten anzugehören schien.

Vergebens bewarb man sich bei Clemens um einen Posten, wenn man nicht die Fähigkeit ihn würdig auszufüllen besaß. „Er legt wenig Gewicht auf die Geburt", schrieb ein Gesandter an seinen Hof, „mehr auf geleistete Dienste, viel auf anerkanntes Verdienst." — „Mir verdanken Sie nichts", sagte der Papst etwas spitzig zu einem neuernannten Cardinal, „sondern Alles der Stelle, die Sie bekleidet haben." — Es gibt nämlich Ämter, die von selbst den Weg zur Cardinalswürde bahnen und deren tadelfreie Verwaltung in dieser Hinsicht von großer Wichtigkeit ist. „Die kleinsten Posten in Rom", bemerkt der satirische Abbate Nicolini, „sind Stufen, die in prachtvolle Paläste führen, und die Lakaien verwandeln sich in Eminenzen *)."

*) Der jetzige Papst, Pius IX., hat gleich nach dem Antritt seiner Regierung den hier erwähnten Misbrauch abgeschafft und allen Staatsämtern, die nach einer gewissen Zeit ihrer Verwaltung von selbst ein Recht auf den Cardinalshut gaben, dieses Recht genommen. Auch das 19. Jahrhundert will und wird seinen Ganganelli haben! Aber,

Während die Stimmen des Publikums über das Schicksal der Jesuiten getheilt waren und diese Ungewißheit zu tausenderlei Muthmaßungen und Vorschlägen Anlaß gab, hatte der Papst Zeit gehabt, die betreffenden Anklagen und Rechtfertigungen selbst zu untersuchen, und nach Beendigung dieser Vorarbeiten ernannte er eine Commission von fünf Cardinälen und einigen Prälaten, die ihm in der weiteren Ausführung seines Plans beistehen sollte.

Marefoschi, durch seine Rechtlichkeit und seine tiefen Einsichten vortheilhaft bekannt, Zelada, ebenso gewandt als scharfsinnig, Casali, mit gesundem, natürlichem Verstande begabt und von unerschütterlicher Festigkeit, Caraffa, wohlmeinenden und menschenfreundlichen Sinnes, Corsini, ein Mann von biederer und billiger Denkungsart — dies waren die Cardinäle, die der Papst sich ausgewählt und durch ein besonderes Breve „De rebus Jesuitarum agendis“ beauftragt hatte, die Häuser und die Geschäftsverhältnisse der Gesellschaft mit allem Eifer, mit aller Genauigkeit und mit aller Vorsicht, die ein solches Unternehmen erheischte, zu untersuchen.

Es war angemessen, den geistlichen Commissarien auch Rechtsgelehrte zuzuordnen, und der heilige Vater wählte dazu solche Männer, die er zur befriedigenden Lösung einer so häkeligen Aufgabe am meisten für geeignet hielt. Clemens XIV., für seine Maßregeln Gott, der Kirche, dem Publikum, der Mit- und Nachwelt verantwortlich, mußte hierbei die geistlichen, die bürgerlichen und die gerichtlichen Formen zur Anwendung bringen; ohne diese Vorsicht würde man ihn beschuldigt haben, daß er die Sache nur nach seinem eigenen

---

aber — — „Heiliger Vater, hüte dich, Chocolate zu trinken!“ rief seinem Pius das ängstlich besorgte römische Volk zu, als der Papst zum Feste des heil. Ignatius, am 31. Juli 1846, nach der Jesuitenkirche fuhr, um nach beendigter ikrchlicher Feier, wie dies gebräuchlich, mit Chocolate bewirthet zu werden. Wir deutschen Landesgenossen betheiligen uns bei dieser treumüthig-liebevollen Mahnung von ganzem, ganzem Herzen!

Kopf entschieden, und es mußte ja doch die ganze Welt Zeuge seines Handelns sein.

Jeder beobachtete seine Schritte, weil die Angelegenheit der Jesuiten die allgemeinste und lebhafteste Theilnahme fand. Manche waren der Meinung, daß der Papst den Orden nicht aufheben könne, weil derselbe vom Tridentinischen Concilium genehmigt worden sei; Andere machten dagegen bemerklich, daß das Concil nur beiläufig der Jesuiten erwähnt habe — während Pasquino, immer geschwätzig, verkündete, daß die Jesuiten unfehlbar zu Grunde gehen würden, weil ihnen die Häscherschaft Gottes auf dem Nacken sei.

Der heilige Vater hatte öffentliche Gebete angeordnet, ohne ihren Gegenstand und Zweck näher anzugeben, aber Jedermann wußte, daß sie die Gesellschaft Jesu betrafen. Er selbst betete fleißig und begab sich fast täglich in die Marien-Siegeskirche (Sta. Maria in Vittoria), um von Oben die Erleuchtung zu empfangen, deren er bedurfte.

Die Ungewißheit, in welcher die Jesuiten seit langer Zeit über ihr Schicksal schwebten, vermehrte das Peinliche ihrer Lage; sie waren um so übler daran, da sie, aus einem Lande ins andere flüchtend, stets neues Ungemach bestehen mußten. Kaum hatten sie sich in Avignon niedergelassen, als diese Stadt von den Franzosen eingenommen ward, und, nachdem sie Corsica zu ihrem Aufenthalt gewählt, sahen sie sich durch die politische Katastrophe von 1768, die diese Insel an Frankreich brachte — sahen sie sich durch dieses Ereigniß in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, auch ihren neuen Zufluchtsort wieder zu verlassen.

Wenn der Papst, sagt unser Biograph, nur sein eignes Herz um Rath gefragt hätte, so würde er, wie er selbst öfters erklärt hat, das Schicksal der Jesuiten gemildert haben; aber gewichtvolle Gründe bestimmten ihn zu einer durchgreifenden Verfügung, die mit den Wünschen und Bestrebungen so vieler weltlichen Höfe im Einklange stand.

Joseph Emanuel, König von Portugal, stolz auf seine Macht und eifrig in der Wahrung seiner Rechte, verlangte

zu seiner vollständigen Genugthuung die Unterdrückung Derer, die er als seine bittersten Feinde betrachtete; Karl III., König von Spanien, unwandelbar und unerschütterlich in seinen Entschlüssen, wie in seinen Grundsätzen, hielt die Vernichtung der Jesuiten für das beste Mittel, ihnen die Rückkehr in seine Staaten abzuschneiden; Ludwig XV., König von Frankreich, ein treuer Freund der Päpste und der Geistlichkeit, gab den Umständen nach, die den Jesuiten nicht günstig waren und ihn bewogen, sich enger als je an Spanien anzuschließen; der König von Neapel genehmigte und verfolgte den von seinen königlichen Vettern schon vorgezeichneten Plan und der Herzog von Parma, ein Fürst, der schon ein Wort mit reden konnte, wollte in seinem Staate keine Genossenschaft dulden, die der Unterschleife und anderer Übelthaten beschuldigt war. Die Minister, die auf ihre Herren immer einen großen Einfluß ausüben, hätten die Monarchen zu mildern Gesinnungen umstimmen können, aber die Staatsmänner, die damals am Ruder waren, riethen lebhaft zur gänzlichen Unterdrückung der Gesellschaft und ihre Stimme war von um so größerm Gewicht, da diese Wortführer durch ihr Ansehen und durch ihre Geistesgaben dem ganzen gebildeten Europa Achtung einflößten. Endlich willigten auch der Kaiser Joseph II. und die Kaiserin-Königin Maria Theresia auf Grund der ihnen gemachten Mittheilungen in die Aufhebung des Jesuitenordens.

Jeder andere Papst, fügt der französische Biograph wie zur Rechtfertigung oder Entschuldigung Ganganelli's hinzu, jeder andere Papst, wäre er selbst Freund der Jesuiten gewesen, würde unter diesen Umständen nicht anders gehandelt haben, nicht anders haben handeln können, oder er hätte Rom der Gefahr einer gewaltigen Erschütterung ausgesetzt. Selbst Clemens XIII. war schon im Begriff, der Gesellschaft Jesu das Lebenslicht auszulöschen, als unerwartet das seine erlosch; jener Schritt würde um so mehr Verwunderung erregt haben, weil dadurch der Papst mit seinem eigenen Werke, der Bulle Apostolicum, in den offenbarsten Widerspruch gerathen wäre.

Ignaz Loyola, ein spanischer Edelmann, fährt Caraccioli fort, verdankte den Königen von Spanien fast eben so sehr wie seinen Tugenden die Verbreitung des von ihm gestifteten Ordens und seine eigene Heiligsprechung*) und König Karl III. hatte dieselbe Zuneigung zu den Jesuiten wie seine Vorgänger. Indessen ward er auf einmal andern Sinnes und zur größten Verwunderung von ganz Europa sah man ihn als Ankläger der Jesuiten beim heiligen Stuhl auftreten und dort die Vernichtung ihres Ordens mit Eifer betreiben, nachdem er sie in einem Nu und mit einer Geheimhaltung, deren nur die Spanier fähig sind, aus seinen Staaten verbannt hatte. Eine so plötzliche Sinnesänderung mußte wol ihre guten Gründe haben, da der König von Spanien jederzeit ein eben so frommer als rechtliebender Fürst war. Die Jesuiten schrieben ihre Vertreibung aus Spanien boshaften Verleumdungen zu, ihre Feinde sprachen von Verschwörungen, die sie angestiftet, und das größere Publikum brachte jene Verbannung mit dem Aufstande in Verbindung, der 1766 in Madrid wegen des Verbotes der Mäntel und breiten Hüte ausgebrochen war.

So wurden auch die Klagen Frankreichs und Portugals verschieden gedeutet. Die eine Partei betrachtete diese Beschwerden als die Folge gehässiger Anschwärzungen, die die Jesuiten bei den Monarchen erfahren und die den Zorn der Letztern entflammt hatten; die andere bezeichnete die Jünger Loyola's geradezu als Betrüger und Königsmörder. Einige französische Schöngeister waren der Meinung, daß man die Gesellschaft Jesu nur darum zu Grunde richte, weil der Journalist von Trevoux ihre Lehrsätze angegriffen habe.

Was nun, schließt Caraccioli seine Betrachtungen über diesen Gegenstand, was nun auch immer dieses große Ereigniß, die Aufhebung des Jesuitenordens, herbeigeführt haben mag — die Nachwelt wird vielleicht darüber ins Klare kommen,

---

*) Ignaz Loyola wurde 1491 geboren und starb am 31. Juli 1556 Seine Heiligsprechung erfolgte im Jahre 1622.

während wir uns gegenwärtig nur in Muthmaßungen ergehen können —, so ist doch anzunehmen, daß die Gesellschaft Jesu nur durch die Schuld einiger einzelnen Mitglieder zu Grunde gegangen ist, die den ganzen Orden in Verruf gebracht haben mögen; denn es wäre wol der größte Unsinn (?) zu glauben, daß eine so ausgebreitete und, wie man immer sagt, so staatskluge, durchtriebene geistliche Körperschaft von ihren Obern wirklich geheime Anweisungen erhalten haben sollte, je nach den Interessen und Bedürfnissen der Gesellschaft Aufstände zu erregen und Verschwörungen anzuspinnen.

Die Commission setzte sich in Thätigkeit, machte Besuche, zog Erkundigungen ein, während Clemens nichts Anderes zu thun zu haben schien, als die Fremden zu unterhalten und seine täglichen Amtsgeschäfte zu besorgen. Man hält gewöhnlich das Leben eines Papstes für einförmig und langweilig, darum, weil dem geistlichen Oberhirten weltliche Freuden versagt sind. Aber wird Der, welcher seine Stellung in ihrem innersten Wesen richtig erfaßt und begriffen hat, nicht schon in der treuen Erfüllung seiner Pflichten die schönste Genugthuung finden? Hiervon abgesehen, bieten indeß alle Lebensaugenblicke eines Kirchenoberhauptes wirklich die größte Mannichfaltigkeit und Abwechselung dar. Eine beständige Fürsorge für sämmtliche ihm untergebene Kirchen, ein ununterbrochener Briefwechsel mit den katholischen Monarchen, eine stete Wachsamkeit in der Handhabung eines weltlichen Regiments, das in tausend Einzelheiten eingehen muß, eine Flut von Audienzen, die bald angenehm und erheiternd, bald ernsthafter Natur sind, eine Kettenreihe ebenso belohnender als erhabener Amtshandlungen, ein reizendes Durcheinander von gemüthlicher Unterhaltung und wissenschaftlicher Forschung, ein Wechsel von Lustwandlungen und stiller Zurückgezogenheit — dies Alles bildet das inhaltreichste und veränderungsvollste Leben.

Hierzu kommt noch die Beschäftigung mit den politischen und sonstigen öffentlichen Neuigkeiten, von denen der Papst in seiner Eigenschaft als Fürst nothwendig Kenntniß nehmen

muß; und Rom ist gerade diejenige Stadt, wo man Neuigkeiten eher erfährt und mehr davon spricht als anderwärts. Man erhält dort alle Nachrichten durch die Nuntiaturen, durch die häufigen Couriere und noch mehr durch die fortwährenden Mittheilungen der in der ganzen Welt zerstreuten Mönche. „Dies sind unsere besten Correspondenten", sagte Innocenz XII., „und zugleich die wohlfeilsten."

Clemens benutzte alle diese Mittheilungswege auf's beste. Es lag ihm daran, die Höfe und ihre Geschäftsträger kennen zu lernen, und noch mehr, sich dieselben geneigt zu machen. Dies gelang ihm über seine Erwartung. Der König von Spanien ersuchte ihn, Taufzeuge bei seinem Enkel zu sein, und der König von Neapel, der, über das Verfahren der vorigen päpstlichen Regierung noch erbittert, jedem andern Papste den jährlichen Zins — einen Zelter und 12,000 römische Thaler — verweigert haben würde, dieser Monarch ließ aus Rücksicht gegen Ganganelli den alten Gebrauch fortbestehen.

Es gibt Menschen, die aller Welt Bewunderung abnöthigen, und Clemens gehörte zu ihnen. Allen Alles zu werden, wie der große Apostel, fügte er sich in die Umstände und hütete sich, dem Zeitgeiste Trotz zu bieten. Er hatte zu gründlich Geschichte studirt und kannte zu genau den Geist seines Jahrhunderts, um sich mit den Fürsten und Völkern auf einen andern als friedlichen und freundlichen Fuß zu setzen.

Obgleich selbst Klostergeistlicher, ließ er sich doch die Veränderungen, die man mit den verschiedenen Mönchsorden vornahm, gern gefallen, aber um nicht kleinmüthig und verzagt in der Wahrung und Behauptung seiner Rechte zu erscheinen, leistete er kräftigen Widerstand, wenn man die Mönche seiner Gerichtsbarkeit entziehen und sie den Diöcesanbischöfen unterwerfen wollte. Einen Monarchen, der von Ganganelli etwas seinem Gewissen Widerstreitendes begehrte, antwortete er: „Ich werde, um Ihnen gefällig zu sein, bis an die Pforte der Hölle schreiten, aber hineingehen mag ich nicht."

Seine Feinde waren eifrig bemüht, ihm die Herzen seines Volkes abwendig zu machen, aber es gelang ihnen nicht.

Bei seiner Rückkunft von Castel Gandolfo erschallte immer der lebhafteste und aufrichtigste Jubel. „Wenn“, sagte er, „inmitten der Ehrenbezeigungen und Wirren, die mich zu Boden drücken, irgend etwas mich trösten und aufrichten kann, so ist es die Zufriedenheit meines Volkes.“ Wahr ist's, daß er seinen Römern immer mit Dem entgegenkam, was ihnen Vergnügen machen konnte, und daß er nach einem vernünftigen und menschenfreundlichen Regierungsgrundsatze öffentliche Lustbarkeiten erlaubte, die der übel angebrachte Eifer seines Vorgängers untersagt hatte. Überdies kamen ihm noch zwei Umstände in der Erlangung der Volksgunst trefflich zu statten: seine Leutseligkeit, die ihm alle Herzen gewann, und der Vortheil, im Kirchenstaate geboren zu sein. Die Römer haben immer eine gewisse Abneigung gegen einen Papst, der nicht ihr Landsmann ist; sie glauben, daß ein solcher sie nicht so gut regieren werde, wie ein Kirchenfürst ihrer Nation, und der Grund, den sie dafür angeben, ist: weil man immer wider Willen an den Vorurtheilen, wie an der gewohnten eigenthümlichen Regierungsform seines Heimatlandes festhält.

Ganganelli entsprach ganz den Erwartungen der Römer; er bequemte sich ihrer Lebens- und Sinnesweise. Wenn Volkswitze auftauchten, so ließ er sie laufen, fest überzeugt, daß man eher den Strom der Tiber aufhalten, als den Federn und Zungen ihrer Uferbewohner gebieten könne. „Die Römer sind wie die Franzosen“, sagte er, „frei von Haß und Bitterkeit, aber unfähig, einen witzigen Einfall zu unterdrücken.“

Unterdessen war die Angelegenheit der Jesuiten zur Reife gelangt und es kam nur noch darauf an, durch ein Endurtheil das Schicksal der Gesellschaft zu entscheiden. Clemens verdoppelt seine Gebete und im Vertrauen auf den Beistand und die Einwirkung des heil. Geistes überdenkt er das Breve, das er zu entwerfen im Begriff steht.

Es ist dies nicht eins jener vorübergehenden Geisteswerke, die man neugierig liest, um sie im nächsten Augenblicke wieder zu vergessen, sondern ein Denkmal, das in der Nachwelt fortdauern wird, das aber sehr verschieden beurtheilt worden

ist, weil Jeder nach seinem Standpunkte und nach seiner individuellen Denk- und Sinnesart zu richten pflegt.

Ungeachtet der Vorsichtsmaßregeln, die der heilige Vater zur Vermeidung aller Selbsttäuschungen getroffen hatte, mistraute er sich doch noch selber; um allen und jeden Vorwürfen, die man ihm machen könnte, im voraus zu begegnen, theilte er den Entwurf seines Breve den einsichtsvollsten Theologen und Cardinälen zur Begutachtung mit. Er ging noch weiter: er schickte das Breve vor der öffentlichen Bekanntmachung heimlich den bei der Jesuitenfrage betheiligten Monarchen und sogar den nicht betheiligten zu, um ihre Meinung zu hören und sein Ansehen nicht in Gefahr zu bringen. Eine weise Vorsicht, die dem römischen Hofe gar manche Unannehmlichkeiten erspart haben würde, wenn er dieselbe vor der Veröffentlichung seiner Aussprüche immer beobachtet hätte!

Nachdem er die beifälligen Antworten der Fürsten empfangen, wartete er noch einige Zeit, nicht etwa eingeschüchtert durch die Zettel, die man aller Orten, selbst an seinem Palast angeschlagen fand und den heiligen Vater als ein baldiges Opfer des Todes den öffentlichen Fürbitten empfahlen *), sondern weil tausend andere Gedanken seine Seele durchkreuzten.

Er sah sich im Begriff, einen Orden aufzulösen, der an großen Männern so fruchtbar, der unter allen Himmelsstrichen Schriftsteller, Missionaire, Kanzelredner, Gelehrte, Heilige hervorgebracht hatte; er sah als Folge der Vernichtung dieses Ordens einer unendlichen, schwer auszufüllenden Leere auf den Kanzeln und Kathedern entgegen; er erwog endlich, daß er sich durch diesen Schritt einer Menge hochgestellter, für die Jesuiten günstig gestimmter Personen und selbst vielen frommen Seelen verhaßt machen würde, die die Mitglieder der Gesellschaft Jesu nur von vortheilhaften Seiten kennen gelernt hatten und sie eines bessern Looses würdig hielten.

Andererseits erkannte und bedachte er, daß die Jesuiten

---

*) „Pregate per il Papa, che presto morirà!“

seit ihrem ersten Auftreten Unruhen und Verwirrungen erregt und den Samen der Zwietracht ausgestreut hatten; daß die Klagen und Beschwerden über sie von Tage zu Tage sich mehrten; daß die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel sich genöthigt gesehen, sie aus ihren Staaten zu verbannen, und daß sie ihre gänzliche Abschaffung verlangten; daß eine große Anzahl Bischöfe und anderer durch ihren Rang, durch ihre Einsichten und durch ihre Frömmigkeit ausgezeichneter Personen ihre Unterdrückung betrieben, sowie daß der Orden nicht mehr fähig sei, dem Zwecke seiner Stiftung gemäß Gutes und Ersprießliches zu wirken.

Er bedachte endlich, daß die Jesuiten selbst in die Aufhebung ihres Ordens eingewilligt, indem sie durch ihren General gerade heraus erklärt hatten, daß sie lieber ihre Existenz aufgeben, als sich einer Reform unterwerfen wollten. („Sint ut sunt, aut non sint!“)

Diese Antwort, bemerkt unser Verfasser, diese verwegene Antwort überraschte um so mehr, da den Jesuiten nicht unbekannt sein konnte, daß die Kirche selbst in Dem, was die Kirchen z u c h t betrifft, sich verändert. Sie hätten sich erinnern sollen, was Benedict XIV. dem Pater Centurioni, ihrem General, zu verstehen gab. „Es ist gewiß“, sagte der Papst, „daß mir ein Nachfolger nicht fehlen wird, aber es fragt sich, ob S i e einen haben werden.“

So wahr ist es, daß die geistvollsten Menschen oft in ihren eigenen Angelegenheiten mit Blindheit geschlagen sind und daß das Ansehen, dessen sich die Jesuiten seit langer Zeit erfreuten, sie verblendet hatte. Sie hielten sich für unentbehrlich und das war ihr Unglück.

Nachdem Clemens XIV. die Beweggründe seines Handelns sorgfältig gegeneinander abgewogen, unterzeichnete er endlich das berühmte Breve vom 21. Juli 1773, welches die Gesellschaft Jesu für immer aufhebt. Nach der Unterzeichnung sagte er, am Schreibtische sitzend, den Kopf auf den Arm gestützt:

„So ist das Werk der Vernichtung denn vollbracht! Es

reut mich nicht. Ich habe mich nur nach genauer Untersuchung und reiflicher Erwägung aller Umstände dafür entschieden. Und weil ich die Aufhebung des Jesuitenordens dem Wohle der Kirche für zuträglich und nothwendig erachte, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, den Orden aufzuheben, und würde dies noch thun, wenn es nicht schon geschehen wäre. Aber dieser Schritt wird mir das Leben kosten!"*)

Hierauf befahl der heilige Vater dem Cardinal Malvezzi, Erzbischof von Bologna, die in seinem Sprengel befindlichen Collegien und Ordenshäuser der Jesuiten aufzuheben, und dieser Prälat, ruft Caraccioli unwillig, dieser Prälat, der in Frömmigkeit aufgewachsen war, richtete dieselbe jetzt wider die Jesuiten, indem er sie auf's eifrigste verfolgte.

Bald erhielten die Bischöfe des Kirchenstaates einen gleichen Auftrag, während der Cardinal Marefoschi bereitwilligst den Befehlen des Papstes gehorchte, indem er sich von den Jesuiten Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen ließ und sie aus ihren Behausungen vertrieb.

Die Pforten sprangen auf; die Papiere — nämlich die noch vorhandenen — wurden in Beschlag genommen und nach Ertheilung der begehrten Aufschlüsse räumten die Jesuiten, die ihr Unglück längst vorausgesehen, das Feld und ließen ihre Collegien und ihre Einkünfte im Stiche.

Man hatte das römische Seminar streng untersucht — jene Anstalt, die unter ihren Zöglingen vier Päpste, eine Menge Cardinäle, Bischöfe und Heerführer zählte und die seit 200 Jahren unter der Leitung der Jesuiten stand. Wenn man bei dieser Untersuchung zahllose Irrungen und Unrichtigkeiten in der Verwaltung des Zeitlichen entdeckte, so kam dies daher,

---

*) „Ecco là dunque fatta questa suppressione! Non me repento. Non mi son determinato, che dopo aver tutto esaminato e ponderato. E perchè l'ho judicata utile e necessaria per il bene della chiesa, ho creduto dovére farla, e la farei ancora, se non fosse fatta. *Ma questa suppressione mi darà la morte!*" (Clemens' eigene Worte, von einem Ohrenzeugen mitgetheilt.)

weil die Väter Jesu, die man für so kundig und gewandt in der Wahrnehmung ihrer Vortheile hielt, wirklich die Haushaltungskunst nicht verstanden(!). Ihre Verwalter waren oft ungeschickt oder doch nachlässig.

Es war ein Donnerschlag für die Freunde der Jesuiten, als diesen der Jugendunterricht abgenommen und das berühmte Seminar entrissen ward, das ihnen so oft Gelegenheit zur Darlegung ihrer Talente gegeben und ihnen so viel Gönner und Freunde verschafft hatte. Bald entzündete sich der Blitz von allen Seiten und der Brand, den er erregte, stürzte Rom in eine dumpfe Betäubung.

Am 10. Aug. 1773, Abends um 9 Uhr, begaben sich der Prälat Macedonio, Secretair, und der Prälat Alfani, Accessist des Cardinalcollegiums, nach dem Professhause der Jesuiten, der Prälat Sersale nach dem römischen Collegium, der schon genannte Prälat Alfani nach dem Noviziathause, die Prälaten Archetti nach dem deutschen, Rigati nach dem griechischen, Porta nach dem maronitischen, Passionei nach dem schottischen Collegium, der Advocat Zuccari nach der Oberbeichtkammer (Penitenzieria), der Abbate Diogini nach dem Fremdenhause (Ospizio) der aus Portugal vertriebenen Jesuiten, endlich der Abbate Foggini nach dem englischen Collegium.

Jeder dieser Commissarien, begleitet von einem Notar, dreißig Häschern und einer Anzahl Soldaten, ließ die Thüren öffnen, versammelte alle im Hause anwesende Jesuiten, las ihnen das Aufhebungsbreve vor und machte ihnen bekannt, daß die apostolische Kammer einem Jeden ein Weltpriesterkleid verabreichen, daß man für die, welche Rom zu verlassen wünschten, die Reisekosten bezahlen, ihnen ihre Bücher und Habseligkeiten ausliefern und Jahrgelder geben werde.

Der als Wüthrich verschriene General Ricci zeigte bei dieser Eröffnung nur eine düstere Trauer im entfärbten Gesicht und begnügte sich zu erwidern: „Ich hätte wol eine Reform, aber nicht eine Aufhebung erwartet. Des Herrn Wille geschehe!" (Vorher hatte Ricci, wie wir gesehen, einer Reform seines Ordens ausdrücklich widersprochen!) Hierauf

brachte man ihn in das englische Collegium und Niemand zweifelte, daß er den Untergang der Gesellschaft gar wohl vorausgesehen.

Nach Beendigung dieses wichtigen Geschäfts traten sämmtliche Commissarien mit Tagesanbruch beim Cardinal Caraffa, in dessen Hause sie über Nacht geblieben waren, wieder zusammen, um über ihre Sendung Bericht zu erstatten. Man hatte die Verfügung Kaiser Joseph's II., die dessen Einwilligung in die Aufhebung des Ordens enthielt, den deutschen Mitgliedern der Gesellschaft kundgethan, um ihnen jeden Vorwand zu einem Widerstande abzuschneiden.

Dem heiligen Vater, der nicht zu Bett gegangen war, entschlüpften einige Thränen, als der Prälat Macedonio um 2 Uhr des Morgens ihm anzeigte, daß seine Befehle pünktlich vollzogen seien. Diese Meldung mußte seinem mitleidigen, gefühlvollen Herzen nahegehen; auch äußerte er, daß er auf der Folter gelegen, während man den Jesuiten seine Willensmeinung verkündet habe.

So, läßt Caraccioli fast klagend sich vernehmen, so wurde von einem Franziskanermönch in einem Nu das Werk zweier Jahrhunderte zerstört, eine durch die Religion, durch die Politik, durch den Schutz vieler Päpste und weltlichen Monarchen befestigte Gesellschaft, die vermöge ihres Ansehens und ihrer Ausbreitung sich eine ebenso lange Dauer wie die Kirche selbst versprechen konnte. So ging ein Orden unter, der so viel Geisteswerke geliefert, gegen den man so viel geschrieben hat, der wegen seiner Verbindungen mit allen Höfen der Welt nicht umhin konnte (!), neben vielem Guten auch Böses zu wirken, der in dem Streben, eine Stütze des römischen Hofes zu sein, den letztern oft verdächtig und sich selbst verhaßt machte; ein Orden, dessen jetzt zerstreute Mitglieder wol verdienen, daß man ihrem unglücklichen Schicksale einige Theilnahme schenke, um so mehr, da die Erkenntlichkeit eine Menge Schüler an sie fesseln muß.

Unsers Geschichtsschreibers frommer Wunsch (*pium* vo-

tum) hat sich wunderbar erfüllt! Nicht genug, daß die „Exjesuiten" schon von 1773 an, als Weltgeistliche, in mehrern Ländern sich im Besitze der Beichtstühle, Kanzeln und Katheder erhielten, nicht genug, daß die russische Kaiserin, Katharina II., sie in ihren besondern Schutz nahm und ihnen schon 1779 die Errichtung eines neuen Noviziats zu Polozk*) gestattete, so wurde auch endlich vom Papste Pius VII. durch die Bulle vom 7. Aug. 1814 der Orden des heil. Ignatius förmlich wieder hergestellt und ihm dadurch Gelegenheit verschafft, sich im Laufe der letztvergangenen dreißig Jahre von neuem über einen großen Theil der Erde zu verbreiten.

Wird, was ein Pius verdarb, ein anderer Pius wieder gut machen, der in allen seinen Handlungen und deren Beweggründen eine so merkwürdige und erhabene Seelenverwandtschaft mit Ganganelli bekundet?

Clemens ließ sich weder von Haß, noch von Vorurtheilen beherrschen, sodaß, indem er die Gesellschaft Jesu zerstörte, er sich dazu verpflichtet glaubte. „Man irrt", sagte der Gesandte einer großen Macht, „wenn man wähnt, daß Clemens XIV. ein Papst ist, den man nach Belieben lenken kann. Wir haben ihn in Fällen, wo es darauf ankam, unerschütterlich gefunden und, was man von ihm auch sagen mag, er entschließt sich nicht eher, als nach der reiflichsten Überlegung."

Alle, die Ganganelli kannten, ließen der Redlichkeit und Lauterkeit seiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren, während schändliche Schmähschriften ihn als einen Ämterverkäufer, als einen Zwingherrn und unrechtmäßigen Gewalthaber darstellten, der die Jünger Loyola's nur quäle, um sich ihre Güter zuzueignen und um den ungerechter Weise gegen sie eingenommenen Monarchen zu gefallen.

Der Fanatismus verbreitete diese Werke der Finsterniß bis in die Gemeinden, vertheilte sie unter der Hand und überschwemmte Italien damit. Der Papst besaß zu viel Edel-

*) Polozk an der Düna, in Westrußland, nicht zu verwechseln mit Plock (spr. Plotzk) an der Weichsel im Königreich Polen.

muth, um an diesen ebenso ruf- als ruchlosen Scriblern eine persönliche Rache zu nehmen; aber in seiner Eigenschaft als Fürst mußte er sie als Empörer wider das Oberhaupt der Kirche und als Volksaufwiegler zur Verantwortung ziehen.

Dies verschlimmerte die Lage der Jesuiten, die man für die Urheber dieser Schandschriften hielt und die nun seufzend einen letzten Blick auf die prachtvolle Jesuskirche (chiesa del Gesù) warfen, die eine verschwenderische Frömmigkeit mit Diamanten, Gold und Azur so überreich ausgestattet hatte.

Viele flüchteten in der ersten Bestürzung und Verwirrung zu ihren Verwandten, Andere zu ihren Nachbarn. Manchen hatte die Rathlosigkeit ihres Zustandes so die Besinnung geraubt, daß sie die Gastfreundschaft ihrer bittersten Feinde ansprachen, die ihnen auch auf's bereitwilligste gewährt wurde. Wer hätte wol so unmenschlich sein können, den Hülfsbedürftigen eine solche Zuflucht zu versagen! Es trat eine Gährung im ganzen Kirchenstaate wie zur Zeit der Welfen und Ghibellinen in Toscana ein. Jeder nahm nach seinen Privatansichten und Privatgesinnungen Partei und die Wachen, Aufpasser und Häscher waren in beständiger Thätigkeit, um Gewaltstreiche zu verhindern. Selbst Nonnen wagten im Innern ihrer Klosterräume Habseligkeiten der Jesuiten zu verbergen und zu verheimlichen, Schmähungen gegen den Papst auszulassen, Parteien zu bilden und würdige Prälaten mußten, mit dem Schwerte des Kirchenbannes bewaffnet, im Dunkel der Nacht die Anschläge dieser thörichten Jungfrauen zernichten, den Frieden wieder herstellen und, was vielleicht noch schwieriger war, die Entbrannten zur Beobachtung eines tiefen Stillschweigens zu bewegen suchen.

Vornehme Gönner und Anhänger der erlöschenden Gesellschaft ließen sich, vielleicht weniger aus Achtung gegen den Papst, als durch die Furcht vor den Monarchen, von offenen Einschreitungen zu Gunsten der Jesuiten abhalten; aber sie schmiedeten heimliche Ränke und Ganganelli setzte zur Bekämpfung dieser Umtriebe nur seine Eigenschaft als oberster Richter und die Schärfe seines Geistes ein.

Gleich einem klugen, besonnenen Steuermanne beim Ausbruche eines Unwetters schien der heilige Vater um so ruhiger, je heftiger der Sturm wüthete, je höher die Wogen sich thürmten. Mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart ordnete er Alles an, was die Commission zu vollziehen hatte, und seine Aufmerksamkeit richtete sich bald auf das englische Collegium, um dem General und seinen Assistenten Geständnisse zu entlocken, bald auf die leeren Jesuitenhäuser, um sie mit verschiedenen Ordensgeistlichen wieder zu bevölkern.

Der Cardinal York, der den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu immer große Beweise von Achtung und Freundschaft gegeben hatte, sagte sich auf der Stelle von ihnen los und man sah ihn nach seinem Bischofssitz Frascati eilen, um sie auf Befehl Sr. Heiligkeit von dort zu vertreiben.

Es gab nichts Reizenderes als das dortige Landhaus der Jesuiten. Außerdem, daß es im Allgemeinen die günstige Lage von Frascati theilte, erfreute es sich theils in den äußern Umgebungen, theils in seinem Innern eigenthümlicher Schönheiten, die die Neugierde der Reisenden anzogen. Dorthin hatten sich die portugiesischen Jesuiten geflüchtet und diesem Asyl mußte man sie entreißen, als das Zeichen gegeben war. Auch das städtische Jesuitencollegium wurde nicht verschont. Nach Berichtigung der zu einer Besitzveränderung erfoderlichen Förmlichkeiten ging es in fremde Hände über — ein Ereigniß, das die Ortseinwohner in Bewegung setzte und sie zu einem kräftigen und scharfen Einspruche in Form einer Bittschrift an den Cardinal von York veranlaßte. Aber es half Alles nichts, die Jesuiten sollten zu Grunde gehen; Rom hatte gesprochen.

Auf päpstlichen Befehl wurde der Exgeneral mit seinen Assistenten und mehrern andern Exjesuiten nach der Engelsburg gebracht, nachdem man ihn ein Rundschreiben an alle Missionaire der Gesellschaft hatte unterzeichnen lassen, worin er ihnen die mit Einwilligung aller katholischen Fürsten erfolgte Aufhebung des Ordens bekannt machte, sie ihrer Pflichten gegen den Orden entband und sie auffoderte, den

Bischöfen der Diöcesen, in welchen sie wohnten, Gehorsam zu leisten.

Eine neue Arbeit verursachte die Aufsuchung der Papiere, der Erwerbungsurkunden, der Kostbarkeiten und baaren Gelder. Man schärfte die Fragen, die Drohungen, machte alle zu Gebote stehenden Zwangsmaßregeln geltend und auf diese Weise gelang es, viele Vermögensstücke, deren Spur sich gänzlich verloren hatte, zu ermitteln. Der Exgeneral wurde öfters gefragt, aber er gab meist nur ungenügende, ausweichende Antworten.

Der Papst theilte sein Breve allen katholischen Bischöfen mit und machte ihnen zur Pflicht, sich danach zu richten. Als er erfuhr, daß man ihn tadelte, in dieser Angelegenheit nicht die allgemeine Kirche um Rath gefragt zu haben, erklärte er: „Wenn Paul III. bei der Bestätigung des Jesuitenordens nur sich selbst zu Rathe zog, so hatte Clemens XIV. bei der im Einverständnisse mit allen weltlichen Fürsten bewirkten Aufhebung des Ordens wol nicht nöthig, Andere zu befragen. Ich weiß recht gut", fügte er hinzu, „daß es viele Menschen und besonders viele Frömmler gibt, die, um nicht eine Mücke zu verschlucken, ein Kameel hinunterschlingen und lieber den Papst sammt allen katholischen Monarchen eines ungerechten, blinden und selbstsüchtigen Jesuitenhasses zeihen, als daß sie die Jesuiten auch nur des geringsten Vergehens für fähig und schuldig erachten mögen. Diese Leute bedenken nicht, daß gerade eine solche Überspanntheit im Urtheilen das Urtheil selbst verdächtig macht und daß es eine kirchenschänderische Verwegenheit und eine ruchlose Gemeinheit ist, das Oberhaupt der Kirche mit Koth bewerfen zu wollen." In dieser Weise sprach er sich gegen den Cardinal Lanti, einen großen Freund der Gesellschaft, aus, der über die Bemerkungen des heiligen Vaters sehr betroffen schien. Sie waren vollkommen richtig.

Man wußte nicht, wie man eine an den Papst gerichtete Zuschrift auslegen sollte, die blos die vier Buchstaben P. S. S. V. enthielt. Clemens erklärte sogleich und unerschrockenen

Muthes: „Dies bedeutet, daß der päpstliche Stuhl bald leer stehen wird.“ (**Presto sarà sede vacante.**)

Es ist kaum zu glauben, wie viel Gänge, Unterredungen und Nachforschungen nöthig waren, um alle Vermögensstücke der Gesellschaft Jesu ausfindig zu machen. Sie waren bei so vielen verschiedenen Personen, in so vielen verschiedenen Ländern zerstreut, daß man zu ihrer Herbeischaffung alle mögliche nur ersinnliche Mittel anwenden mußte. Es war auch natürlich, daß Menschen, die man von ihrem eigenen Herde vertrieb, die man ihrer gesammten Habe beraubte und mit Eifer verfolgte, wenigstens einige Trümmer ihres Vermögens zu retten suchten.

Die Gefangenschaft des Exgenerals und seiner Assistenten war mehr oder weniger streng, je nachdem man mit ihren Aussagen zufrieden war oder nicht. Indessen fand man den Faden des Labyrinths, den man für unergründlich gehalten hatte, und man brachte den gesammten Vermögensbetrag mit ziemlicher Genauigkeit heraus. Manche vergrößerten, Andere verkleinerten ihn und aus diesen verschiedenen Berechnungen ergab es sich, daß die Gesellschaft Jesu bedeutende Güter, aber keine Schätze besaß.

So viel Unruhe und Verwirrung dem heiligen Vater diese wichtige und verwickelte Angelegenheit verursachte, so hatte dieselbe doch auf den Gang seiner übrigen Geschäfte nicht den geringsten hemmenden oder störenden Einfluß. Man hätte glauben mögen, daß der Papst zwei Seelen habe, die eine für große und allgemeine Gegenstände, die andere für das Einzelwerk. Bei allen Berichten, die ihm die Commission erstattete, wußte er alle einzelne Punkte schnell und richtig aufzufassen und alle Schwierigkeiten leicht und glücklich zu lösen.

Wenn man die Gesetze der Mäßigung überschritt und gegen die Gefangenen oder Vertriebenen zu unglimpflich verfuhr, so rief er aus: „Festigkeit, aber Milde und Anstand! Die, welche wir unterdrücken, sind unsere Brüder; ich muß als Vater der Gläubigen und als Ordensgeistlicher sie beklagen und auf ihre unglückliche Lage Rücksicht nehmen!“

Indessen mußte von Zeit zu Zeit Strenge angewandt werden, um den Jesuiten, die sich nicht enthalten konnten mit der Feder wider ihre Unterdrücker zu Felde zu ziehen und Ränke zu schmieden, dies Handwerk zu legen. Wenn mehrere dem Papst aufrichtig ergebene Personen ihm riethen, seine Leibwache zu verstärken, und wenn er dies wirklich that, so geschah es nur, weil die Klugheit allemal zur Vorsicht räth, wo Murren und Misvergnügen sich kundgibt.

Das Breve des heiligen Vaters wurde indeß von allen Seiten vollzogen, trotz des unbedeutenden Widerstandes, auf den es in einigen Ländern stieß. Selbst Polen, wo die Jesuiten immer viel Anhang hatten, war genöthigt, sich dem Willen des Papstes und der Monarchen zu fügen.

Der Cardinal Marefoschi, der mit dem Cardinal Zelada in Zwist gerathen war, bat aus diesem Grunde den heiligen Vater, ihn von dem Auftrage in der Jesuitenangelegenheit zu entbinden, und der Papst erfüllte, wiewol ungern, den Wunsch jenes würdigen Prälaten.

Je berühmter das Pontificat Ganganelli's durch die Ereignisse ward, je freudiger und lebhafter der Ruf seiner Thaten und seiner Tugenden die Länder durchzuckte, desto sehnlicher wünschte man, die äußere Gestalt des großen Mannes bis auf die kleinsten Züge kennen zu lernen. Die Sorbonne begehrte sein Bild und Ganganelli glaubte bei aller seiner Bescheidenheit dieser berühmten Schule so viel Achtung schuldig zu sein, daß er sich ihrem Wunsche bequemte. Wenn schon an sich, sagt Caraccioli, der Mittelpunkt der Wissenschaft der allerpassendste Platz für das Bild eines Gelehrten von solcher Bedeutung ist, so schien Ganganelli auch ganz dazu geschaffen, dem großen Lambertini gegenüber aufgestellt zu werden, und dieses erlauchte Kirchenfürstenpaar sei und bleibe, als Zierde der Sorbonne, ein leuchtendes Vorbild der Thätigkeit und des geistigen Aufschwunges für Alle, die diese Anstalt besuchen.

Wenn man nie Vergnügungen und Ehrenbezeigungen genossen hat, so begreift man nicht, wie Jemand dieser Glücks-

gaben überdrüssig werden kann, und doch verhält es sich mit diesen Genüssen wie mit den Freuden eines großen Festes, dessen Vorspiel und Anfang ergötzlich scheint und dessen weiterer Verlauf uns unvermerkt ermüdet. Ganganelli hörte inmitten der ihn umgebenden Herrlichkeiten nicht auf, sich nach jenen stillen Augenblicken zurückzusehnen, wo er ohne einen andern Zuschauer als sich selbst die Freuden der Lectüre und der Einsamkeit genoß, und dies stimmt ganz mit der Schilderung überein, die der Abbé Richard in seiner Reise nach Italien uns von dem Cardinal Ganganelli macht. Nachdem er bemerkt, daß Ganganelli eins der feinsinnigsten Mitglieder des heiligen Collegiums sei, daß alle Welt die Überzeugung habe, er werde, wenn er auf den päpstlichen Stuhl gelangen sollte, Sixtus V. in seiner Person erneuern, geht der Reisende auf Ganganelli's Liebe zu den Wissenschaften und auf die Reichhaltigkeit und Schönheit seiner Bibliothek über und drückt sein Wohlgefallen darüber aus, daß der Besitzer sich ein Vergnügen daraus mache, seine literarischen Schätze den ihn besuchenden Bücherfreunden zu zeigen. Auch konnte auf Ganganelli, als er den päpstlichen Thron bestieg, eine Äußerung der Frau von Sevigné über den Cardinal Retz angewandt werden: „Mein Gott, was hat er denn noch nöthig mehr zu lesen! Hat er nicht schon Alles durchstudirt?“ — Und wirklich kannte Ganganelli, um einen Ausdruck der heil. Schrift zu gebrauchen, Alles, vom Ysop bis zur Zeder des Libanon, und was noch merkwürdiger ist: die Menschen waren in seinen Augen durchsichtig.

Nichts brachte eine höhere Meinung von seinem Geist und seinen Kenntnissen bei, als die herrlichen Reden, die er in den sogenannten Consistorien hielt, wo die kirchlichen Interessen von den ehrwürdigsten und hochgestelltesten Vertretern der Kirche besprochen werden. Ganganelli malte in diesen Versammlungen die Greuel des Sittenverderbnisses und des Unglaubens mit den stärksten und lebendigsten Farben aus, sodaß man ihn den Michel Angelo der Beredtsamkeit nannte.

Wie erwähnt, dachte Clemens gar oft und gern an sein

klösterliches Stillleben zurück, es stand aber im Buche des Schicksals geschrieben, daß er die Tage seines Pontificats in steter Bewegung zubringen sollte. Er war nach der Aufhebung der Jesuiten noch unruhiger als vorher. Außer den Bemühungen, die die Aufrechthaltung der Ordnung und des Friedens erheischte, war es auch nöthig, für die Erziehung und den Unterricht der Jugend schleunige Vorkehrungen zu treffen und die von den Jesuiten geräumten Collegien mit tüchtigen und bewährten Männern wieder zu besetzen.

Um ungestörter dieser Angelegenheit sich widmen zu können, schloß sich der Papst einige Tage ein, zog sein Gedächtniß und seinen Geist zu Rathe, ergriff die Feder, entwarf einen des größten Meisters würdigen Erziehungsplan, erspähte schnell die Welt- und Klostergeistlichen, die zu Lehrern und Bildnern der Jugend am besten sich schickten, ließ sie zu sich rufen, setzte sie zu Professoren ein und das erstaunte Rom konnte kaum eine leere Zwischenzeit zwischen den Loyoliten und ihren Nachfolgern bemerken; es sah die Schulen in demselben Augenblicke sich öffnen, wo alle Welt sie auf lange Zeit geschlossen glaubte.

Der heilige Vater beschränkte sich nicht auf diesen einzigen Gegenstand. Die Hochschule zu Ferrara erhielt durch seine Fürsorge eine neue Gestalt und einen neuen Glanz und sie hörte auf, eine traurige Einöde zu sein.

Weit größere Schwierigkeiten boten die Missionen dar. Es gibt wenig Menschen, welche den Eifer und die Thatkraft des heil. Franz Xaver *) besitzen, um bis ans Ende der Welt zu laufen und den Götzendienern zu predigen; dies war es, was den Papst sehr beschäftigte. Ostindien ist ein Land, das thätige, aufgeklärte, einzig und allein dem Seelenwohl sich widmende Missionaire verlangt. Die Jesuiten hatten seit der Gründung ihres Ordens es sich angelegen sein

---

*) Ein Bundesbruder Loyola's, als Heidenbekehrer berühmt, gest. 1552, heilig gesprochen 1623.

lassen, dorthin zu gehen und ihre Talente zu zeigen, und mit ihrer Unterdrückung war diese Quelle versiegt.

Der Papst beauftragte die Propaganda, den dringendsten Bedürfnissen einstweilen so gut als möglich abzuhelfen, bis wirksamere Maßregeln getroffen werden könnten. Durchbrochene Wälle lassen sich nicht durch einen Spatenstich wiederherstellen und Clemens trieb seinen Eifer in diesem Punkte so weit, daß er auf das Gesuch des Bischofs von Zeram *), apostolischen Vicars und Coadjutors von Tonkin, dem Missionair Georg Alary am 22. December 1773 einen (von Caraccioli mitgetheilten) sehr liebevollen und väterlichen Brief schrieb, um diesen Mann dem Trappistenorden, in welchen er treten wollte, zu entreißen und ihn zu bewegen, nach Indien, wo er zehn Jahre als Missionair gewirkt hatte, zu seinem früheren Berufe zurückzukehren, was denn auch geschah.

Die Aussöhnung zwischen dem Papst und dem Herzog von Parma konnte nicht ausbleiben. Sie schrieben sich gegenseitig die freundlichsten Briefe und Jeder war vollkommen zufriedengestellt.

Nachdem die Höfe von Versailles und von Neapel dem päpstlichen Stuhl Avignon und Benevento zurückgegeben hatten, unterließ der heilige Vater nicht, den Infanten, als Vermittler dieser Wiederherstellung, mit einem herzlichen Danksagungsschreiben zu erfreuen.

Mit Unrecht wirft man dem Papst einen Mangel an Staatsklugheit vor, daß er Avignon so bald nach dem Erlaß und der Vollstreckung des Breve vom 21. Juli 1773 wieder in seinen Besitz genommen. Die Rückgabe der Grafschaft Venaissin **) hatte mit der Aufhebung des Jesuitenordens ganz

*) Zeram, eine der Molukken oder Gewürzinseln im indischen Ocean. — Tonkin, der nordöstliche Theil des buddhaistischen Kaiserreichs Anam in Hinterindien.

**) d. h. Avignon und das dazu gehörige Gebiet. — Im Jahre 1348 kaufte Papst Clemens VI. die Grafschaft Venaissin von der Königin Johanna von Sicilien, Gräfin von Provence, für 80,000 Gulden. Die

und gar nichts gemein. Da die Zwistigkeit mit Parma, die die Wegnahme der Grafschaft veranlaßt hatte, jetzt beigelegt war, so erschien es ganz natürlich, daß dieser Landstrich wieder an seinen vorigen Besitzer gelangte; aber viele Menschen gehen darauf aus, den richtigen Gesichtspunkt einer Sache zu verdrehen und zu verdunkeln.

Nachdem der Papst in einem Consistorium die Rückgabe seiner Krongüter angezeigt hatte, ließ er ein Tedeum singen, welchem das Cardinalcollegium beiwohnte, und Abends war die ganze Stadt prachtvoll erleuchtet. Man glaube nicht etwa, daß Avignon dem römischen Hofe großen Gewinn gebracht habe; die Einkünfte, die er aus diesem Lande zog, liefen fast auf nichts hinaus, aber die Römer, eingedenk ihrer ehemaligen Größe, legen auf den Besitz umfangreicher und entfernter Krongüter, die nebenbei den Päpsten im Fall der Noth eine Zufluchtstätte gewähren können, außerordentlich viel Gewicht.

Die Republik Venedig ersuchte den heiligen Vater im Interesse der Betriebsamkeit um die Abschaffung mehrerer Festtage; der Papst erkannte den Misbrauch wohl, den das Volk mit den wichtigsten Festen durch zügellose Ausschweifungen zu treiben pflegt, und er ging daher gern auf den Antrag der Venetianer ein.

Es erschien damals eine ebenso weise als nothwendige päpstliche Verordnung, die den Landstreichern den Aufenthalt im Kirchenstaate untersagte, um den Freveln zu begegnen, die von solchen Tagedieben zu besorgen sind. Das Betteln

Rechtsgültigkeit dieses Kaufs, der in die Zeit des sogenannten avignoner Exils oder der babylonischen Gefangenschaft der Päpste (1309—1378) fällt, wurde von französischer Seite von Alters her verschiedentlich angefochten. Ludwig XIV. entriß die Enclave zweimal dem päpstlichen Stuhle; Ludwig XV. bemächtigte sich derselben, wie wir oben gesehen, wegen der Unbilden Clemens' XIII. gegen den Herzog von Parma und gab sie nachher dem Papste Clemens XIV. zurück. Im Frieden von Tolentino (19. Februar 1797) trat endlich Pius VI. das streitige Gebiet für immer an Frankreich ab.

war von jeher eine Pflanzschule der Laster, die besonders in Italien durch maßlose Almosenspenden reiche Nahrung finden.

Die Gelder und Verschreibungen, die, zum Gesellschaftsvermögen des Jesuitenordens gehörig, aufgefunden wurden, verwandte der Papst zu frommen und milden Zwecken. Die in Bologna von den Jesuiten zurückgelassenen Güter brachten allein 16,000 Thaler Rente, die man dem Waisenhause überwies. Was die Verzierungen der Kirchen betrifft, so blieben sie entweder in den von der Gesellschaft besessenen und benutzten Gotteshäusern, oder sie wurden vom heiligen Vater andern Kirchengemeinden geschenkt. Sechs silberne Leuchter und ein prächtiges, 500 Mark schweres silbernes Crucifix übersandte der Papst der frommen Prinzessin Louise von Frankreich für die Karmeliterkirche zu St. Denis. Eine beträchtliche Summe gab er zum Ausbau der Hedwigskirche zu Berlin her, deren Errichtung Friedrich II. genehmigt hatte. Er ordnete auch eine Ausbesserung und Verschönerung der Kirche der heil. Apostel zu Rom an, um dem früher von ihm bewohnten Kloster ein Andenken seiner Freigebigkeit zukommen zu lassen.

Die Prahlsucht hatte nie an seinen Schenkungen Theil und sehr verschieden von gewissen Päpsten, die ihren Namen auf jeden Stein eingraben ließen, der auf ihren Befehl gesetzt wurde, hätte Clemens gewünscht, sich selber in das Dunkel der Vergessenheit begraben zu können. Es ist bekannt, daß er kein anderes Wappen als das der Franziskaner annahm, welches auch Sixtus V. geführt hatte. Er wollte dadurch den künftigen Geschlechtern anzeigen, daß er von gewöhnlicher Herkunft war und daß er dem Orden des heil. Franziskus seine Erhebung und seinen Ruhm verdankte. „Die Prachtliebe", sagte er, „ist das Erbtheil kleiner Seelen. Ich begreife nicht, wie man so eitel sein kann, ein paar Blätter Rauschgold zu nehmen, um die Menge zu blenden."

Die Weichlichkeit war ihm nicht minder verhaßt. Am Tage Mariä Verkündigung (25. März) wird alljährlich in der Dominikanerkirche das Fest einer frommen Stiftung begangen,

die die Ausstattung armer Mädchen zum Gegenstande hat. Als der Papst am 25. März 1774 zur Feier dieses Festes im prächtigsten Aufzuge vom Quirinalpalaste nach der Minerva ritt, wurde er plötzlich von einem Unwetter überfallen und überflutet, dem er standhaft Trotz bot, während die gesammte römische Geistlichkeit, Schutz suchend, sich nach allen Himmelsgegenden zerstreute. Auf dem Rückwege lachte der Papst sehr über die Zaghaftigkeit seiner Begleiter. „Sie haben bewiesen", sagte er, „daß die Truppen des Papstes sich vor dem Regen fürchten. Was mich betrifft, so scheue ich weder Eisen noch Wasser, noch Feuer, wenn ich in meinem Berufe bin."

Im Jahre 1300 hatte Bonifaz VIII. die kirchlichen Jubiläen eingeführt. Sie wurden anfänglich alle 100, später alle 50, zuletzt alle 25 Jahre gefeiert, sodaß also das Jahr 1775 den Römern ein Jubiläum brachte. Zu einem solchen Kirchenfeste werden allemal schon lange vorher große Vorbereitungen getroffen, theils durch Anschaffung der nöthigen Getreidevorräthe, theils durch die zur Empfänglichmachung der Gemüther dienenden kirchlichen Handlungen.

Am Himmelfahrtstage 1774 begab sich der Papst zur Ansagung des Jubiläums nach dem Vatican, begleitet von einem Theil des päpstlichen Militairs und dem gesammten prächtigen Gefolge, welches bei solchen Gelegenheiten den Festzug bildet. Trompeten, Hoboen, Trommeln, Glocken, Kanonen verkündeten den Beginn des seltenen Festes. Den Abend vorher hatte man allenthalben Anzeigen zur Bekanntmachung dieser glänzenden Feierlichkeit angeschlagen. Nachdem der Prälat Manassei, apostolischer Protonotar und Kanonikus der St. Johanniskirche, mit lauter Stimme die Ansagungsbulle vorgelesen hatte, trat der heilige Vater auf den prachtvollen Balcon der Peterskirche, der den Petersplatz beherrscht, und ertheilte der unermeßlichen Volksmenge den Segen, mitten unter dem Geräusch begeisterungsvoller Beifalls- und Freudenbezeigungen und unter dem Geläut der Glocken, unter dem Geschmetter und Gewirbel der Instrumente und dem Kanonendonner, der in den Lüften widerhallte.

Dasselbe Schauspiel findet auch alljährlich — wiewol in anderer Beziehung — am grünen Donnerstage statt und es ist so erhaben und ergreifend, daß der berühmte Mysson, bekannt durch seine Anhänglichkeit an den Protestantismus und noch mehr durch seine „Reise in Italien" erklärte: in dem Augenblicke sei er Katholik.

Nach Beendigung jener Feierlichkeit kehrte der heilige Vater nach dem Quirinalpalast zurück, der wegen seiner gesunden Lage seit langer Zeit die gewöhnliche Residenz der Päpste ist. Dort legte der berühmte Lenôtre, von Ludwig XIV. an Clemens XI. abgeschickt, die prächtigsten Gärten an und, als der schon etwas bejahrte Künstler statt aller anderen Belohnung sich „Passionen" (passions) vom heiligen Vater erbat, erwiderte Clemens XI. lachend, daß er mit vier Passionen dienen könne, und ließ dem Minnesüchtigen die Passion nach St. Matthäus, St. Marcus, St. Lucas und St. Johannes reichen.

Um das allgemeine Jubiläum vorzubereiten, setzten sich die Missionen in Bewegung, deren Zweck es ist, die Sünder aus dem Schlummer zu wecken und ihnen das Gewissen zu rühren. Rom scheint dann eine andere Gestalt anzunehmen, indem von allen Seiten Fremde dahin strömen, die ungeachtet des immer größer werdenden Glaubens- und Sittenverfalls doch in der Hauptstadt der Christenheit demüthig und zerknirscht sich zeigen. Die Öffnung der heiligen Pforte, die bei einem solchen Jubiläum erfolgt, ist eine sinnbildliche Feierlichkeit, die auf die kirchliche Gewalt der Schlüssel Bezug hat. Aus der Vorhalle der St. Peterskirche führen nämlich fünf Pforten in die Kirche selbst und von diesen fünf Thüren ist die eine stets zugemauert und wird eben nur im Jubeljahre geöffnet. Da die Feier des Jubiläums in die Jahrbücher der römischen Kirche eingetragen und durch Denkmünzen verewigt wird, so sehen es die Päpste gern, wenn ein Jubeljahr in ihr Pontificat fällt. Die Feinde Clemens' XIV. — denn welcher große Mann hätte deren nicht! — glaubten daher ihn zu ärgern, indem sie auszusprengen suchten, daß er das Ju-

biläum nicht erleben werde. Man bediente sich sogar der Geisterseher, um dergleichen Gerüchten beim Volke mehr Glauben zu verschaffen und ihnen ein prophetisches Ansehen zu geben. Hinter den Vorhängen der Schaubühne, wo dies Spiel getrieben ward, konnte man deutlich die Fanatiker, nämlich die Jesuitenfreunde bemerken — so durchsichtig war das Gewebe dieses Mousselins und dieser Gaukelei — während die frommen Schwärmer, die man in den Vordergrund der Bühne stellte, der mundaufsperrenden Menge die Zukunft auslegen mußten.

Wir sind jetzt in der Lebensgeschichte Ganganelli's, die wir dem französischen Verfasser nacherzählen, zu einem traurigen Wendepunkt gekommen; wenn unsere Leser durch alle bisherige Mittheilungen über den großen Mann sich freundlich angesprochen und in Herz und Geist erquickt fühlten, so werden sie dem Inhalt der folgenden Blätter eine Theilnahme anderer Art nicht versagen. Wir unsererseits werden ruhig und leidenschaftlos mit der Niederschreibung der lebensgeschichtlichen Thatsachen fortfahren und die Empfindungen des innigsten Mitgefühls und des tiefsten Abscheues, die bei der folgenden Leidensgeschichte die Seele des Schreibers wie des Lesers angreifen müssen — diese Regungen und Wallungen werden wir, als Erzähler, mit aller Gewalt in uns bekämpfen und unterdrücken und nur, wo der französische Geschichtschreiber selbst, der Zeitgenosse Ganganelli's, ausdrücklich auf das Urtheil der Nachwelt verweist und das Urtheil der Nachwelt herausfodert, werden wir, als Mitglied derselben, unsere eigene Meinung frei zu äußern uns erlauben.

Die Gesundheit des heiligen Vaters, die immer sehr fest und dauerhaft gewesen war, fing auf einmal an zu wanken und sein Gesicht, dem die neue Würde eine neue Färbung gegeben zu haben schien, ward auffallend bleich. Es war im

Monat April 1774, wo man die ersten Zeichen körperlicher Schwäche, die Vorboten einer Krankheit, an ihm bemerkte.

Der Papst selbst fühlte sein Übel erst ganz deutlich, als er den am 10. Mai 1774 erfolgten Tod Ludwig's XV. erfuhr — eines Monarchen, mit dem er in einem sehr freundschaftlichen Verhältnisse gestanden hatte. Dieser Todesfall erschütterte ihn heftig und versetzte ihn in eine Abspannung, von der er sich nicht wieder erholt hat. Man kann nichts Rührenderes lesen, als den Brief, den der Papst an Ludwig XVI. bei dessen Thronbesteigung schrieb; man sieht darin das erhabene Gemüth eines Kirchenfürsten, der sich nur dem Wohle der Menschheit weiht, mit einem Wort die Seele Ganganelli's. „Sie ist so schön", sagte die Prinzessin Borghese, „daß Titus selbst ihn darum beneidet haben würde."

Da das Jubeljahr näher und näher herankam, so wurden die Landleute aufgefodert, ihre Getreidevorräthe mit Zurückbehaltung Dessen, was sie zur Saat und zu ihrem eigenen Unterhalt bedurften, im Monat September nach Rom zu schaffen; aber der Papst sollte bei dieser Gelegenheit noch der menschlichen Schwäche einen Tribut zahlen, indem er sich durch einen Wucherer hinter's Licht führen ließ, der ihm als der rechtschaffenste Mann empfohlen, in Wahrheit aber nur darauf bedacht war, sich auf Kosten des Publikums zu bereichern. Durch diesen Misgriff entstand ein Kornmangel; Rom schrie um Brot und der heilige Vater eilte in dem Augenblicke zu Hülfe, wo ihn selbst der Tod ereilte.

Da die Krankheit des Papstes sich immer mehr verschlimmerte und seine Eingeweide oft von den grimmigsten Schmerzen zerrissen wurden*), so ordnete man Bäder an und, da diese keine Besserung bewirkten, so wurde der Kranke auf den Rath des Doctor Bianchi, eines Arztes aus Rimini, durch künstliche Mittel bei der glühendsten Sommerhitze in den heftigsten Schweiß gebracht und fortwährend

*) Ses entrailles étant souvent déchirées par des douleurs inouies —

darin erhalten. Auch dies schlug nicht an und der Patient verfiel unvermerkt in einen Zustand allgemeiner Entkräftung*).

Zu Ende des Monats Juli war Clemens nur noch ein Schatten seiner selbst. Seine Knochen schienen zu schwinden und weich zu werden**), wie ein in seiner Wurzel verletzter Baum verwelkt, seiner Rinde sich entäußert und allmälig seinen Halt verliert.

Je mehr er fühlte, wie er langsam hinstarb, desto mehr verdoppelte er seine Gebete und selbst seine Arbeiten; aber das Leiden, das in seinem Körper wühlte, war so fürchterlich, daß man seiner Seele nicht mehr jene liebenswürdige Heiterkeit entstrahlen sah, die ihm die Herzen gewann. Die Sonne sank und dunkler und immer dunkler färbte sich der Horizont.

Nie gab es eine so schreckliche Lage wie die seinige. Von den beunruhigendsten und häkeligsten Geschäften bedrängt, durch Schmähschriften heruntergerissen, die widrig und massenhaft wie Giftpilze aufschossen, von düstern Prophezeiungen umgeben, die seinen Tod verkündeten und schon dessen Zeitpunkt bestimmten***), von einem unergründlichen (?) und unheilbaren Übel verzehrt, erkaufte der Bedauernswürdige die Glorie des Märtyrerthums wahrlich um einen zu hohen und zu schmählichen Preis!

Die Cardinäle Zelada und Corsini begaben sich nach dem Conservatorio delle Scalette, um über die Krankheit des Papstes die dortigen Nonnen zu befragen, die man eines geheimen Einverständnisses mit der berühmten Seherin von Valentano, Bernardina Beruzzi, beschuldigte †). Man hatte dieses Mädchen als eine Schwärmerin in ein Kloster zu Montefiascone

*) Tomba insensiblement dans un marasme universel.

**) Ses os semblaient diminuer et s'amollir.

***) Für den denkenden Leser bedeutsam!

†) Über den weitern Verlauf und den Erfolg des Besuchs, den die beiden Cardinäle den Nonnen im Conservatorio delle Scalette machten, schweigt der französische Verfasser gänzlich und läßt in dieser Hinsicht die Neugierde der Leser unbefriedigt.

eingesperrt und das Gerücht verbreitet, daß sie für ihre Wahrsagereien eine Züchtigung erhalten werde, die dem römischen Volke begreiflich gemacht haben würde, daß die Zeit der Kassandren und Sibyllen vorüber sei.

Man kann leicht denken, welchen Eindruck eine Prophetin dieser Art auf die Gemüther jener Andächtigen machen mußte, die mit wahrem Heißhunger alle fromme Lügen verschlingen. „Die kleinliche Frömmelei", sagt Benedict XIV. in seinem trefflichen Werke über die Heiligsprechung, „die kleinliche Frömmelei, die nichts von Aufklärung weiß, noch wissen will, verehrt mit blindem Eifer Alles, was ins Gebiet des Übernatürlichen hinüberschweift; die falschen Wunder, die falschen Reliquien, die falschen Weissagungen erlangten nur durch geistesschwache Menschen Eingang und Ansehen, sodaß man nicht genug Aufklärung verbreiten kann, um die Blendwerke des Aberglaubens zu vernichten *)."

Man hatte beim Papst eine Verbesserung der Predigungsweise in Antrag gebracht, die in den meisten Ortschaften Italiens mehr an die Schaubühne als an die Kanzel erinnerte, und er beschäftigte sich auch wirklich mit dieser Reform; aber was vermag eine fünfjährige Regierung wider Misbräuche, zu deren Ausrottung wenigstens ein halbes Jahrhundert erfoderlich sein würde? Er sprach manchmal von einer Umformung des römischen Breviers und von der Einsetzung einer wissenschaftlichen Oberbehörde, die den theologischen Unterricht in sämmtlichen katholischen Schulen bestimmen und regeln sollte, um alle Streitigkeiten und alle Irrungen zu beseitigen; aber zum Unglück waren dies blos Entwürfe, die seine fortwährenden Geschäftsverwickelungen und hauptsächlich sein Tod nicht zur Ausführung kommen ließen.

---

*) Wie beherzigenswerth auch für unsere Zeit! — Benedict XIV. (Lambertini), einer der verdientesten Päpste, regierte von 1740 bis 1758, wo ihm Clemens XIII., der unmittelbare Vorgänger Ganganelli's, auf dem päpstlichen Stuhle folgte.

Die aufgelöste Gesellschaft Jesu, ähnlich jenen weitläufigen und prächtigen Gebäuden, deren Niederreißung Marmorstücke, Pfeiler, Säulen ringsumher verstreut — dieser großartige zertrümmerte Fuchsbau zeigte den Blicken der Commission einige werthvolle Überreste, die symmetrisch wieder an- und einzusetzen waren. Dies vollführte man, indem man mehrere Exjesuiten in den ihnen weggenommenen Collegien wieder anstellte. Man sorgte zugleich für die Erfüllung der Schuld- und der Stiftungsverbindlichkeiten und, da der Papst ungeachtet der immer merklicheren Abnahme seiner Kräfte Alles wissen wollte, so erstattete man ihm über die Geschäfte jeder Woche genauen Bericht. Auf Grund dieser Mittheilungen erachtete es der heilige Vater für das Beste, das römische Collegium der Exjesuiten mit dem römischen Seminar zu vereinigen. Indem er dies that, führte er gleichzeitig in dieser Anstalt eine auf Zügelung des jugendlichen Übermuths und auf Erregung eines edeln Wetteifers hinwirkende Schulzucht ein.

Sein Geist führte ihn oft aus Rom in die entferntesten katholischen Länder, um zu sehen, in welchem Zustande sich dort die Religion befinde. Die Bündnisse, die Kriege, die Staatsverträge erinnerten ihn fort und fort an diesen wichtigen Gegenstand und so nahm er auch an dem unglücklichen Schicksal Polens, das durch die erste Theilung (1772) ein Drittel seines Gebiets verloren hatte, den innigsten Antheil; schon dem Tode nah, bestimmte er noch, auf Bitten des wiener Hofes, die Grenzen aller Diöcesen in den von den drei Mächten in Besitz genommenen Landestheilen.

Je bedenklicher sein Krankheitszustand wurde, desto mehr ermahnte ihn sein Arzt, der Doctor Salicetti, zur Ruhe, aber Clemens erwiderte: „Der Tod, gegen den wir vergebens ankämpfen, wird mich bald in den Ruhestand versetzen.“ — Wirklich griff ihn der Tod von allen Seiten an und der erlauchte Dulder schien ihn überall mit sich herumzutragen, wohin er seine Schritte lenkte.

Die Anhänger der Jesuiten murrten laut über die fort-

dauernde Gefangenschaft des Exgenerals Ricci *); der Papst ließ sich dadurch nicht irre machen und erklärte: die Auflösung einer Körperschaft müsse die Aufhebung jedes Verkehrs zwischen ihren Mitgliedern und ihrem Oberhaupte nothwendig zur Folge haben. Er habe seine Gründe, so und nicht anders zu verfahren, und Gott, der ihn richten werde, wisse wohl, daß weder Leidenschaftlichkeit noch Vorurtheil die Triebfeder seiner Handlungen sei.

Als der heilige Vater immer schwächer ward, bezeigte er großes Verlangen nach seinem Beichtvater und alten Freunde, dem Franziskanergeneral Marzoni, nicht um über gleichgültige Dinge mit ihm zu sprechen, sondern um sich über die ewige Seligkeit zu unterhalten. Der würdige Pater erschien und Clemens vereinte nun seine eigene Geisteskraft mit den Einsichten seines Beichtvaters, um sich auf das Schauen des himmlischen Lichtes vorzubereiten, sowie der Adler seine Kräfte zusammennimmt, um seine Augen an den Glanz der Sonne zu gewöhnen.

In diesen vertraulichen Unterhaltungen erschienen dem heiligen Vater, als Zuschauer seines langen Todes, die Ehrenbezeigungen wie Dunst, die Jahrhunderte wie Minuten, die Welt wie ein Sonnenstäubchen, und er klammerte sich mit der ganzen Inbrunst seiner Seele nur noch an den Himmel an. „Wenn der Schimmer der Tiara", rief er aus, „mich jemals hätte blenden können, so würde jetzt der Augenblick der Enttäuschung da sein!"

Indessen ging er noch von Zeit zu Zeit spazieren, um frische Luft zu schöpfen, und das Volk, das nur ein einziges Mal — wegen des durch jenen Wucherer veranlaßten Brotmangels — wider Clemens murrte, gedachte beim Anblick der Schattengestalt seines Gebieters aller der Wohlthaten, die ihm durch den jetzt dem Grabe Entgegenwankenden so reichlich zugeflossen waren, und es schien voll tiefen Mitgefühls

*) Lorenz Ricci, der Mann mit dem eisernen Nacken, starb als Gefangener der Engelsburg am 24. November 1775.

nur einzig von dem Wunsche beseelt, ihm einen Theil seiner Leiden abnehmen zu können.

Als der Monat September herangekommen war, überredeten die Ärzte den heiligen Vater zur Rückkehr von Castel Gandolfo nach dem Quirinal, indem sie der Meinung waren, daß er, der Fortschritte seiner Krankheit ungeachtet, noch Kraft genug haben würde, diese Reise auszuhalten. Wahr ist es, daß er seit mehreren Monaten den in seinem Körper arbeitenden Tod bewältigte und ihn zwang, seine erhabenen Amtsverrichtungen zu achten; aber endlich kommt die Zeit, wo die Natur unterliegen muß, und dieser Augenblick trat am 8. September ein, als Clemens in Sta. Maria del Popolo die Seligsprechung des Franziskanermönchs Bonaventura Potentia verhandelte. Er mußte in seiner Sänfte nach dem Quirinalpalast zurückgetragen werden und von diesem Augenblick an war er nicht mehr im Stande, das Zimmer zu verlassen.

Das Publikum stellte über die Krankheit des Papstes und über deren Ursache die verschiedenartigsten Vermuthungen auf. Manche glaubten, daß er durch eine lange und beschwerliche Arbeit sein Blut entzündet habe *); Andere behaupteten, daß er vergiftet worden sei. So viel ist gewiß, daß der heilige Vater in seinen Eingeweiden fürchterliche Schmerzen empfand, daß seine Stimme immer schwächer und tonloser ward und daß seine Gesundheit, deren kräftiger und blühender Zustand ihm wenigstens eine ebenso lange Regierung, wie die des heil. Petrus versprach, auf einmal an einem Übel hinwelkte, das der Kunst der geschicktesten Ärzte Trotz bot und die Hoffnung der ganzen Welt zu nichte machte **).

---

*) Qu'il eût brûlé son sang dans l'ardeur d'un long et pénible travail.

**) Valetudinem illam vegetam firmamque, paucis abhinc mensibus, acer intercepit morbus, qui raptim ingravescens peritorum artem omniumque vota fefellit. So drückt sich der Beichtvater des Papstes, der Franziskanergeneral Marzoni, in dem Rundschreiben vom 27. September 1774 an sämmtliche Mitglieder seines Ordens aus.

Aber um die Lage des Papstes in ihrer ganzen Schrecklichkeit zu beurtheilen, muß man den Zeitpunkt ins Auge fassen, wo sein Körper, im fortwährenden Schwinden fast auf nichts gebracht, zusammensank und seine Seelengröße und seine Frömmigkeit nur noch die einzigen Stützen des erhabenen Dulders waren. In diesem Zustande richtete er seine Blicke stets gen Himmel und bewies Allen, die sein Schmerzenslager umgaben, daß Gott allein jederzeit seine Zuflucht und seine einzige Hoffnung gewesen sei. Seinen Beichtvater ermahnte er, sich nicht zu betrüben, und erinnerte ihn, daß der Tod der Geschöpfe eine der Ewigkeit des Schöpfers gebührende Huldigung sei und daß jeder Mensch nur lebe, um zu sterben.

Mit schon erstarrter, den Dienst beinahe versagender Hand unterzeichnete er noch die Bulle, die seine ehemaligen Ordensbrüder in den Besitz der Beichtkammer von St. Peter und von St. Maria von Loreto setzt, indem er der Nachwelt zeigen wollte, daß er seine Franziskaner bis ans Ende seines Lebens geliebt habe.

Die Pater Marzoni und Buontempi wichen nicht von seiner Seite, so lange er athmete, und jeder Augenblick gab ihnen Gelegenheit, seine Geduld, seine Sanftmuth, seine Seelengröße zu bewundern — Tugenden, die ihn über ihn selbst erhoben und ihn innig mit Gott vereinten. Er wünschte nur von diesem großen Gegenstand allein, von der Vereinigung mit Gott, sprechen zu hören und ließ sich deshalb auch nicht bewegen, die elf „in Petto" behaltenen Cardinäle zu ernennen.

„Ich kann und darf es nicht", erklärte er; „der Herr wird über meine Gründe richten." Und als man ihn fußfällig beschwor, die Ernennungen zu verlautbaren, erwiderte er mit festem Ton: „Nein, nein, ich gehe in die Ewigkeit und ich weiß schon warum*)!"

Manche haben — vielleicht mit Unrecht — geglaubt, daß

*) No, no, io me ne vado a l'eternità, *e io so il perchè!* (Seine eigenen Worte.)

die Personen, denen Clemens den Purpur zugedacht, ihm bei seinem Tode dieser Auszeichnung nicht recht würdig erschienen seien. Die Todesstunde ist der Zeitpunkt, wo die Wahrheit ihre Macht übt, und aus diesem Grunde fürchten fast alle Päpste in ihren letzten Lebensaugenblicken noch Beförderungen vorzunehmen.

Irdischgesinnte Menschen beklagten Ganganelli, daß er die Ehre des Pontificats nur so kurze Zeit genossen; er hingegen dankte sterbend dem himmlischen Vater für die Befreiung von dieser Last.

Ein so reiches und erbauliches Leben sollte nicht ohne die Sacramente beschlossen werden. Der Papst verlangte mit heißer Sehnsucht das heilige Abendmahl und er genoß es mit frommer Begeisterung. Am andern Morgen wurde ihm in Gegenwart des Cardinalcollegiums die letzte Ölung ertheilt und voll Ergebung in den Willen des Allmächtigen verschied er am 22. September 1774 Morgens um 7 Uhr in den Armen seines Freundes Marzoni und unter den Sterbegebeten, die dieser als General der Franziskaner-Conventualen im Verein mit den Generalen der Augustiner, der Dominikaner und der Franziskaner-Observanten in üblicher Weise hersagte.

Kaum war Clemens todt, so wurde sein Körper ganz schwarz und schien auseinanderzufallen; und bei der Öffnung des Leichnams glaubte man*), nach dem Bericht mehrerer Augenzeugen, **die Spuren des schrecklichsten Giftes wahrzunehmen****).

„Viele", bemerkt unser Geschichtschreiber, „werden sagen, daß die Jesuiten seinen Tod beschleunigt haben, Andere, daß dieser Streich (coup) von einigen durch das Pontificat Ganganelli's vor den Kopf gestoßenen vornehmen Personen ausgegangen sei, während einsichtsvolle und unparteiische Menschen

*) Man glaubte nur?!

**) A peine eut-il expiré, que son corps noircit, parut se dissoudre, et que, selon le rapport de témoins oculaires, *on crut entrevoir, lorsqu'on l'excentra, les marques du plus cruel poison.*

Niemand anklagen *) und die Aufklärung des Dunkels, in welches dieses Ereigniß eingehüllt ist, der Zeit überlassen werden. Die Nachwelt möge Richterin über diesen Todesfall sein!“

Sie hat gerichtet. — Oder zweifelt nach Allem, was Caraccioli selbst, der vorsichtige und gewissenhafte Biograph, uns über den Verlauf und die Erscheinungen der Krankheit und über das Ergebniß der Leichenschau und Leichenöffnung hier mitgetheilt hat — zweifelt da die Nachwelt, nämlich die unbefangene Nachwelt, im geringsten noch, daß Clemens wirklich durch Gift um's Leben gekommen? — Und hegt die Nachwelt etwa noch die allerleisesten Zweifel über die Urheber dieses Giftmordes, über die Mischer und Schenken dieser Aqua Tofana? — Wol nicht! — Und so läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß Papst Clemens XIV. ein Opfer des Hasses, des Racheburstes und der Strebsamkeit der Jesuiten geworden ist. — Das Gift, das ihm den Tod gebracht, gab ihr das Leben wieder — der zertretenen, frommen Brüderschaft, die anfangs still, heimlich und mit ihrer natürlichen Zähigkeit wie ausgerottetes und doch nicht zu vertilgendes Unkraut sich fortschlängelte und fortwucherte, nach und nach immer üppiger und gedeihlicher, wenn auch noch unter der Hand, wie eine Pflanzung verbotener und giftiger Fruchtarten erwuchs, bis sie endlich von Pius VII., dem Oberpriester der Reaction, feierlichst ins bürgerliche Leben und in die Hauptstadt der Christenheit zurückgerufen ward.

So starb in einem Alter von 69 Jahren 10 Monaten und 22 Tagen Franziskus Laurentius Ganganelli, als Papst Clemens XIV., nachdem er alles Große und Herrliche und alles Trübe und Bittere, was das Glück in seinem Gefolge hat, in reichem Maße erfahren und gekostet, ohne einen einzigen Augenblick dadurch geblendet oder entmuthigt worden zu sein. Sein Leben ist ein Vorbild für alle Päpste, die gut

*) „tandis que les hommes judicieux et désintéressés n'accuseront personne“ — heißt es wirklich im Original!

und weise regieren wollen; sein befrühzeitigter Tod ist das beklagenswertheste Ereigniß des vielbewegten 18. Jahrhunderts!

Clemens XIV. war von mittler Größe; er hatte eine hohe Stirn, schwarze und sehr dichte Augenbrauen, ein längliches Gesicht; sein kräftiger Körperbau versprach ihm bei der Mäßigkeit und Einfachheit seiner Lebensweise ein hundertjähriges Alter.

Er war mit einem heitern Temperament, mit einem gesunden Humor begabt; seine Ausdrücke und Aussprüche waren kraftvoll und kernig, seine Witze treffend, zuweilen scharf, doch nie verletzend. — „Ich wundere mich gar nicht", sagte er eines Tages, „daß Herr von Bernis so sehr gewünscht hat, mich mit der Tiara geschmückt zu sehen, denn die Dichter lieben ja den Schmuck und die Verwandlungen."

Er verstand die französische Sprache, doch redete er sie nur mit guten Freunden, und seine natürliche Vorliebe für die Franzosen mochte ihn auch wol veranlaßt haben, ihre Sprache zu erlernen.

Er war immer sehr thätig; nur um sich in der Arbeitslust zu stärken, spielte er zuweilen Billard und ging täglich wenigstens eine Stunde spazieren.

Seine Bullen und Breven arbeitete er stets selbst aus und fast alle, die er erließ, erfoderten nach ihrer eigenthümlichen Natur die größte Umsicht. Der Scharfblick, die Erhabenheit und der Reichthum seines Geistes ließen ihn aus allen Schwierigkeiten sich leicht herausfinden und stets die richtigen Maßregeln ergreifen; er verstand die Kunst, die Furchtsamen zu ermuthigen, die Trägen anzuspornen, die Hoffärtigen zu demüthigen, die Betrüger zu entlarven und die Staatsklugheit Derer, die ihn täuschen wollten, aus dem Felde zu schlagen.

„Er gleicht einer Maschine, deren Werth in ihrer Einfachheit besteht", sagte der spanische Minister Azpuru, „und

die eine Menge Räder in Bewegung setzt, welche die großartigsten Anschläge zur Ausführung bringen."

Dabei war Clemens außerordentlich gewissenhaft. Er beichtete oft, las fast täglich die Messe und blieb dieser Gewohnheit bis an sein Ende treu. Auch betete er fleißig und mit Inbrunst, aber seine Gebete waren immer kurz, wie der göttliche Gesetzgeber es uns vorschreibt.

Als man ihm zuredete, ein Testament zu machen, erwiderte er kopfschüttelnd: „Die Sachen werden an Die gelangen, denen sie gehören." — Seine Hinterlassenschaft war mäßig und wies eher auf einen Klosterbruder, als auf einen Kirchenfürsten hin.

Der Tod dieses unvergeßlichen Papstes wurde als ein allgemeines Unglück betrachtet und versetzte alle Nationen in die tiefste Trauer. Sie beweinten Ganganelli als einen großen Mann, der, unabhängig von der Verschiedenheit des Glaubens, die Achtung und den Beifall der ganzen Welt sich errungen hatte.

Die Geschichtsschreiber werden seiner Ruhe und Gelassenheit, seiner stillen Ergebung gedenken, die um so rührender und bewundernswürdiger erscheint, da er seinen Leidenskelch (seinen Giftbecher!) in langsamen, langsamen Zügen leeren und seinen Tod so lange bei lebendigem Leibe mit sich herumschleppen mußte, während ihm die Ursache seines Todes nur zu wohl bekannt war!

Die Leichenfeier erfolgte nach herkömmlicher Weise in der Hauptkapelle von St. Peter, im Beisein und unter Mitwirkung des ganzen Cardinalcollegiums und der gesammten Prälatur. Man hatte in der Mitte der Kirche ein großes und prächtiges Trauergerüst errichtet, welches unter den erhabensten und ausdrucksvollsten Sinnbildern die merkwürdigsten Begebenheiten des Pontificats Clemens' XIV. vergegenwärtigte. Der Prälat Buonamici, einer seiner Secretaire, hielt die Leichenrede; er hatte nicht nöthig, zu Übertreibungen seine Zuflucht zu nehmen, um den Verstorbenen als einen der größten Päpste, die jemals regiert haben, darzustellen. — In

der Kirche der heil. Apostel wurde der Leichnam beigesetzt, wird Ganganelli's Grabmal gezeigt.

Die Geschichte wird Sixtus V. und Clemens XIV. — Felix Perretti und Laurentius Ganganelli — nebeneinanderstellen, und es dürfte nicht schwer sein, die Ähnlichkeiten und die Unterschiede dieser beiden Männer zu entwickeln.

Beide traten in den Franziskanerorden, aber Perretti, der Sohn eines Hirten, war von ganz niederem Stande und Ganganelli, der Sohn eines Arztes, stammte von einer adeligen Familie ab, die aus St. Angelo in Vado und nicht, wie man berichtet hat, aus der Franche-Comté gebürtig war.

Perretti wurde in seinem Kloster weit weniger geliebt als geachtet; Ganganelli erfreute sich in dem seinigen der allgemeinen Liebe und Hochachtung in gleichem Grade.

Perretti nahm alle Kunstgriffe der Politik und selbst den Schein der Demuth zu Hülfe, um die Papstwürde zu erlangen; Ganganelli fürchtete diese schreckliche Last mehr, als den Tod.

Sixtus legte während seines Pontificats einen Hochmuth und eine Unbeugsamkeit an den Tag, die die weltlichen Fürsten oft beleidigte; Clemens machte sich als Papst durch seinen geschmeidigen und friedliebenden Charakter alle Monarchen zu Freunden.

Sixtus strebte hauptsächlich nach weltlichem Ansehen und wurde durch Geistesgröße und durch Strenge ein berühmter Mann; Clemens erwarb sich einen schönern und gediegenern Ruhm, indem er seine Unterthanen mehr als Vater wie als Herrscher behandelte.

Sixtus bewies durch seine Verordnungen seine Geschicklichkeit in der Kunst zu regieren und sich Gehorsam zu verschaffen; Clemens schien nur zu bitten, selbst wenn er befahl, und seine Verfügungen, die das geistige und zeitliche Wohl zum Gegenstande haben, lassen zu gleicher Zeit den Papst und den Regenten erkennen.

Sixtus verschönerte Rom durch kostbare Denkmale, die seine Prachtliebe und seinen Kunstsinn beurkunden; Clemens

zeigte der Welt durch sein herrliches Museum, daß ihm die Auszierung seiner Hauptstadt nicht minder am Herzen lag.

Sixtus sorgte für seine Familie, indem er seinen Neffen zum Cardinal erhob; Clemens wollte nicht einmal von seinen Verwandten sprechen hören und sah es ungern, wenn man ihnen Aufmerksamkeiten erwies.

Sixtus ging auf Spaniens Antrieb damit um, die Gesellschaft Jesu aufzuheben oder doch umzugestalten, aber sein frühzeitiger Tod vereitelte die Ausführung dieses heilsamen Planes *); von Clemens wurde das große Werk zu Stande gebracht.

Sixtus endlich starb — wie man glaubt — an beigebrachtem Gift, nachdem er fünf Jahre, vier Monate und drei Tage regiert; Clemens kam — nicht blos muthmaßlich, sondern ganz unzweifelhaft — auf dieselbe Art um's Leben **), nachdem er genau eben so lange (vom 19. Mai 1769 bis zum 22. Sept. 1774) das Pontificat verwaltet hatte.

Wenn es unbestreitbar ist, bemerkt Caraccioli schön und treffend, daß die wahre Größe darin besteht, sich über Ehrenbezeigungen und Zeitumstände zu erheben, das Thunliche und Dienliche stets vorauszusehen und herauszufinden und es wirklich auszuführen, den Geist der verschiedenen Stadien, die uns die Vorsehung durchlaufen läßt, richtig aufzufassen, ungesucht die Huldigung aller mitdenkenden Geister, aller mitfühlenden Herzen sich zu erwerben, furchtlos bei Erfüllung seiner Berufspflichten allen Gefahren sich auszusetzen, helden-

*) Verum immatura morte praerupto saluberrimum ab eo susceptum consilium evanuit, omnique caruit effectu. — Caraccioli hat diese lateinische Stelle ohne weitern Beisatz in den französischen Text aufgenommen — anscheinend aus dem Clementinischen Breve vom 21. Juli 1773. (S. die Nachschrift.) Da Sixtus V. von 1585 bis 1590 regiert hat und die Schöpfung Loyola's im J. 1540 ins Leben trat, so würde die Vernichtung des Jesuitenordens in seiner Jugendblüte — das römische Jugendalter (juventus) dauerte bis gegen das 50. Jahr — allerdings unendlich heilsam für das menschliche Geschlecht gewesen sein.

**) „Clément mourut avec le même soupçon.“

müthig dem Wohle der Menschheit sein eigenes Leben zum Opfer zu bringen: dann wird Clemens der Vierzehnte in den Augen seiner Zeitgenossen und in der Reihe der 256 Päpste, die von St. Petrus bis auf ihn regiert haben, wahrhaft groß dastehen und die Nachwelt wird ihn als einen sehr seltenen Mann verehren, dessen Ebenbild leichter gewünscht als gefunden werden wird*). Daß aber die Auffindung eines zweiten Ganganelli nicht völlig ein Werk der Unmöglichkeit ist, dafür liefert die Zeit, in welcher wir jetzt leben, den sichersten und glänzendsten Beweis.

Wir scheiden von unsern Lesern mit den Schlußworten des französischen Verfassers, die uns ganz aus der Seele geschrieben sind: Wenn Jemand finden sollte, daß diese Lebensbeschreibung mehr Lob als Geschichte enthält, so möge er deshalb mit Clemens XIV. und nicht mit seinem Biographen rechten. Warum war doch Ganganelli ein so großer Mann!

*) „Cui parem facilius erit optare, quam invenire." Worte des Pater Marzoni in dem obenerwähnten Rundschreiben.

Nachschrift.

Der Herausgeber, ein praktischer Jurist, der in seinem Leben nicht viel mit päpstlichen Bullen und Breven sich befaßt hat, beabsichtigte, diesem Werkchen folgende päpstliche Verordnungen im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung anhangsweise beizufügen:

1) Die Bulle Pius' V. „In coena Domini“ vom Jahre 1567, deren Ablesung Clemens XIV. verbot;

2) das Breve Clemens' XIV. „Dominus ac Redemtor noster“ vom 21. Juli 1773, wodurch der Jesuitenorden aufgehoben, und

3) die Bulle Pius' VII. „Sollicitudo omnium“ vom 7. Aug. 1814, wodurch der Orden wiederhergestellt ward. Dieser letztern Urkunde sollte sich zur möglichsten Aufrechthaltung des Gleichgewichts anschließen

4) „Ein leeres Blatt für eine Bulle Pius des Neunten, die noch im Schooße der Zukunft schlummert und daher noch nicht mitgetheilt werden kann.“

Aller Bemühungen ungeachtet ist es dem Herausgeber nicht gelungen, jener drei Urkunden habhaft zu werden. Es wäre aber doch möglich, daß dieses kleine Buch eine zweite

Auflage erlebte. Der Herausgeber wendet sich daher an diejenigen geehrten Leser, welche die gewünschte Auskunft zu ertheilen im Stande sein möchten, mit der freundlichen Bitte: die Verlagshandlung gefälligst zu benachrichtigen, in welcher deutschen Universitäts- oder sonstigen öffentlichen Bibliothek oder in welchem, im Wege des Buchhandels zu beziehenden Werke jene drei Urkunden zu finden sind.

Druckfehler.

Seite 22 Zeile 17 v. o. statt stalsstarrig lies: halsstarrig.
Seite 88 Zeile 12 v. u. statt engreifen lies: ergreifen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uschner, Carl

Clemens XIV Ein Lebens- u. Charakterbild

Leipzig 1847

H.eccl. 1193
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10028248-3